sen
10
T. o. germ. 2060 l/(3

Lottchens Reisen
ins
Zuchthaus

von

M. J. A. G. Kirsten.

Buecherei Friedelhausen

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Müllern,
1778.

A 172 | 1010

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es sind zwar die zwey ersten Theile von Lottchens Reisen ins Zuchthaus, in unterschiedlichen öffentlichen Blättern, einiger günstigen Urtheile gewürdigt worden; allein, man hat auch nicht vergessen, dabey einige Erinnerungen zu machen, zu deren kurzen Beantwortung diese Vorrede bestimmt seyn soll. Um aber nicht weitläuftig zu werden, schränke ich mich bloß auf die Recensionen derer Jenaischen Gelehrten Zeitungen ein.

Im 85sten Stück gedachter Zeitungen, vorigen Jahrs, fällt der Herr Recensent von dem ersten Theile folgendes unpartheyisches Urtheil: Da wir, sagt er Seite 740, nur diesen ersten Theil vor uns haben, so können wir, wenn wir mit verbundenen Augen urtheilen wollen, von dem Werthe und der Güte dieses Buchs im Ganzen, bis jetzo wenig, oder gar nichts sagen —

Was die Charaktere anlangt, die der Verfasser denen hier vorkommenden Personen beygelegt hat, so sind dieselben größten Theils gut geschildert. — Hierauf folgen die Erinnerungen — Erstlich: es scheint, sagt Herr Recensent, uns nicht dem ersten Princip der schönen Wissenschaften: ahme die Natur nach — gemäß gehandelt zu seyn, wenn der Verfasser einer sterbenden Mutter einen Brief, an ihre zurücklassende Kinder, von zehen gedruckten Octav Seiten schreiben läßt. Ich bin der Meynung des Recensenten völlig; denn, hat seine Mutter noch so viele Kraft, einen solchen weitläuftigen Brief zu schreiben, da ist sie keine Sterbende; allein, die Frau von Reitznitz, die diese letzten Ermahnungen an ihre Kinder aufsetzte, war es auch zu der Zeit noch nicht. Dies beweist der zwölfte Brief, nach welchem Herr von Reitznitz die letzten Regeln der Mutter, seinen Kindern überschickt. Sie (die Mutter) sagt er daselbst, fühlte gleich, da sie sich auf das Krankenbette legte, ihren bevorstehenden Tod, verlangte Papier, Feder und Dinte, und hat beyfolgenden Brief, euch Kindern zu überschicken, befohlen. Sie schrieb also diese letzten Regeln vor ihre Töchter auf, gleich beym Anfange ihrer Krankheit — und, da war sie noch keine Sterbende — Daß sie sich aber

oft diesen Nahmen beylegt, kommt daher, weil ihre erhitzte Einbildungskraft, sich, gleich beym Anfange ihres Krankenlagers, den unfehlbaren baldigen Tod vorstellte.

Die zweyte Erinnerung betrift den Charakter Malchens. Fräulein Malchen, wird gesagt, giebt ihrem adelichen Stolze den Stoß, und heyrathet den Magister Langbein, verlangt aber doch vom Schulmeister und andern noch als Frau Magisterin — Ihro Gnaden, genennt zu werden. In diesem Charakter findet der Herr Recensent einen Widerspruch; allein, ist nicht der Gedanke des Ovid: Tanta homines inconstantia versat — vorzüglich in Absicht des schönen Geschlechts, wahr? Malchen dachte, als Fräulein anders, als hernach, da sie Magisterin wurde, bis sie endlich durch gelinde Vorstellungen ihres Mannes, dem thörichten Stolze entsagte.

Was drittens die Erinnerung bey Malchens und Amantchens Heyrath anbetrift, davon Herr Recensent sagt: gehört dieses darzu, so mußte der Verfasser der Wahrheit getreu bleiben — ist es aber Erdichtung, so hätten wir lieber dieses anders gesehen — so glaube ich, daß selbige, durch die Entwickelung der ganzen Geschichte, im

dritten Theile, entschieden werde. Dieses vom ersten Theile.

In zweytem Stücke schon genannter Zeitungen von diesem Jahre, folgte die Recension des andern Theils. So wenig, wird daselbst Seite 12 gesagt, wir damals von dem Werthe dieses Buchs, wenn wir unpartheyische Kunstrichter desselben seyn wollten, sagen konnten, so müssen wir doch jezo demselben, da wir uns nunmehro mit der Absicht des Verfassers, wie wir glauben — näher bekannt gemacht haben, viele Leser wünschen. Hierbey macht Recensent nur eine Erinnerung, in Absicht derer Ahndungen. Er verwirft sie nicht, doch ist er mit der im 4ten Briefe gegebenen Erklährung derselben nicht zufrieden. Die Lehre von denen Ahndungen, ist, wie bekannt, in zu viele Schwierigkeiten verwickelt, als daß sie nicht unterschiedlichen Erklährungen ausgesetzt seyn sollte. Ich könnte dem Herrn Recensenten auch auf diese Erinnerung antworten, wenn mir die zu einer Vorrede bestimmten wenigen Blätter, einiger Hypothesen, darauf ich die gegebene Erklährung gegründet, zu gedenken, erlaubten. Doch, da ich hierbey die Meynung des Herrn Formey, in seinem christlichen Philosophen, im zweyten Theile, der 12ten Abhandlung, angenommen

men habe; so empfehle ich diese Abhandlung zur beliebigen Nachlese. Nach dieser gemachten Erinnerung, beschließt Herr Recensent sein Urtheil: **Wir führen**, sagt er, **dieses aber keineswegs an, um dem Werthe dieses ganzen Buchs, dadurch etwas zu entziehen, sondern, so weit der Verfaßer seiner Absicht getreu geblieben ist, müssen wir unser Urtheil nochmals wiederholen, daß es unsern ganzen Beyfall sich verdient hat.** Ich wünsche und hoffe, den so bescheidenen Erinnerungen des Herrn Recensenten durch diese Beantwortungen, Genüge gethan zu haben.

Da, in gegenwärtigem letzten Theile, mehr Wahres als Erdichtetes, bis auf wenige Nebenumstände, sich befindet, so verspreche ich mir von selbigem eine nicht minder geneigte Aufnahme, als von den zwey ersten. — Wie bereitwillig ich sey, die Erinnerungen, die man über meine Arbeiten macht, wenn sie das Siegel der Bescheidenheit haben, mit Vergnügen zu nutzen, kann Recensent daraus ersehen, daß ich, bey diesem Theile, dem von weiten gegebenen Winke, Seite 13 seiner Recension, in Absicht der schweren Punkte aus den höhern Wissenschaften, bis auf den achten Brief, gefolgt habe.

So günstig aber auch die öffentlichen Urtheile, die man von den zwey ersten Theilen gefällt hat, gewesen sind: so haben doch Einige, denen ichs nicht zugetraut, aus lieblosen Absichten — nicht von dem Werthe oder Unwerthe des Buchs geurtheilt, welches einem jeden frey stehet — sondern vielmehr, um mich bey gewissen Personen, die aber, zu meiner Beruhigung selbst zu denken, und die Geister zu prüfen gelernt haben, verdächtig zu machen — diese und jene vorkommende Charaktere, Trotz alles Widerspruchs, unglücklich anzuwenden, und widrige Schlüße, darzu der schwarze Neid und Rache die Prämißen gemacht, daraus zu ziehen, sich nicht gescheuet. Diesen rathe ich an, sich in der Logik mit dem Capitel: **Von wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen** besser, als sie hierdurch bewiesen, bekannt zu machen — ich aber denke an den weisen Spruch des Horatz

Est et fideli tuta silentio merces!

Innhalt
des dritten Theils.

I. Brief. Frau von Tarvas wundert sich gegen ihren Bruder, den Herrn von Idelmann, daß er sich, wie sie gehört hätte, mit Lottchen zu vermählen entschlossen sey, — sie warnt ihn vor selbiger — beschreibt sie nach der schlechten Seite ihres Herzens — hält ihn vor unglücklich, wenn er diese sich zu seiner Gattin wählen würde — rathet ihm an, ihr lieber einige Tausende vor den Abtritt zu geben, als, durch die Verbindung mit ihr, sich das Glück seines Lebens ganz zu rauben — Am Ende ertheilt sie ihm Nachricht von einem neuen bevorstehenden Zweykampfe zwischen Herrn von Trolla und Herrn von Stillo. S. 1

II. Brief. Göttchen verweist Muthchen ihr langes Stillschweigen — beschuldigt sie des Hochmuths — meldet ihr etwas von ihrem ehemaligen Anbeter, dem Koch — sagt ihr etwas von einem neuen Anschlage zur Versorgung des Herrmanns, und einer an ihm versuchten Kur — gedenkt auch am Ende etwas von Lottchens Tante. 8

III. Brief. Herr Branck meldet Herrn von Trolla, daß er Profeßor der Philosophie geworden — entschuldigt sich wegen seines zeitherigen Stilleschweigens — beweist ihm darauf

sehr philosophisch, daß Lottchens Bekehrung nichts anders, als ein künstliches Blendwerk, und ein feines Gewebe der Verstellung sey — und lobt seine neue Schulanstalt. S. 17

IV. Brief. Herr Magister Langbein entrichtet der Frau von Klapperbein seinen Dank, vor die besondern Beweise ihrer gnädgen Gesinnungen gegen ihn und sein Hauß — sagt, daß seine Frau Beatchen nächstens überbringen würde — bittet sich, in Absicht der vorhabenden Versorgung seiner Söhne, einige Bedenkzeit aus — entschuldigt Lottchen wegen des von ihm gefällten schlechten Urtheils — und empfiehlt sich. 31

V. Brief Herr von Stillo schreibt, in sehr niederträchtigen Ausdrücken, an Herrn von Trolla — fordert ihn aufs neue zu einem Zweykampfe auf — bestimmt ihm den Tag, und schwöhrt ihm den Tod. 35

VI. Brief. Frau von Pallag beantwortet den Brief ihrer Schwester, der Frau von Elmold, — verwirft ihren Grundsatz, in Absicht der Schamhaftigkeit — schätzt Lottchen unglücklich, daß sie sich so lange bey ihr aufgehalten, und ihre verdammten Principien gelernt — spricht vor die Schamhaftigkeit eines Frauenzimmers das Wort — bittet sie, Lottchen von der Verbindung mit Herrn von Trolla, nicht abzuhalten — und lobt Malchen. 39

VII. Brief. Herr von Evander bezeigt Herrn

von Lachen sein Mißfallen über den erhaltenen Brief — giebt ihm einen Verweiß, daß er so schlecht von seinem Stande geschrieben — vertheidigt den Adel-Stand — antwortet ihm auf die ertheilte Nachricht von einem mit seiner Gemahlinn gespielten lächerlichen Streiche — Tadelt seine Sakraments-Verachtung mit allem Ernste — redet im vollem Eyfer von den schlechten Verhalten gegen seinen würdigen Prädiger — und verspricht, ihn bald zu besuchen. S.47

VIII. Brief. Herr Magister Langbein, beweist Fräulein Lottchen, ihrem Verlangen gemäß, die Göttlichkeit der heiligen Schrift — sagt ihr, wie man sich von der erlangten Vergebung derer Sünden überzeugen könne — freut sich über ihre Bekehrung, und wünschet ihr darzu Glück. 64

IX. Brief. Muthchen entschuldigt sich gegen Göttchen, daß sie so lange nicht an sie geschrieben — sagt ihr, daß Lottchen noch immer die Heilige mache — daß sie jetzt zwey Kaufmannsdiener zu ihrem Zeitvertreib habe — versichert ihr ihre Freude über die mit dem Herrmann vorgenommene Kur — und, sich alle Mühe zu geben, ihn zu einem Schulmeister Dienste zu verhelfen, dessen Einkünfte sie beschreibt. 74

X. Brief. Herr von Trolla antwortet dem Herrn von Stillo mit größter Gelaßenheit — sagt ihm

ihm, daß sein erhaltener Brief, den er in der größten Hitze geschrieben, daher rühre, weil er die Sache nicht richtig überlegt hätte — daß die bekannte Rattenhistorie ihm nicht zur Schande gereiche — und er sich in keinen Zweykampf einlassen werde — bey dieser Gelegenheit warnt er ihn vor dem Zweykampfe mit dem Hofmeister bey dem Herrn von Milta, und stellt ihm die traurigen Folgen davon vor. Hierauf folgt S. 82

Ein Gespräch des Herrn von Stillo mit seinem Bedienten, nach welchem der letzte dem Herrn von Stillo den vorhergehenden Brief überbringt — einen Brief zum Hofmeister Baumann trägt, und eine lateinische Antwort darauf erhält, die sich Herr von Stillo von einem Schüler übersetzen läßt.

XI. Brief. Herr Pastor Weise versichert Herrn Magister Langbein seine Freude, über die Vorsorge des Himmels, die sich aufs neue an seinem Hause verherrlicht, in Absicht seiner Kinder — sagt, daß er an dem Briefe, den er an Lottchen geschrieben, was die Beweise vor die Göttlichkeit der heiligen Schrift betreffe, vielerley auszusetzen habe — meldet ihm das Urtheil des Herrn Pastor Linius von Lottchen — und sagt ihm, daß er vielleicht nächsten die Vocation zur Archidiakonus Stelle in Gotha erhalten werde. 99

XII. Brief. Herrmann meldet Helmond, daß er

von Berlin weggegangen sey, und in J — das dem Herrn von Idelmann gehöre, Schulmeister geworden, darauf er sich viel zu gute thut — beschreibt ihm, wie er dazu gekommen — gedenkt seiner ehemaligen Station als Sekretär, und seiner Reisegesellschafter des abgesetzten Konsistorialraths von Stillo, und Advocats Perdri, der ihm einige angenehme Geschichten von Schulmeistern erzählt — daß er in Examen glücklich durchgekommen — etwas wichtiges vorhabe, das er noch verschweigen müsse — und Baumann sey bey dem Herrn von Trolla zur Gesellschaft. S. 103

XIII. Brief. Herr von Wallis schreibt in recht kläglichem Tone, an Amantchen — sagt, daß alle Hoffnung, sie zur Gattin zu erhalten, verlohren sey — der Befehl seiner Mutter habe gemacht, daß er sich eine andre zur Gemahlin erwählt, und künftgen zwölften May mit der ältesten Fräulein von Amnad vermählt werden solle — stellt sich ein schlechtes Prognostikon von seiner Ehe, — prophezeyht sich seinen baldigen Tod, und nimmt von ihr Abschied. 116

XIV. Brief. Herr von Idelmann hält sich gegen seine Schwester die Frau von Torvas über ihren moralischen Brief auf — meldet, daß er Lottchen schon sein Herz geschenkt, und ganz von ihr eingenommen sey — widerlegt das, was sie schlechtes von Lottchen sagt z. B. daß ihre Lebensart niederträchtig sey, bey welcher

Gelegenheit er eine ambitiöse Dame beschreibt, daß Lottchen keine Religion habe, dabey er den Ausdruck: Religion haben — erklährt — sagt, was eigentlich, nach Hallers Beschreibung, eine gute Frau sey, und daß Herr von Stillo seines Amts entsetzt, in Hamburg in der äußersten Armuth lebe. S. 121

XV. Brief. Muthchen schreibt an Göttchen, daß Herrmann Schulmeister geworden — sie habe ihn besucht — beschreibt seine Wirthschaft und das Eßen, womit er sie traktirt — versichert ihr, durch einige Beyspiele, daß Lottchen nun anfienge, in ihrer Frömmigkeit nachzulassen, und sagt, daß sie darüber eine nicht geringe Freude habe. S. 134

XVI. Brief. Lottchen berichtet ihrer Tante, der Frau von Elmold, daß nun ihre Rolle glücklich gespielt sey — bittet um Vergebung, daß sie sie durch ihre Verstellung hintergangen, und sagt die Ursachen davon — meldet, daß sie sich an den Herrn von Idelmann versprochen, den sie als einen Petitmäter beschreibt, wie er, unglücklicher Weise die Franzosen zu imitiren suche, es in seinem Putze übertreibe, und ein lebendiger Potpourri sey — bewundert seine schönen Ringe, und seiner Schönheit läßt sie Gerechtigkeit wiederfahren — er suche den großen Gelehrten zu machen — sey eyfersüchtig — bey dieser Gelegenheit gedenkt sie einer Bauernhochzeit, der sie beygewohnt, und einer Strohkranz-Rede — giebt einige neue Proben von

von ihres Onkels Geitze und dessen Schicksalen in Gotha, — thut einiger Fatalitäten auf der Rückreise Meldung, und führt ein Schreiben, das sie von einem Ungenannten erhalten, an. — S. 146

XVII. Brief. Lottchen schreibt an ihre Schwester, die Frau Magister Langbein, in einem Anfangs sehr frommen Tone, den sie bald darauf nach der Welt stimmt — sagt ihr gerade heraus, daß sie sich zeithero, um eine glückliche Heyrath zu thun, verstellt hätte, — hält sich über sie und ihren Mann auf, daß sie sich beyde hintergehen lassen — sagt ihr, daß sie sich mit dem Herrn von Idelmann verlobt — dabey sie die Redensarten: auf einen großen Fuß heyrathen — Bräutigam — sich ewige Treue zuschwören — erklährt — versichert ihr, daß sie sich in Absicht des Ausgangs ihres sündlichen Lebens geirrt — spricht aufs neue schlecht von ihrer Großmutter, und versichert nochmals, daß sie sich ihrer schäme. S. 193

XVIII. Brief. Frau von Baar schreibt ihrer Mutter, der Frau von Braune, daß sie in Königsberg gewesen, Wurren im Gefängniß gesprochen, daselbst einer mit selbigem angestellten Andachtsübung beygewohnt — daß er unglücklich geköpft worden sey — Amantchen wäre ruhig, da sie nun wisse, daß Wurre ihr Bruder nicht gewesen — meldet, wie sie, durch einen Brief, an Amantchen von Herrn von Wallis, der

der aber in ihre Hände gekommen, in die größte Verlegenheit wäre gesetzt worden, sich aber glücklich wieder davon befreyet hätte — Herr von Trolla verlange nun Amantchen zur Ehe, und Wurrens Mutter habe sie neun hundert Thaler geschenkt. S. 210

XIX. Brief. Herr Magister Langbein meldet dem Herrn Pastor Weisen, daß er den Ruf zur Archidiakonus Stelle nach Gotha erhalten, angenommen, die Probe-Prädigt abgelegt, und nächstens die Anzugs-Prädigt halten werde — er sowohl als auch seine Frau freuen sich über diese neue Veränderung — Lottchens Bekehrung wäre nichts, als Verstellung gewesen, welches der an seine Frau geschriebene Brief hinlänglich beweise. 220

XX. Brief. Herr von Schicho sucht erstlich seine Schwester, die Frau von Elmold, auf die verdrüßliche Nachricht, daß Lottchen davon gegangen, zu präpariren, hernach sagt ers gerade heraus — er bezeigt darüber seinen Unwillen — liefert neue Proben seines Geitzes — beschwehrt sich über schlechte Zeiten, und thut eine Bitte an sie, in Absicht seiner Forderungen an Lottchen. 224

XXI. Brief. Herr von Trolla sagt dem Herrn Branck, daß der erhaltene Brief sehr buntscheckicht gewesen — man hätte ihm gleich angesehen, daß er die Geburth eines philosophischen Kopfes seyn müsse — versichert ihm, daß

daß er, in Absicht Lottchens, recht geurtheilt— daß er sich mit Amantchen den zwölften April vermählen werde — daß er zwar nach Gotha ziehen, aber deswegen seiner Schulanstalt nicht uneingedenk seyn werde. S. 237
XXII. Brief. Frau Magister Langbein meldet der Frau von Klapperbein, daß ihr Mann den Ruf nach Gotha angenommen, seine Anzugs-prädigt gehalten, den Sontag darauf bey Amantchens Hochzeit gewesen, dabey sie auch den Todesfall der Frau von Baar erzählt — den Sonntag darauf habe er wieder geprädigt, und sey, unterm Vaterunser beten, auf der Kanzel, vom Schlage gerührt worden. 244
XXIII. Brief. Herr Cornuarius versichert seinem Freunde Lemma, daß die Hanreyakademie, und akademistische Religion nun völlig im Flor sey— beschreibt ein neues Erziehungs-Institut, Lucretianum genannt, nach den Bedingungen, unter welchen ein Mädchen in selbiges aufgenommen werde, nach der bestimmten Anzahl derselben, vorzüglich rühmt er die Moral, welche hier gelehrt wird, und macht davon einen kurzen Abriß. 250
XXIV. Brief. Helmond schreibt Göttchen, daß nach einem Briefe, den er anführt, der Schulmeister Herrmann davon gelaufen sey — ärgert sich über diese Thorheit, und der Gedanke: was er nun anfangen wolle? — beunruhigt ihn sehr. 262

XXV. Brief. Frau Magister Cordat schreibt, in einem recht treuherzigen Tone, an Frau von Evander — fragt sie, wie es ihr gefiele, seit dem sie verheyrathet wäre — ob sie Kinder habe? — sie, die Frau Magistern, hätte wieder eine Tochter gekriegt, die sie Josephine hätte nennen lassen — führt eine weitläuftige Klage über schlechte Zeiten — bittet die Frau Evander um 50 Thaler, und verspricht, sie bald wieder zu bezahlen. S. 265

XXVI. Brief. Lottchen verspottet die Frau Magister Langbein wegen des plötzlichen Todes ihres Mannes, wegen ihrer Frömmigkeit, die nun der Bettelstab kröne — thut ihr einen Vorschlag, wie sie erstlich ihren Mann noch im Tode nutzen könne, und zum andern, sich auf einmal von ihrer ganzen Noth zu befreyen im Stande sey, durch ein vorgeschlagenes Epitaphium nach Art derer Scythen — sagt, ihre Reisen hätten ihr dreymal hundert tausend Thaler eingebracht, Muthchen, Herrmann wären, nebst dem ehemaligen Pastor Februarius bey ihr versorgt — beschreibt kurz ihre Einrichtung, und rühmt sich, dieses Glück, ohne Gott, sich zuwege gebracht zu haben — alles, was Religion und Tugend betrift, erklährt sie vor Thorheit — sie verbittet, in ihrer Armuth ihre Zuflucht zu ihr nicht zu nehmen. 281

XXVII. Brief. Herr Kammerkommißär Februarius sagt Herrn Advocat Urian, daß er von

seinen Reisen glücklich zurückgekommen — entschuldigt sich, warum er, während seiner Abwesenheit, nicht an ihn geschrieben — macht ihm einen Abriß von dem Ausgange seiner Reisen — Lottchen habe einen reichen Kavalier beerbt, — er halte sich bey ihr in B — auf — er habe auf seiner Rückreise mit Lottchen, den Herrn von Lachen besucht, und, was sich dabey lächerliches zugetragen habe, erzählt er — Lottchen und er, wünschten seine Gegenwart in B — deswegen bittet er, weil wichtige Sachen auf ihn warteten, bald einmal hieher zu kommen. S. 300

XXVIII. Brief. Herrmann sagt Helmond, daß er nun seinen Stand abermals verändert habe — er macht, doch mit Zurückhaltung vieler Umstände, eine kurze Beschreibung der zurückgelegten Reise, meldet, daß er bey Lottchen Sekretär sey, und schreibt ihm seine Adresse vor. 314

XXiX. Brief. Frau von Klapperbein sagt der Frau Magistern Langbein, daß, gleich nach ihrer Abreise von Dreßden, Herr Geheimde Rath von S — aus Gotha, sie besucht, und unter andern Neuigkeiten versichert, daß Herr von Baar, sie, die Magistern Langbein, nächstens heyrathen werde — darüber bezeigt sie ihr ihre Verwunderung, weil sie mit dieser Nachricht zurückhaltend gewesen wäre. 324

XXX. Brief. Muthchen kündigt nun der Göttchen

chen ihre ehemalige Freundschaft auf, und zwar aus Gründen, die alle eine Beziehung auf ihren nunmehrigen vornehmen Stand haben, weil sie Lottchens Gesellschafts-Dame wäre — rechtfertigt den Stolz derer Vornehmen, — verbittet ihren Briefwechsel — versichert, daß ihr Anfangs ihr nunmehriger vornehmer Stand viele Beschwerlichkeiten verursacht, bis sie sich das Gemeine und Bürgerliche abgewöhnt, und die Complimente und Kunstwörter derer Vornehmen gelernt — sowohl vom ersten, als letzten führet sie Beyspiele an — Uibrigens bleibt sie ihr in Gnaden gewogen. S. 327

XXXI. Brief. Frau Magister Langbein sagt der Frau von Klapperbein, daß sie über ihren Brief erschrocken wäre, und sich hernach nicht wenig verwundert hätte, daß ihr schon ihre neue Veränderung bekannt sey. — erzählt hierauf wie, und bey was vor Gelegenheit Herr von Baar den Antrag an sie gethan — gedenket dabey derer eigenen Worte desselben — daß die Trauung bald vor sich gehen werde — rühmt die Größe der Vorsehung, und sagt, sie sey noch ungewiß, ob sie an Lottchen schreibe oder nicht? 339

XXXI. Brief. Herr Advocat Urian sagt dem Herrn Kammerkommißär Februarius, daß er gar nicht wüßte, was er aus seinem Briefe machen solle, weil denen, darinne vorkommenden Erzählungen das Bestimmte fehle — er

könne,

könne, Lottchens Befehle gemäß, nöthiger Verrichtungen halber, unter acht Wochen, noch nicht nach B— kommen — schätzt ihn, wegen des Glücks, das er genießt, glücklich — die Herren Geistlichen hatten sich, als er von seiner Pfarre gegangen, sehr über ihn aufgehalten — die überschriebene Nachricht, Herrn von Lachen betreffend, sey ihm angenehm — rühmt seine jetzige Praxis — gedenkt seines herausgegebenen Buchs, der daher rührenden Verfolgung eines Advokaten, davon er die Ursache kurz berührt, und desselben Biographie in Druck zu geben verspricht. S. 346

XXXIII. Brief. Herr von Baar wundert sich gegen die Frau von Braune, daß sie gar nicht an ihn geschrieben — meldet ihr, daß er sich mit der Wittwe des verstorbenen Magister Langbeins vermählt habe, und verspricht sich dieserwegen ihre Zufriedenheit. 352

XXXIV. Brief. Frau von Baar sagt ihrer Schwester Lottchen, daß sie sich zwar über ihr Glück sehr freue, allein, auch befürchte, daß dieses, da es ohne Gott gemacht sey, nicht von langer Dauer seyn werde — verweist ihr ihren Stolz auf ihr Glück — rechtfertigt sich wegen des ihr ehemals gestellten Prognostikons — versichert, daß ihr Spott über ihre traurigen Schicksale vergebens gewesen — sie wäre mit dem Herrn von Baar vermählt — bittet sie, von ihren jetzigen unvermutheten Schicksalen, auf die ihri-

gen zu schließen, die Unbeständigkeit des Glücks stets vor Augen zu haben, — bietet ihr aufs neue die Hand der Freundschaft an. S. 554

XXXV. Brief. Gleich, da Herr Pastor Weist von Gotha wieder zurückkommt, trift er einen Brief, in welchem ihm der Herr Pastor Scriver den unvermutheten Tod des Herrn von Lachen meldet, an — diesen überschickt er der Frau von Baar, als einen Beytrag der besondern Vorsorge Gottes, die sich jetzo in ihrem Leben verherrlicht. S. 360

XXXVI. Brief. Göttchen bezeigt gegen Helmond über Muthchens erhaltenen Brief Verwunderung — sagt, daß sie im höchsten Grade eine Närrinn geworden wäre, und ihr die Freundschaft, aus Hochmuth, aufgekündigt hätte, — versichert, daß sie nicht begreifen könne, wie Lottchen zu so großem Reichthum gekommen sey, und wünschet einen Brief zu haben, worinnen er ihre nähere Umstände melde. 364

XXXVII. Brief. Frau von Klapperbein stattet der Frau von Baar ihren Glückwunsch zu der neuen Verbindung ab: — meldet, daß sie die traurige Nachricht gehört, als wäre Lottchen im Gefängniße zu B — und giebt ihr den Rath an den Kommißionsrath Trautmann zu schreiben, und ihn um nähere Nachricht zu bitten. 342

XXXVIII. Brief. Frau von Baar bittet den Kommißionsrath Trautmann um Nachricht von

von ihrer Schwester Lottchen, von der sie gehört, daß sie, wichtiger Verbrechen wegen, sitzen solle. S. 370
XXXIX. Brief. Herr Kammerkommißär Februarius sagt Herrn Advokat Urian, daß er nun plötzlich sich von B — entfernt habe — erzählt, wie Lottchen, nebst Muthchen und Herrmann ins Gefängniß geführet worden, verschweigt ihm aber die Ursachen — er sey ein Hußare geworden, und redet schon von Erschüßen, wenn Lottchen nicht wieder freykommen sollte. 371
XL. Brief. Herr Kommißionsrath Trautmann ertheilt Frau von Baar Nachricht — daß ihre Schwester Lottchen ins Gefängniß gebracht, weil sie beschuldigt worden, als habe sie an der Vergiftung des Herrn von Bel Antheil — nach einem eingegangenen Urtheil wäre ihr die Zuchthauß-Strafe, bis auf weitere Verordnung, zuerkannt worden, dahin sie auch nächstens geschaft werden solle. 376
XLI. Brief. Muthchen spricht nun gegen Göttchen in einem gelindern Tone, — Herrmann und Lottchen wären im Zuchthause — sie aber werde nächstens, durchs Schwerdt umgebracht werden — die ganze Sache wäre durch den Doktor Necarius herausgekommen — sie habe an allem, was geschehen, die meiste Schuld, und bittet sie, sich an ihrem Exempel zu spiegeln. 378

XLII. Brief. Lottchen spricht gegen Frau von Baar von dem wunderbaren Wechsel ihrer Schicksale — sie habe empfangen, was ihre Thaten werth wären — befinde sich im Zuchthause — macht eine kurze Beschreibung ihres Lebens — bittet sie um Mitleiden — verspricht, sie vor die Schande der Welt, die sie ihr mache, durch die Ehre vor Gott im Himmel schadlos zu halten. S. 382

XLIII. Brief. Frau von Baar sagt der Frau von Klapperbein, daß die Nachricht, Lottchen betreffend, gegründet sey, sie überschickt ihr zwey Briefe, einen von dem Kommißionsrath — den andern von Lottchen — bezeigt ihre Betrübniß ihrer Schwester, meldet, daß sie Willens sey, selbige im Zuchthause zu besuchen, und, wenns möglich wäre, sie davon gar zu befreyen. 396

I. Brief.

Bayerische
Staatsbibliothek

I. Brief.

Frau von Tarvas an Herrn von Adelmann, ihren Bruder.

Guter Bruder!

Hast Du mich ganz vergessen? Beynahe muß ich dieses glauben; denn, seit Jahr und Tag habe ich von Dir keinen Brief erhalten. Ich habe Dich zwar entschuldigt, weil ich weiß, daß Du jetzt mit Bauen beschäftigt bist, und überhaupt nicht gerne schreibst; allein, lieber Bruder, man sagt hier mit Zuverläßigkeit, daß Dich eine andere Ursache zerstreuet, und, an mich zu schreiben, abgehalten habe. — Ist es wahr, Bruder, daß Du Dich entschlossen, das Fräulein von Reitznitz zu heyrathen? Herr von Schicho hat dieses letzthin, in einem Briefe, dem Herrn von Veit versichert, und ihm, mit vielem Vergnügen gemeldet, daß Dich Lottchen völlig eingenommen hätte. — Ich bin über diese Nachricht außerordentlich erschrocken; denn wähltest Du Dir diese

zu deiner Gattinn, so wäre es Dein Unglück. Ich halte es also vor Pflicht, Dich vor Lottchen zu warnen. Ich kenne sie genau. Sie hat das böseste Herz, das sich denken läßt, und ihre Lebensart ist die niederträchtigste. Schon beynahe noch als Kind, hat sie mit einem schlechten Tanzmeister in großer Vertraulichkeit gelebt, und in Dresden machte sie sich, durch einen äußerst familiären Umgang mit dem Kammerdiener ihres Vaters, verächtlich. Diese Aufführung hat sie bey ihrer in keinem guten Rufe stehenden Tante in Berlin glücklich fortgesetzt, und sich zum Gespräch der ganzen Stadt gemacht. Es ist wahr, seit der Bekanntschaft mit dem Herrn von Trolla hat sie sich geändert. Sie wird wegen ihrer nunmehrigen guten Aufführung und Frömmigkeit durchgängig gelobt, und Herr von Trolla schätzt sich glücklich, diese Seele von Verderben gerettet zu haben; allein, sie hintergeht mit ihrer listigen Verstellung den rechtschaffenen von Trolla gewiß. Er hat ihr schon vor mehr, als sechstausend Thaler Präsente gemacht; dies gefällt ihr, da sie wie bekannt, arm ist. Weil er nun ein wahrer Verehrer der Religion und Tugend ist, so nimmt sie auch, ihm zu gefallen, eine fromme Mine an. Nichts, als ihre Gewinnsucht verleitet sie zu diesem künstlichen Blendwerk. Wird diese befriedigt seyn, denk an mich — so wird sie ihre vorige häßliche Gestalt annehmen, sie kann, gleich einem

Chamäleon *) in allen Trachten erscheinen. — Sie hat sich ganz nach ihrer Tante in Berlin gebildet, nach deren Vorschriften und Regeln handelt sie. Was kann man sich also für Gutes von ihr versprechen, wenn man an die Rollen sich erinnert, die ihre Tante als Fräulein und Gattinn gespielt hat, und jetzt noch, als Wittwe spielt? — In der That, bester Bruder! ich erschrecke, wenn ich mir vorstelle, daß eine solche Person, wie Lottchen, Deine Gattinn werden könnte. Ich kenne ihr bezauberndes Wesen, und weiß gar wohl, daß sie die Kunst, sich derer Herzen derer Mannspersonen, auf eine feine Art, zu bemächtigen, meisterlich verstehe — und ich zweifle auch gar nicht, daß sie, um Dich zu gewinnen, alle ihren Witz aufbieten werde, da Deine guten Glücksumstände ihren eiteln Wünschen ganz entsprechen werden. — Aber, würdest Du an der Seite einer solchen Frau glücklich seyn? — ich zweifle sehr; denn eine Frau ohne Religion macht eine schlechte Gattinn — der Eyd, mit welchem sie Dir die Treue zuschwört, wird ihr ein Spielwerk seyn — sie wird sich kein Bedenken daraus machen, Dir die schuldige Ehrfurcht zu entziehen — sich kein Bedenken daraus machen, Dich, auf Kosten Deiner Ruhe, zu ärgern, und, vielleicht im Verbor-

 genen,

*) Ja, meine Gnädge! in Absicht der feurigen Augen, und Veränderung der Farben — aber sonst weiter nichts? —

genen, Deinen frühen Todt befördern. — Alles, (Bruder ich schreibe wider mein eignes Geschlecht) läßt sich von einer gottlosen Frau denken. — Hat nicht Lottchen in der satanischen Schule ihrer Tante, den besten Unterricht hierzu gehabt, ja, wer scheut sich, öffentlich zu behaupten, daß die Frau von Elmold ihren seligen Gatten, in der besten Blüthe, ums Leben gebracht? Und — das, Bruder! sollte vielleicht auch Dein Schicksal seyn? Hier betrübe ich mich unendlich, und beschwöre Dich bey Deinem eignen Glücke: wähle sie nicht zu Deiner Gattinn — widerstehe ihren reitzenden Verführungen standhaft, und erwäge, daß ein Mann, in der unzertrennlichen Gesellschaft, einer niederträchtigen und schlecht denkenden Frau, seine Tage verseufzen müsse, und sein Leben zu einem Vorschmack der Hölle mache. — Und — welches ich nicht hoffe — solltest Du vielleicht Dein Herz an Lottchen verschenkt haben — ums Himmelswillen! laß dich einige Tausend nicht gereuen, die Du ihr vor den Abtritt giebst — Was hilft Dir alles Vermögen, wenn Dir eine gottlose Frau das Glück, es ruhig genießen zu können, raubt? — Ich schreibe, (das weiß Gott) ohne allen Eigennutz, und nichts, als meine schwesterliche Liebe bewegt mich, diese Bitte an Dich zu thun; denn ich wünsche, Dich wahrhaftig glücklich zu sehen — aber an der Seite Lottchens wirst Du das gewiß niemals werden können. Hat sie sich nicht gescheut, schlecht gegen ihrer Mutter — Großmutter und Schwester

zu handeln; so wird es ihm auch gewiß nicht schwehr fallen, auf ähnliche Art sich gegen ihren Mann zu verhalten. Laß Dich also warnen, und sorge selbst vor Dein künftiges Glück und Ruhe — Hast Du aber die Gesinnungen derer Indianer (erinnere Dich an das, was Du mir ehemals, aus einem Buche *) unter vielen Lachen vorlasest) —

*) Die Indianer haben, bey ihren Verheyrathungen, das ausschweifendste Vorurtheil, das man sich nur einbilden kann, weil sie, gegen alle Vernunft, das hochschätzen, was alle Völker verabscheuen; indem sie glauben, daß, wenn die Person, welche sie sich zur Ehegattinn auserwählten, nicht schon bey andern Mannspersonen gelegen habe, solches ein Beweis sey, daß sie keine Verdienste besitze; Sobald ein junger Mann den Vater um seine Tochter angesprochen, und die Zusage erhalten hat; so fangen beyde Verlobte an, zusammen zu leben, so gut, als wenn sie getrauet wären --- Beyde helfen alsdenn dem Schwiegervater in der Arbeit seines kleinen Eigenthums. Nach drey oder vier Monaten, auch wohl nach einem Jahre, wird der Bräutigam seine Braut überdrüßig und verläßt sie, und giebt zur Ursache an:

entweder, daß sie ihm nicht gefalle, oder noch deutlicher, daß sie keine Verdienste habe, weil sich vor ihm noch niemand um sie bekümmert habe —

Er

dann glaube ich würde die Verbindung mit Lottchen vollkommen glücklich ausfallen — Sie hat gewiß alle diejenigen Eigenschaften, welche denen Indianern schmeicheln. Dies sagt jeder, der sie kennt, und wer von ihrer freyen Lebensart Nachricht hat, wird dieses, ohne weitere Ueberzeugung glauben. Nur Schade, Bruder! daß es bey uns keine so leichte Sache ist, sich von einer Frau, die uns mißfällt, wiederum zu trennen — Folge also dem Rathe einer Schwester, die Dich gewiß zärtlich und aufrichtig liebt.

Der sehr lächerliche Zweykampf zwischen dem Herrn von Trolla, und Konsistorial-Rath von Stillo **) kann vielleicht noch von übeln Folgen seyn — Letzterer weiß die List, deren sich von Trolla hierbey

Er beklagt sich über seinen Schwiegervater, daß er ihn habe betrügen, und ein so nichtswürdiges Mädchen aufhengen wollen. Wenn sie drey oder vier Monate beysammen gewesen sind, welches sie Amannarse, die Prüfung, oder auf Zinzendorfisch, die Einrichtung, nennen, und es ihnen nicht reuet, so verheyrathen sie sich. Dieser Gebrauch ist bey ihnen so gemein, daß die lebhaftesten Vorstellungen derer Geistlichen und Bischöffe ihn noch nicht haben vertilgen können. --- S. die moralische Wochenschrift der Mensch, zweyter Band. 89 St. S. 393. aus Don Ulloa Reisebeschreibung ---

**) Verg. d. 43 Br. d. 1 Th. S. 295.

bey bedient, und ist völlig wieder ihn aufgebracht. Er hat ihm den Todt geschwohren, und will ihn aufs neue zu einen Duell auffordern. Jeder, welcher den Herrn von Stillo kennt, lacht darüber; denn er ist von der Art Edelleuten, welche mit großsprechenden Worten alle Welt umbringen wollen, und doch, bey jeder anscheinenden Gefahr, schüchtern zurücke weichen. — Noch mehr, auch den Hofmeister bey dem Herrn von Milta der ihn gleichfalls sehr niederträchtig behandelt, sieht er schon vor sich in Blute liegen. Er war letzthin bey uns. Du weist, mein Mann kann ihn gar nicht leiden, er suchte ihn also mit der bekannten Rattenhistorie lächerlich zu machen. Es war die Rede von alten Büchern, in welchen lustiger Historien gedacht würde.

„Vieles, was wir in solchen alten Büchern, und Vademekums erdichtet finden, sagte mein Gatte, trägt sich noch in unsern Tagen zu. So erinnere ich mich von einem durch Hülfe derer Ratten glücklich abgelaufenen Duelle, einmal gelesen zu haben, und vor nicht langer Zeit hat sich dieser Fall zugetragen.

Dem Herrn von Stillo war dies ein Räthsel — Mein Mann gab ihm den Schlüssel darzu. Hier denke ich nicht anders, als der Konsistorial-Rath wird vor Hitze und Boßheit närrisch — Ich bin sehr begierig, zu erfahren, was diese Sache vor einen Ausgang gewinnen werde. Es war

mir sehr unangenehm, daß mein Mann ihm dieses sagte; denn dadurch wird doch nun aufs neue Uneinigkeit zwischen Stillo und Trolla gestiftet, welche ich, wenns möglich ist, auf alle nur ersinnliche Art zu vermeiden suche. —

Nun, lieber Bruder! bitte ich noch einmal, laß Dich ja nicht, durch Lottchens Verstellung, hintergehen. — Wilst du heyrathen, so weiß ich ein Fräulein vor Dich, die, bey einer guten Bildung, ein fürtreffliches Herz, und vieles Vermögen hat. — Doch — davon künftig, wenn ich von Dir eine Antwort werde erhalten haben. Mein Mann empfiehlt sich, ich aber bin unaufhörlich

Deine

treue Schwester

Eleonore von Torvas.

II. Brief.

Goettchen schreibt an Muthchen.

Ich glöwe kar, mein liewes Muthchen, du hast dich in Hamburg ein Bißchen von dem Hochmude karwatschen laßsen, das thu kar nichd mähr an deine kuthen freinthe tänckst. Du bist doch schon eine ziemliche weyhle in Hampurck, da häddest du doch wol mannichmal ein bißel zeyd gehabt, an unser enen zu denken und zu schreiben; aber, du denckst: Was keht mich Nürnberck ahn, hab ich

ich toch kein Hauß drinnen. Daß ist awer nichd hüpsch, Muthchen, denn seine guten freyndemuß man nichd so leichd vergäßen. Wehs dir der Himmel — es ist mid den kuden Freynden nicht so, wie mit den Zapfen Freyern. Solche Kleppers kanst du genuch kriegen, und wer wehß, wie viel du von dem Geschmehß schond wieter hast. Die schehren sich den Hencker um uns, wenn sie ehnmal was genoßen haben — sie wischens Maul und lachen uns wohl noch owentrein recht aus. Aber, mit einer kuthen freyndin ist es doch, mein fehl, ein bißel anterster, die stähen uns allezeith bey — es ist wohl aller Orthen kud brod äßen, allein, Muthchen, ists nicht wahr, alte Käse schmecken toch beßer, als neue — Ken Hahr anterster ists mid den kuden Freunthinnen. Daß kanst thu kanß gewüß glowen, ich mehne es mit dir rechdschaffen, und kennde ich das Härtz im Leiwe mid thir delen, gewiß, glop mirs, ich däte es. Ich will doch, meiner höchsten Seele nicht etwann glowen, daß dir gemand von mir eine Lauß in Belß gesetzt hawe. Man sieht, wies keht — Der mensch had seine feinde — aber, in den Bungte wehß ich mich kanß sicher. — Unt, du hättest och deines Kochs, uud des armen Herrmanns wegen ein Bahr zäulen schreiwen sollen. Daß kanst du dir doch leichd an Fingern abzälen, daß sich die armen Deyfels nichd ein klehn Büßel grehmen warden. Und es ist och in der Thad war — denn ich bin thir läßtens in Perlin, mit

meiner Hörrschafd gewesen, da ließ ich mir kleich die armen Rackers kommen, denn ich tachde, du mußd toch och sähen, waß sie machen, und, wie es ihnen keht. Ach — Muthchen! wehß der lüwe Himmel! die armen Leude kamen — erschrack dir ortendlicher Wäyse, denn sie wahren dir alle so derre, wie die alten Wündhunthe, sie hüngen nuhr noch in Haud und Knochen, wackelten, wie Espen Lop und waren dir ordendlich zum Wegbuhßten. Meiner hechsten Seele — und wenn ens von Stal und Eisen gewehßen währe, er hädde die armen Kanallgen nichd ohne Mittleuden ansehen kennen. Es ist dir kar kehn Verkleich mähr. Sie sähn alle zwey beude, wie ein Baar alte Schindmähren aus, die völlig von Luder gekommen sind, und sind wie vorn Kopf geschlagen, und dottenth — Der arme Koch krähmt sich deinetwächen so sehr, daß er kar nichts mehr fräßen kann, und Herrman fräße noch wol kerne mannichmal etwas kutes, allein er gricht nichts anderster als das gemehne Gesünde Fressen, daß er freulich nicht gewohnd ist. Ich glowe kar, daß der Koch wird vorth müßen, denn die Gnädge Frau hätte schond ein Baarmaal gesacht, er kenne zum Deufel kehnen, denn er soll mannichmal ein verfluchdes Gemansche beym Freßen machen; denn, wie mir Herrmann erzälte, so hätte er letzthin, da kroße Gesällschaft da gewehßen wäre, in eine kude Suppe, anstadd des Zümdes, roden Bolus hinein gedan. Da hätden, die schöhnen

Herrens und Damens alle Feuer gespiehen. Das muß och freulich ein mäschandes Freßen seyn. Ferner hädde er wollen letztens einen Sallat machen. Er wäre in seine Kappuse gegangen, und, anstatt des Prowangser Ehls, die flasche mit Derbendinehl erkriffen, und das Zeuck velizider druf gekoßen. So was ist mihr doch noch nicht forgekommen. Es ist doch ene verflickte Sache mid der Lüwe. Es is awer och was Himmelseltzes, das man noch so ehne Manns-Berson andrift, die über ein Weipßen halp närsch werd vor Liewe. Noch mähr — er hädde och beu der Gelägenhed in eine Manthel Dhorte eine rächde därwe Parthy Feffer geschmißen. Pfui Zether — da mack ich nichd mid freßen. — Siehst du also Muthchen — so ist dein gewesener Händkst beschaffen. Und du hast ihn gewiß kantz verkeßen. Das ist doch och unrächd, wenn ichs teutsch von der Lewer weck sagen soll; denn der arme Schelm had dir doch treylich gediend, und dir alles an den Salfe-Fenien gehenckt, daß er nun so arm wie eine Kirchenmauß ist. Du häddest doch ehnmal wenigstens an ihn schreiwen sollen, unt, wenn dirs och nicht währe so ums Härtze gewesen — er hädde doch den kuthen Wüllen gesehen, und sich beruhigt — Ne! — meiner Sehle, da hast du nichd als ein rechtschaffen Mänsch gehandelt — wes der liebe Hümmel, so was kännte ich nichd duhn. Och, so ists mit dem Herrmann. Du häddest ihm doch ehnmal schreiwen kennen, was

deine

deine Frehlen mache, und, wenn sie ihn och nicht mehr jetzd erwehnte — i — da hättest du ihm ja kennen ehne derbe Liechen vor machen — man muß ga den Mannsen so nichd allen Quarg uf die Nase binden — schicken sie uns doch och manches liebe mal in den Opril und machen uns ein X vor ein U vor. Er hedde sich doch wohl ein Büßel beruhigt. Ferner, da müßde doch kehn Rächd mähr in lanthe seyn, wenn du ihn, mid deinen Fiffen nichd schon lenckst in Hampurck hättest unterpringen kennen. Mich dauert där arme Huntsfott — unt ich währe mir, so balt als mechlich, Mihe gäwen, ihn bey mihr ehnen Dienst zu verschaffen. Ich hawe lange tran gedacht, ob er nichd kenne Sekkertehr wehren, da, wolde ich mid Gottes Hilfe schon sähen, das ich unsern Sekkertär außn Hause prechte. Ich wehß dir nuhr noch nichd, was diese Menschen-Kinder egendlich zu duhn hawen — das wehs ich wohl, das unser Sekkertär immer Brüfe schreiwen muß, weil der gnedge Herre seinen Namen kaum selpst schreiwen kann, und allemal verthrüßlich ist, wenn der Sekkertär einen Prief brinckt, den er underschreiwen soll. Potz Kraut Sallath! da wollte ich, meiner hechsten Sehle, eine rächde Frede haben, wenn das anfinge. Ich glowe gewiß, daß das Dings rächd kut ankehn wird, denn, wie mir Herrmann gesagt, so ist er ja och uf der Junferstät gewehst, und zwar ehn ganßes Gahr. Er mack nun wol freulich nur bis an Halß studirt haben.

haben. Aber, das ist ein Klick, der Herre lüßt niemals die Priefe wieder durch, die ihn der Sekkertär brinckt. Nu! man sieht mannichmal, wies keht. Er hat viele Lust darzu, und ich wehre mir alle Mihe gewen. — Wenn nur Hermann och die Geschicklichkeden hat, die zu tieser stazion nöthig sind. Daruf wirds ankommen, sonst will ichs wohl uf meine Hörner nähmen, und gewis turchsetzen — dafor is mir nicht ein lintzchen Led.

Nun muß ich dier noch was schreiwen. Mit dem armen Herrmann habe ich dir ehne närrsche Kuhr forgenommen. Da der arme Narre wie ehne Schindel so derre wahr, und so bei niemanden was nutzte, und von kehner Kristen-Sähle könde gebrauchd weren, so thauerte er mich. Ich machte also bei ihm die Dogtern. Lache nicht — man had wohl eher den Sbeckdakel erlebt, daß ehne Persohn von unserer Nadzion bei ihrer Frehlen zum Dogder geworthen. Nich war, Du wehsts och? Stille! — Sbaß-bey Seyde! Ich nahm einen Hasenbalg, zerschnitt den in kurtze klene Sticken, und kochte das Zeuch hernach in zweh Kannen Züchen milch — das muß er nun, wie ichs ihm geraden, brauchen. Ich stehe dir davor, durch diese Kur soll er palde wieder Luder aufn Wanst kriegen — das dies Müttel browath sei, schlüse ich daher, weils unser Jecher eben so mid den Winthunten macht; denn, wenn die so derre sind, und wollen kar nicht zunähmen, so

giebten

giebten der Jecher nur so was zu fräßen ein, da werdense, hols der Geuer! wie die Baucken und Drummeln. Mitten Mänschen ists ja kehn Haar anders, und es ist ja ein so sähr unschultiges Middel. — Ich wolde selpst ehne rechte derbe Frehde hawen, wenn ich den nerrschen Schurcken wieder fuhrühren kennte. Ich muß Dir daruf denken; denn, wenn es noch was währen sollte, daß er kende den Sekkertär seine Statzion kriechen, so darf er doch nicht, wie ein geiler Maucker aussehen — und, der Plitz! wenn er nun etwa och mit meiner Frehlen sein Scheh anfangen wolde, da muß er sich doch ein Büßel gewaschen hawen; denn so pleipt der invame Kärl doch nicht; da könne ich ihn nun so gut, als, wenn ich sein Fader wehre. Aber — das will ich ihm och zum foraus versichern, an der vint er kehne Lottchen — das ist ehn Himmel weiter Schiedunder — die lanckt Lottchen das Waßer nicht; denn so geschäud, wie die, ist sie nicht. Sie mißte es noch wehren. Das helfe der Hümmel! dann wehre doch der Herrmann och versorgt. Siehst du Muthchen — der Häncker hilft immer seinen Leuten. Gesetzt aber och, es wehre mit der Frehlen nischt — deswegen soll doch der arme Schwerneder kene Nod leiden — ich wehß schond wo anders hinaus. Unser Paster hat zweh rechte derbe Struntzen, die wißen recht sehr gut, wo der Deufel die Hahre verlohren — da is mirs nun ewen nicho Anckst; denn ich mus nun ehnmal

mal meinen Kerl gedrey bleiben, da hilvt nun nichts davür. Wer A gesachd had, der mus och B sagen, ohnerachded ich dem Herrmann recht sehr gud bin, daß du och schond wehst, aber thelen kann ich mich nichd. — Mit ehnen Worde, den Herrmann verlase ich nicht, ich will ihm gewiß eine Kontiziohn schafen, die sich soll gewaschen haben. Ich hawe auf der Rehse Lottchens Tante gesehen — Sie king ewen mit dem berühmten Kuhfeng. Man sbricht von der Frau allerley nerrsches Zeug — ich hawe och so unterschiedliches von meiner gnedgen Frau gehört, das nun ewen nicht besonters hipsch klingt; — allein, ich kann es doch balt nicht glowen, das es war sein sollte — man reds fielleicht der kuden Frau nur in Has nach; denn ich dechte kar nicht, daß die noch Anvelle von Lübes Viewer haben kenne — ich ställe mihr die sache so for — Sie ist den alden Vuhrleiden kleich. Die heren och noch immer kerne kladschen, wenn sie kleich nicht mähr selpst faren kennen. So ists wohl och mit der kuden Frau. Den sie muß doch hoch schon in die fuvzig sin, und Muthchen, wenn wir ehrst so alt sind — ach das Gott Erbarm, denn wollen wir die Sache kerne andern überlasen. Wehst du nichd mer die Arge.

Bist tu achdzehn Jare ald
Medchen! dann sei niemals kald
Bei dem Liewes-Feuer;
Bei deß Lewens-Munderkeit,
Unt vollkommner Zärtlichkeid
Denke an die Freyer!

Dreyßich jar ist schond zu ald,
Komt der Freyer nun nichd balt;
Laß die Tendeleyen.
Wer dir dann sein Hertz versbricht,
Nimm ihn! Mädchen zautre nichd,
Noch ists Zeid zum Liewen.

Bist du vierzig Jahre ald
Dann bist du, wie Eiß, so kald,
In den Schwawen-Jahren:
Dencke nun nicht mehr ans Frein,
Laß die Narrens-Poßen sein,
Uud die Hoffnunck faren. —

Aber nun will ich och den Ogenblick ufhören zu schreiben. Laß mich aber, nepst den armen Herrmann nicht lange möhr auf einen Prief wardden, sonst will ich nicht ährlich sein wenn Du wiether eine Zeile erhältst von

Deiner

Freundin
Henriette.

III. Brief.

Herr Branck an Herrn von Trolls.

Verzeihen Sie, mein Gnädger Herr! daß ich Ihnen die Antwort auf die zwey erhaltenen Briefe *) etwas lange schuldig geblieben. Wir Professoren auf der Akademie haben immer multa negotia, welche das litterarum commercium mit guten Freunden und Fautoren impediren. Ich habe omnibus temporibus Ihre wahre Menschenliebe zu bewundern die beste Gelegenheit gehabt; Allein Ihr Verhalten gegen Lottchen hat omne id bonum, was ich von Ihnen geglaubt, longe übertroffen — Es ist wahr, daß wir ideas innatas haben, und vorzüglich auch in Absicht des mali moralis. — Aber — magna est quaestio, unde illud malum morale oriatur? — Variae unius rei possunt esse rationes — Das moralische Böse ist ein effectus. Nil fit sine ratione sufficiente — Ergo — muß auch das moralische Böse seinen Grund, und zwar rationem sufficientem, daraus sich dieses Böse völlig erklären läßt, haben. Nehme ich dieses nicht an, so peccire ich wider das Principium Inseparabilium (den Grundsatz des Untrennbaren) nach welchem ich einen effectum — niemals von der causa trennen kann. — Nun kommt es darauf an, daß man die

*) S. d. 10. und 16 B. d. 2 Th.

die Ursachen dieses mali moralis untersuche. — Diese sind nun entweder in uns, oder außer uns, oder in uns und außer uns zugleich. — Quartum non datur. — Ist die Ursache außer uns, so liegt sie aut in einer Kreatur — aut in einer causa aliqua increata — Nunc ponamus prius, und setzen, daß die Ursache in einer Kreatur liege. Diese Kreatur müßte nun vel materia, vel spiritus seyn. Posito, sed non concesso, d. i. gesetzt, aber bey Leib und Leben nicht zugegeben, die Materie wäre die Ursache des moralischen Bösen, so könnte sie doch weiter durch nichts würken, als entweder durch ihre Reaction (davon nur obiter die Regel: Qualis est actio, talis est reactio zu merken.) Allein durch diese Reaction entstehet noch kein moralisches Böse — Oder die Materie müßte per certos quosdam motus — Empfindungen in uns erregen, daraus das moralische Böse entstünde — Allein, hier entstehet nun eine unauflößbare Schwierigkeit, und unbeantworbare Frage: welches ist denn die äußerliche Ursache, die die Gesetze der Bewegung des Willens gemacht — oder die innerliche, welche das Böse daraus erzeugt? Ergo nulla adhuc adesset ratio sufficiens — Ponamus porro, daß ein rechtschaffener Geist die Ursache des moralischen Bösen sey. Läßt sich da wohl ein andres Mittel als die Verführung denken? — allein die Verführung ist noch keine ratio sufficiens, wenn nicht noch damit eine causa interna vergesellschaftet wird. Nunc ponamus alterum

terum casum, daß die Ursache des moralischen Bösen in einer unerschaffenen äußerlichen Substanz liege. Diese müßte entweder Deus, oder alius aeternus spiritus seyn. Das erste läßt sich nicht denken, ich nehme da eine wahre repugnantiam an; Ich schließe so:

Wer die Ursache von einem Dinge ist, dessen Daseyn er beständig nicht gewollt hat, der handelt widersprechend.

Atqui Gott ist die Ursache von dem moralischen Bösen, und hat doch beständig das Daseyn desselben nicht gewollt,

Ergo handelt Gott widersprechend.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen dieses zu beweisen. Man darf nur Gott, nach seiner wesentlichen Beschaffenheit betrachten, so wird man gezwungen zuzugeben, daß er ohnmöglich die Ursache des moralischen Bösen seyn könne, da er dasselbe unendlich hassen muß. Tandem müßte man, als eine Ursache des moralischen Bösen, einen unerschaffenen ewigen Geist, außer Gott, annehmen, und diesen den bösen Gott *) nennen. Ein solcher ewiger böser Gott ist aber ganz wider

 die

*) Die alten Perser und Chaldäer behaupteten einen guten und bösen Gott. Jenen nannten sie Oromazem, diesen Arimanium. --- Dies war eine Erfindung des Zoroasters -- Mosh. Inst. Hist. Christ. P. I.

die Vernunft; denn er müßte nothwendig seyn, und folglich alle nur ersinnliche Vollkommenheiten haben. Diese aber hat ein ewiger böser Geist nicht, denn er haßt sie. Ergo ist kein ewiger böser Geist möglich. Es bleibt also das letzte noch übrig — nämlich, daß man behauptet, die caussa efficiens des moralischen Bösen sey in dem Menschen selbst zu suchen. Diese ist nun entweder die Einschränkung des menschlichen Wesens selbst, oder der Mißbrauch der Freyheit. Ad primum momentum quod attinet, so folgt aus der Einschränkung des menschlichen Wesens zwar die Möglichkeit, keineswegs aber die Wirklichkeit des moralischen Bösen. Ferner, Gott hat die menschliche Natur mit diesen Einschränkungen geschaffen — wie könnte er das moralische Böse hassen, und bestrafen, wenn diese Einschränkungen die Ursachen davon wären. Ergo muß nothwendig das moralische Uebel eine Folge von der gemißbrauchten Freyheit derer Menschen seyn. His praemissis sehen Sie, Gnädger Herr! von selbst ein, woher die Sünden Lottchens ihren Ursprung haben; denn was Hippocrates von der phisikalischen Natur des Menschen sagt: Totus homo ab origine sua morbus est *) das gilt auch von der moralischen — und jener berühmte Trauerspielschreiber hat Recht, wenn er sagt: Ingenita cunctis est malitia **). Allein man hat nicht nur

*) ὅλος ἄνθρωπος ἐκ γενετῆς νόσος ἐστιν.

**) ἔμφυτον μεν πᾶσιν ἀνθρωποι κακη. Eur.

nur ein innatum, sondern auch ein assuetum malum morale. Beydes finden sie in dem Leben Lottchens. Sie haben ganz recht, wenn Sie als die Hauptursachen zu den angewöhnten moralischen Bösen bey gedachtem Fräulein — die Vernachläßigung derer Aeltern, oder derer, die Aeltern Stelle vertreten — und die Bedienung von niederträchtigen Leuten — annehmen. Dies siehet man auch gleich ein, wenn man die Sache mit philosophischen Augen betrachtet, denn die Ideen von äußerlichen Gegenständen, sind entweder actù primo in der Seele schon wirklich da — diese heißt man ideas praeformatas. Dieses Systema Praeformationis kann man auch so gar recht gut aus der Natur illustriren; denn man bedenke, wie viele künftige Früchte und Blumen liegen in einem einzigen Saamenkorne, die darinnen praeformirt sind. Warum sollte sich dieses nicht von der Seele denken lassen? Noch mehr, das ganze Menschengeschlecht lag schon praeformatum in der Eva; denn der Mann ist nur das Instrumentum, welches das ovulum matris excitirt. Die Seele ist ut ita dicam — das Weibchen, in diesem liegen alle Ideen, tanquam in oviculo, tief vergraben — und die sensus externi, sind die Instrumenta, durch welche diese excitirt werden. Hieraus folgt:

a) daß man die noch nicht zur Reife gekommenen, und noch unentwickelt vergraben

liegenden Ideen mit allem Rechte, Embryonen nennen könne.

b) daß wie viele Seelen in utero matris, unentwickelt ewig verschloßen blieben; also auch viele Ideen ihre Wirklichkeit und völlige Bildung nicht erhalten werden.

c) daß die Redensart: Mit vielen Ideen Schwanger gehen — sehr philosophisch sey.

d) daß die äußerlichen Sinne, bey der Erzeugung derer Ideen, die Stelle derer Hebammen vertreten, und die Logica artificialis mit Recht die Hebammenschule genennt werden könne.

e) daß das Nachdenken über die erzeugten Ideen mit der Wiege verglichen werden könne — und die Auspolierung derselben die Stelle der Badewanne und des Schwämmchens vertrete, und daß die Redensarten: mit einer Idee geschwängert seyn — in philosophischen Wochen liegen — gut, nützlich, und nach der Logik völlig richtig sind.

Da nun, mein Gnädger Herr, die Embryonen böser Ideen schon in der Seele Lottchens präformirt lagen, so war es ganz natürlich, daß diese durch das schlimme Beyspiel ihres Vaters, und die niederträchtige Kammerjungfer mußten excitirt, und zum Leben gebracht werden. Was Wunder also, wenn sie sich allen Arten derer Ausschweifungen überlassen, und ungescheut auf dem

Wege

Wege der Sünden ihrem Verderben entgegen geeilt? Aber, daß Sie so viel auf die Rechnung alter Französinnen schreiben, darinne bin ich Ihrer Meynung nicht, ohnerachtet ich gestehen muß, daß ich eine junge Mamsell einer alten Französinn ebenfalls vorziehe, weil zwischen mir und der letztern eine natürliche Antipathie ist *). Ich glaube aber vielmehr, daß an dem verdorbenen sittlichen Zustande derer mehresten Mädchen, die Lehrer, Informatoren oder Hofmeister (wie man sie heutiges Tages zu schelten pflegt) am meisten Schuld sind. Sie unterlassen Ihnen die Philosophie zu lehren. Man sollte ihnen aus der Logica das Kapitel von den übereinstimmenden, und unterschiednen Begriffen — von denen Urtheilen — Vernunftschlüßen, von der Wahrscheinlichkeit, Nachdenken, und Untersuchung der Wahrheit — aus der Metaphysica die Ontologie, Kosmologie, Pnevmatologie und natürliche Gottesgelahrtheit deutlich erklären, und von der practischen Philosophie kurze Begriffe machen — ich stehe davor, man würde dann mehrere klüglich handelnde Frauenzimmer sehen, als jetzt, da man die herrliche Philosophie nur in die Hörsäle der

*) Verzeihen Sie, Herr Professor, daß Sie hier eine Lücke in Ihrem Briefe finden. Es geschieht nichts ohne Ursache. -- Die schöne Ueberschrift dauert mich selbst, doch wird sie zur Nachlese empfohlen. Luc. An. Sen. Trag. Act. III. p. 144.

Akademie einschließt. Hier ist die ratio sufficiens von dem statu morali deperdito des schönen Geschlechts zu suchen. Allein, unde fit, daß man nicht hieran denkt? — Sehr oft muß man das von denen lieben Herren Hofmeistern sagen, was Quintilian von ihnen, auf eine recht sehr gute und feine Art anführet: De paedagogis *) hoc amplius, ut, aut sint eruditi plane, quam primam curam esse velim, aut, se non esse eruditos sciant. Nihil enim est pejus iis, qui paulum aliquid, ultra primas literas progressi, falsam sibi scientiae persuasionem induerunt, nam, et cedere peritis indignantur, et, velut jure quodam potestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiose atque interim saevienter stultitiam suam perdocent — allein, auch oft und mehrentheils wissen die lieben Aeltern nichts von der theuern Philosophie, und sind doch groß geworden — drum halten sie auch den Unterricht philosophischer Wissenschaften vor Thorheit bey ihren Töchtern. Ohne Zweifel wird bey Lottchen der nämliche Fall gewesen seyn, und daher origo ihrer Laster — Diese haben Sie nun, wie Sie zu melden geruhet, glücklich ihrem Verderben entrißen. Ihr rechtschaffenes Herz freut sich dar-

*) Man übersetze das Wort nach Belieben, und verstehe darunter, was man will — Kinderlehrer — Präceptor, Informator, Subkonrektor, Konrektor, Rektor, u. d. g.

darüber, und nimmt selbst an Lottchens Glück Antheil. Ich kenne schon a posteriori Ihr menschenfreundliches Herz zur Genüge, und verwundere mich über das fürtreffliche Bezeigen gegen Lottchen nicht; denn die Verwunderung entstehet, aus der völligen ignorantia einer Sache, oder der Größe derselben, davon ich noch keine deutlichen Ideen habe. In dieser Ignorantia versire ich nicht; ich habe schon längst von ihren rechtschaffenen Gesinnungen ideas ex sensione et abstractione gehabt und zwar claras et distinctas. Inde sequitur, daß ich mich darüber gar nicht verwundern könne. Und — daß Sie sich über Lottchens Bekehrung freuen, ist ganz natürlich; denn Sie gedenken sich den gebesserten Zustand Lottchens als ein bonum praesens — daher entsteht Freude; Allein, lassen Sie mich nun Lottchens Bekehrung mit philosophischen Augen beleuchten.

Die ganze Sache beruhet auf der Wahrscheinlichkeit; denn zur unumstößlichen Gewißheit kann sie nicht gebracht werden, quia adhuc contrarium potest cogitari. Die natura probabilitatis bestehet darinne, wenn man eine gewisse Meynung auf die Art für wahr annimmt, daß noch immer possibilitas contrarii dabey statt findet. Es kommt also hierbey auf dreyerley an:

a) auf hypothesin, b) circumstantias, 3) consensum circumstantiarum. — Ad primum —

so ist der Satz: Lottchens Bekehrung möglich, denn dies läßt sich denken — Sed, quod ad secundum et tertium — so muß ich gestehen, daß ich dabey noch mancherley dubia habe. Diese dubitationem werden Sie mir auch leichte verzeihen, da die Wahrheit nicht anders gefunden werden kann, als paullatim haesitando et dubitando. Solche dubia wider Lottchens Bekehrung sind nun

1) Brevitas temporis.

Lottchen, wie Sie sagen, war ganz in die Welt verliebt; schon viele Jahre hatte sie den sündlichen Lüsten den Zügel schießen lassen. Die Gottlosigkeit war also bey ihr Gewohnheit; nam ex saepe reiteratis actionibus oritur consuetudo — Nun betrachten Sie: Quo semel imbuta recens servabit odorem testa diu — so werden Sie mir Recht geben, daß es beynahe unmöglich sey, daß sich Lottchen, in so kurzer Zeit, habe bekehren können; Aber, — sagen Sie, non auctoritate, sed ratione est pugnandum! — Recht, diese Regel muß man bey dem Disputiren niemals vergessen — Hier sind also davon meine Gedanken. — Ein Effectus läßt sich nicht ohne Causa denken; denn etwas, das geschiehet, setzt allezeit etwas voraus, wodurch es geschiehet. — Nach und aus der Wirkung muß man die Ursache derselben beurtheilen. Ist also die Wirkung von Wichtigkeit, so muß auch die Causa derselben mit

wichtigen Kräften agirt haben. Ferner kein Umstand muß in der Wirkung vorkommen, der nicht könnte aus der Causa erklärt werden; denn es muß bey dem Effectu allezeit caussa efficiens gedacht seyn, und diese erfordert, daß in ihr das alles anzutreffen sey, wodurch das, was wir in dem Effecte antreffen, zur Entstehung und Existenz hat kommen können. Dies sind, wie Sie selbst einsehen, unumstößliche Wahrheiten. Belieben Sie nun nach selbigen Lottchens Bekehrung zu prüfen. — Sie, Gnädger Herr! waren die Caussa efficiens von dem Effecte — Lottchens Bekehrung. Ihr zweymaliger Besuch hatte, wie Sie melden, den ausserordentlichen Effect, Lottchen, deren Herz, seit schon vielen Jahren, verdorben — ganz verdorben war, — zu ändern. — Verzeihen Sie — hic plus est in effectu, quam in causa. d. i. hier ist mehr in der Wirkung als in der Ursache; denn setzen Sie (ich weiß nicht gewiß, wie alt sie ist) Lottchen sey 18 Jahre alt — und nehmen an, daß sie, seit dem zehenden Jahre ihr sündliches Leben, wie bisher geführt — das sind also acht Jahre — Zu diesen fügen Sie nun Ihren zweymaligen Besuch hinzu, rechnen Sie diesen auch, aufs höchste 6 Stunden. Was ist da zwischen sechs Stunden und acht Jahren vor eine Proportion. — Wie ist das möglich, und wie können sechs Stunden das wieder gut machen, was acht Jahre verdorben haben. Diese so entsätzliche Wirküng läßt sich nicht aus der Ursache

erklä-

erklären. Diese ganze Bekehrungsbegebenheit ist also ohne zureichenden Grund. Dies nennt die Philosophie: einen Saltum d. i. einen Sprung, und zwar würde ich diesen, einen bedingten Sprung nennen — Nun aber ist das eine ausgemachte Wahrheit: Natura etiam moralis non agit per saltum. Ergo kann Lottchens Bekehrung in so kurzer Zeit nicht möglich seyn. Betrachten Sie nun

2) alias circumstantias, die bey der Bekehrung Lottchens concurriren,

so ergiebt sich von selbst, daß das, was Sie Bekehrung nennen, eigentlich keine wahre Bekehrung sey. Die Umstände, die sich hierbey zusammen finden, sind partim wieder Sie — partim für Sie — Lassen Sie mich zuerst die Umstände, die wider Sie sind, prüfen.

1) Sie haben Lottchen ansehnliche Präsente gemacht

2) Lottchen ist arm.

Erwägen Sie nun — warum waren Sie denn sobald im Stande, Lottchens Herz, das ganz verwildert war, so bald zu ändern? — Sie sagen zwar: Durch die Präsente hätten Sie sich Ihr Zutrauen erworben. Ich bitte unterthänig. Die Armuth, in der sich Lottchen befand, machte, daß sie die Miene der Verstellung annahm, sich bußfertig und fromm gegen sie stellte, um nur

immer-

immer mehr Präsente von Ihnen zu erhalten, zumal, da sie Ihre Liebe gegen sie merkte. Ihre Buße, wenn sie ja noch diesen Namen verdient, war also weiter nichts, als ein frommscheinender Eigennutz. Betrachten Sie nun ferner die Umstände, die vor Sie sind, als z. B.

a) Lottchens Thränen.

b) Ihrer Kammerjungfer Verdruß über den bekehrten Zustand.

Vergeben Sie mir, Gnädger Herr, wenn ich Ihnen offenherzig versichere, daß Sie sich, in Absicht dieser scheinbaren Bußthränen geirrt; Denn, wer kennt nicht das weibliche Geschlecht? Wer weiß nicht, daß die Schönen die Thränen in ihrer Gewalt haben, und die Kunst, die Mannspersonen dadurch zu hintergehen, meisterlich verstehen. Und — daß Muthchen über Lottchens Bekehrung verdrüßlich gewesen? — daraus — Herr von Trolla, folgt, daß Lottchen ihre Kammerjungfer darzu erwählet, um die Rolle der Verstellung desto besser spielen zu können.

Dies sind nun, mein Gnädger Herr, die Zweifel, welche ich in Absicht der Bekehrung Lottchens habe. Ich weiß, Sie nehmen die Freyheit, Ihnen widersprochen zu haben, nicht ungnädig; Da ich wußte, daß Sie die Offenherzigkeit an andern billigten, so machte ich hiervon Gebrauch.

Sie

Sie befehlen, vor eine fromme Kammerjungfer, und dergleichen Friseur zu sorgen. Ohnerachtet ich nun ebenfalls auch vermuthe, daß Ihnen Lottchen ihr Herz und Hand, auf Antrieb der Verstellung, geschenkt, so werde ich mich doch bemühen, Ihrem Befehle, so viel als möglich, Genüge zu leisten. —

Daß ich Professor philosophiae ordinarius geworden bin, haben Sie vielleicht schon von andern erfahren *). Ich bin, ohnerachtet der Gehalt sehr schlecht ist, mit dieser Station völlig zufrieden, wenn ich nur erst mehrern applausum erhalte, daran es gemeiniglich denen jungen Lehrern zu fehlen pflegt. — Erlauben es meine Geschäfte, so habe ich die Gnade, Ihnen mit nächsten persönlich aufzuwarten, indem ich sehr begierig bin, Dero neue Schulanstalt zu sehen, welche ein jeder seines Beyfalls würdigt. Gewiß, Gnädger Herr! — Sie hätten kein besseres Werk, als dieses, unternehmen können. Alle Welt sieht die Fehler derer Schulen — man schreibt unaufhörlich von bessern Einrichtungen, und Niemand wagt es, Hand an ein so wichtiges und nützliches Werk zu legen. Sie verewigen hier-

durch

*) I! Herr Professor, wer das nicht aus diesem Briefe sehen wollte, der müßte blind seyn — Er möchte aber wohl, Trotz aller Originalität, wenige Leser finden.

durch Ihres Namens Gedächtniß — verbinden sich Ihnen eine ganze Nachkommenschaft, und haben das sanfte und beruhigende Zeugniß Ihres edeln Herzens, auf keine Art, die, Ihnen von der Vorsicht geschenkten irrdischen Güther, besser angewendet zu haben — Hiermit empfehle ich mich zu gnädigem Wohlwollen, und nenne mich, mit vollkommenster Ehrfurcht

Dero

unterthänigen Diener

Branck.

IV. Brief.

Herr Magister Langbein an Frau von Klapperbein.

Ich halte es vor Pflicht, Ihnen, meine gnädge Frau, dieses Schreiben unterthänig vorzulegen. Die ausserordentlichen Beweise Dero gnädgen Gesinnungen gegen mich und die Meinigen, davon Dero äußerst verbindliches Schreiben an meine Frau laut spricht — fordern mich hierzu auf. — Sie und Herr Gemahl wollen mich und mein Hauß glücklich machen. — Theils die Größe, theils das Unerwartete dieser Gnade bringen meinen Dank bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit. Die Freude, die Sie uns mit Ihrer gnädgen Zuschrift machten, muß man selbst empfinden — beschreiben läßt sie sich nicht; Sie

müßten

müßten Sich denn arme Aeltern, mit unerzogenen Kindern — ohne einen Groschen Geld zu haben, vorstellen, und erwägen, wie denen zu Muthe seyn müsse, wenn ihnen ein rechtschaffenes Herz, unvermuthet ein Präsent mit tausend Thalern, macht, und noch über dies die herrlichsten Versprechungen auf die Zukunft thut. — So hat die göttliche Vorsicht die Herzen derer Menschen in ihrer Gewalt, diese braucht sie oft um uns zu züchtigen, aber auch oft, uns zu erfreuen. Die Wege, die sie uns führt, entsprechen vielmals unsern Wünschen nicht; und, wenn wir vielmals bey der gegenwärtigen Lage unserer Umstände und Schicksale stille stehen, und das Thal der Zukunft, mit forschenden Blicken, überschauen, so überfällt uns Furcht und Schrecken, und mitten unter solchen traurigen Aussichten, offenbaret sich uns Gott im Segen und Wohlthun. — Mein ganzes Leben, Gnädge Frau! und vorzüglich die gegenwärtigen Tage desselben, sind von diesen Wahrheiten ein sprechender Beweis. — Sie waren von der Vorsicht darzu bestimmt, eine rechtschaffene Wohlthäterinn an mir und den Meinigen zu werden, und uns, nachdem wir uns zwey Jahre zwar unter dem Drucke der Armuth befunden, aber nie trostloß geweint, — wieder zu erfreuen. Mein und meines Hauses Dank vor diese Wohlthat soll sich stets durchs Gebet für Dero und Herrn Gemahls hohes Wohlergehn, thätig erweisen.

Meine

Meine Frau, die sich zu Gnaden empfiehlt, würde dem Versprechen gemäß, Ihnen schon längst aufgewartet haben, wenn sie nicht von einer kleinen, nunmehr bald überstandenen Krankheit davon wäre abgehalten worden. Sie wird aber, nächstens, diese so vergnügte Reise, nebst meiner ältesten Tochter, die, mit einer gewissen Art der Ungedult, darauf wartet, antreten. — Sie haben auch den gnädgen Entschluß gefaßt, vor meinen Sohn zu sorgen, und ihn in das Deßauische Philantropin zur Aufsicht und Unterricht zu geben. Auch diese Gnade verehre ich mit unterthänigen Danke. Ich habe, meine gnädge Frau! die sehr vielen Schriften des Herrn Professor Basedows stets mit vielem Vergnügen gelesen, und gestehe offenherzig, daß ich diesem würdigen Manne, in Absicht der Erziehung der Jugend, mein ganzes Zutrauen schenke, und dafür halte, daß er der längst gewünschte Mann sey, welcher eine Schulreformation anzufangen, Muth und Kraft hat — und ich würde meinen Sohn vor glücklich halten, wenn er in dieser neuen Schulanstalt könnte unterrichtet werden; allein erstlich ist Basedow ein Mann von zwey und funfzig Jahren — wie leicht kann da Gott über ihn gebieten — wie leicht ist es, daß mit den Jahren, sein jetzt noch warmer Eyfer für den Unterricht der Jugend erkalte? — Zweytens habe ich noch mehrere Kinder, die des Unterrichts bedürfen — Wäre es also nicht besser, wenn ich vor diese zusammen einen geschickten

Hauslehrer wählte. Hierdurch würden nicht geringe Kosten erspart, und ich erhalte dadurch eine große Erleichterung. — Verzeihen Sie diesen ohnmaßgeblichen Vorschlag. Ich erwarte dieserwegen gnädgen Befehl von Ihnen, welcher mir einzig und allein zur Richtschnur dienen wird.

Erlauben Sie mir nun noch einen Umstand, dessen Sie, in dem Gnädgen Schreiben *) an meine Frau gedenken, zu erläutern. Sie sind auf Lottchen ungenädig, daß sie mich gegen Sie, als einen schlechten und niederträchtigen Menschen geschildert. Das glaube ich: denn ihrem Spotte und feindseligen Gemüthe, bin ich, seit der Verbindung mit meiner Frau, unaufhörlich ausgesetzt gewesen; allein, Gnädge Frau, vielleicht sind die Urtheile, die Lottchen damals von mir gefällt, nicht völlig ungegründet und lieblos gewesen; denn ich muß offenherzig gestehen, daß mich die guten Tage, die ich als Hofmeister, in dem Hause des Herrn von Bel hatte, zum Stolz und Eitelkeit verleitet hatten. Diesen brachte ich leider mit in mein Amt. Ich wurde vielleicht damals das Gespräch von vielen, und unter diesen befand sich Lottchen auch mit. Aus diesem Grunde, bitte ich vor sie selbst um Verzeihung — sie hat damals gewiß richtig geurtheilt. Ich schäme mich jetzt selbst wegen meiner vorigen Eitelkeit, davon mich die, wieder mich von meinen Seelenkindern angestellte Klage, und die vernünftigen

Vor-

*) S. d. 37. B. 2 Th.

Vorstellungen eines meiner besten Freunde, des Herrn Pastor Weisen — glücklich befreyet. Wozu verleiten nicht gute Tage, und wie schwer ist es, sie so nutzen, daß wir uns nicht durch selbige zu Thorheiten und Ausschweifungen reitzen und verführen lassen! — Und — wie? — wenn die Tage der Noth die heitern Tage des Glücks verdunkeln? — Welch ein Aufstand und Empörung in unserer Seele! — Doch — hier muß ich mich Ihnen, und Herrn Gemahl, zu Gnaden empfehlen, und versichern, daß ich mit vollkommenster Hochachtung sey

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener

M. Langbein.

V. Brief.

Herr Konsistorial-Rath von Stillo an Herrn von Trolla.

Die niederträchtigste Seele, multis pauca, sind Sie, mein Herr. — Das gebe ich Ihnen, sine multis ambagis hiermit schriftlich — Hören Sie — eine niederträchtige Seele sind Sie — Ihre Dummheit hatte mich beleidigt, ich forderte avec raison, satisfaction. — Als ein infamer Sournois machte ihre ewig vermaledeyete Seele fromm scheinende Einwendungen. Diese

nahm ich nicht an. — Endlich half eine schlechte eben so niederträchtige Canaille, als Sie sind, Ihnen aus der Noth, und schlug Ihnen, wie ich nun erst erfahren, ein Mittel vor, wodurch Sie in den Stand gesetzt wurden, über mich zu siegen. — Die verfluchte Priese, der Racker Bediente, wußte, da er zwar bey mir, in Diensten gestanden, daß ich vor den Ratten eine naturale aversione hatte. Dies brachte diese Bestie in beliebigen Vorschlag, und Ihro Hochwohlgebohren Gnaden ließen sich nun wieder die Hochadlichen Hosen, die vermuthlich voll waren, reinigen. — Wie — Tausend Elementscher Hundsvott — willst Du ein Cavalier seyn? — verfluchter Frippon! Weißt Du, was Ehre und Schande ist — Weggeworfene Seele — dein Bedienter muß die Schande deines feigen Herzens bemänteln? — Dein Kopf ist voller stupidité, und dein Herz voll poltronnerie. Gewiß deine Luder-Amme hat es noch ewig zu verantworten, daß sie dich, so oft auf den Kopf hat fallen, und sinken lassen, daß dir dein Bischen Gehirne vollends verrückt worden. — Hols der Teufel Silenus sein Esel hat mehr Kopf als Du, dummer Dorfteufel, und das dümmste Schaaf mehr Courage als du. Und diese Prostitution — leiden sollte ich sie? — aequa animi sollte ich sie ertragen? — i — so wollte ich doch gleich, daß mich eher alle Donnerwetter kreutzweise in die Erde hinein schlügen — ehe ich gegen eine solche Schande gleichgültig bliebe —

be — Nein, mein Herr! Satisfaction verlange ich. Nun gehts — der Satan karnuffle *) mich — auf Tod und Leben. Ich ruhe nicht eher — ich will ewig verdammt seyn, bis Sie oder ich krepiren. Sie, oder ich müssen sterben, und dann glückliche Reise zum T. und seiner schwarzen Großmutter. — Und — ich rathe dir Guts — der T. rädere mich, — bringst du auch diesmal deinen Racker-Bedienten mit — Gott tödte mich, ich bringe ihn sogleich auf der Stelle um — Merks Lourdaut — Alleine mußt du kommen, ganz allein — und zwar künfgen 20 August. Im kleinen Hölzchen erwarte ich dich mit einem blutdürstigen Herzen. Da — da sollst du, oder ich dein Grab finden. — Unterstehe dich Canaille — und komm mir etwa wieder mit Einwendungen angestochen — Bringe etwa wieder deine infame und einfältige Religion vor — ich will dich damit jagen bis nach Utopien — du infamer heiliger Schwernöther — Ich will mich lassen schinden und fricaßiren — diesmal gehts nicht so hin. Und gestehe es gleich verfluchte Bestie, den Hofmeister bey den Herrn von Milta hast du ihn nicht wider mich aufgehetzt? — Richtig ist das Sprüchwort: aureas ne credas, quaecunque

 nitescere

*) Ein Lieblingswort des Herrn von Stillo. Aber was heißt es? -- Wie können Sie doch so fragen? -- Die besten Flüche haben ja den wenigsten Verstand.

nitescere cernas — Du sappermentscher schein-heiliger Perückenstock, so stellt sich der Hagels-Kerl als hätte er allen Heiligen und Heiliginnen die Füße gewaschen — und ist ein Erzgeneral gottloser Bösewicht — Wartte — wartte! das Hofmeisterchen will ich schon kriegen, Dir und ihm soll der Teufel das Licht halten, daß ihr noch in der Hölle sollt sehen können. Aber der Racker-Kerl ist nicht noble? — Daß dich doch der Schinder — da hat der Teufel schon wieder ein Que darein gemacht — doch mit bürgerlichem Blute seinen Degen, als Adlicher betrachtet, sieg-reich bespritzen, ist keine Schande. — Es bleibt also dabey, mit dem Monsieur Hofmeisterchen will ich den Anfang machen. — Der Bürger Seele will ich zeigen, was das heiße, einen Adelichen beschimpfen. Tödten will ich ihn — so wahr mich Gott tödte — und dann im Wasser soll er sein Grab finden — secundum juris talionis. — Nun also, Hochadelicher Herr Schulmeister! machen Sie sich parat! Nehmen Sie von Ihren Schuljungen immer Abschied, machen Sie vielleicht zu guterletzt die einfältige Narrens-poße — legen Sie die Hände auf sie, und keulen ihnen den Seegen, wie man das absurde Ding nennt, in den Kopf (welches besser wäre) oder ins Herz. — Gehen Sie noch einmal zu Ihren Götzen den Geldkasten — nehmen Sie aus der Fülle ihres weibischen Herzens, von selbigen Abschied, und weinen Sie noch, Trotz eines alten

verfluchten Weibes, ein paar Millionen Thränen, Sie möchten sie vielleicht in dieser Welt nicht wieder — sehen; denn (o verfluchte Bestie, wenn ich an Dich denke, so stehet mein Herz in vollen Flammen der Wuth (eher will ich an Galgen, unter den Händen des Henkers sterben, als Dich länger lebend sehen — Also den 20 Aug. erwartet Dich, verfluchten Besenbinder

von Stillo.

VI. Brief.

Frau von Pallag an ihre Schwester die Frau von Elmold.

Ists nicht genug, daß mir Lottchen alles nur ersinnliche Herzeleid zugefügt hat? Machst Du Dir auch noch ein Vergnügen daraus, mich, nahe am Rande meines Grabes, zu betrüben. In Deinem Briefe *) verräthst Du diese Absicht sehr merklich. Soll ich ihn beantworten, und mich noch einmal rühren? — Doch es ist meine Pflicht.

Du bist böße auf mich, allein, welches sind die Ursachen Deines Zorns? — weil ich, sagst Du, Lottchen haßte, und sie vor die größte Hure und das niederträchtigste Mensch gehalten. — Ja, damals, als ich gegen Dich dies Urtheil fällete, verdiente Lottchen den Namen einer Niederträch-

*) S. d. 28. B. d. 2 Th.

tigen mit Recht. Die Briefe, die sie an mich und Malchen geschrieben, bestätigen die Wahrheit meiner Meynung hinlänglich genug — Und darüber bist Du böse? — Doch — was Wunder? Du selbst wirst ja für die ehemalige schlechte Lebensart Lottchens eine Lobrednerinn. — O! wie habe ich mich geirret! Ich glaubte, Du würdest an dieser armen Wayse die Stelle einer treuen Mutter vertreten — sie zur Tugend und Religion anhalten — sie vor Ausschweifungen in Sicherheit setzen — ihr das Laster von der häßlichsten Seite schildern — und vor ihre wahre Wohlfarth arbeiten — allein leider hast Du von allen diesen das Gegentheil gethan. O! Schwester hätte ich dieses vorhergewust — und dich von dieser Seite gekannt — warlich, ich hätte Lottchen nimmermehr erlaubt, nach Berlin zu gehen, und hätte ich gleich, um ihr Unterhalt zu verschaffen, in meinen alten Tagen, den Bettelstab (ein trauriger Gedanke!) ergreifen sollen. Du hast sie nach deinen Principien gebildet, — und welches sind diese: „Ein Frauenzimmer hat nicht nöthig, sich, nach der jetzigen Art zu leben, der Schamhaftigkeit zu befleißigen. — Geh mir weg, schreibest Du mit deiner altfränkischen Schamhaftigkeit. Also nach Deiner Moral ist die Unkeuschheit erlaubt; denn die Schamhaftigkeit ist das beste Verwahrungsmittel darwider, und diese verwirfst Du — die fürtreffliche Vermahnung des Apostels: Was ehrbar, was gerecht, was züch-

tig, was liebreich und ruhmwürdig ist; ist etwa eine Tugend; ist etwa ein Lob, dem strebet nach — *) achtest Du vor unnütze — und das unvergleichliche, und der Jugend nicht genug zu empfehlende Gebet: Herr Gott Vater und Herr meines Lebens! behüte mich vor unzüchtigen Gesichte, wende von mir alle böse Lüste, laß mich nicht in Schlemmen, und Unkeuschheit gerathen, behüte mich vor unverschämten Herzen **) ist vielleicht, nach Deinen Gedanken, Thorheit. O Schwester! nun befremdet es mich nicht mehr, daß Lottchen die unverschämtesten Handlungen zu unternehmen, sich nicht scheuete. Du warst ihre Lehrerinn. Setzt nur einmal ein junges Frauenzimmer die Schamhaftigkeit bey Seite, dann wird es auf eine freche Art dreiste — erröthet nicht bey denen gewöhnlichen Zeichen der Unkeuschheit, die es theils an sich selbst blicken läßt, theils an andern gewahr wird — es verliehrt die Achtung derer Mannspersonen, welche sich kein Bedenken daraus machen, in ihrer Gegenwart, von unverschämtesten Sachen zu sprechen, und sich gewißer Freyheiten zu bedienen, die für eine honette Person beleidigend seyn würden — Diese Freyheiten verleiten zu einen völlig familiären Umgang, welcher sich mit denen würklichen Ausbrüchen der ausschweifendsten Unkeuschheit gemeiniglich zu endigen pfleget. Und doch ist in deinen Augen die Schamhaftigkeit eine nichtsbedeutende Sache? So dach-

*) Phil. 4. 8. **) Syr. 23. v. 4. 5.

test Du ja, ehedem als Fräulein nicht — und als Wittwe? — O! nun glaube ich alles, was man von Dir, während Deines geführten Ehestandes gesagt. Wie oft habe ich Dich, wegen des schlechten Verhaltens Deines verstorbenen Mannes gegen Dich bedauert, und Dein Schicksal beweint. Nie habe ich es geglaubt, wenn mir gewiß versichert wurde, daß Deine Aufführung niederträchtig und unverschämt sey — und daß Dein Mann, aus Desperation, eine liederliche Lebensart geführt? — Aber, nun bleibt mir kein Zweifel mehr übrig — ich glaube alles, und auch das, daß Du, durch deine weggeworfene Aufführung den frühen Tod Deines Gatten befördert. Hättest Du nicht mit Schaden klug werden sollen? Wäre es nicht deine Pflicht gewesen, Lottchen, durch Dein eigenes trauriges Beyspiel gelehrt, vor unverschämten Handlungen zu warnen, und ihr die schädlichen Folgen der Unkeuschheit vorzustellen? Hast Du Dich nicht fremder Sünden theilhaftig gemacht? — Doch — dies rührt Dich nicht, da Du in Deinem Briefe eine Vergleichung der gegenwärtigen, und ehemahligen Conduite derer Frauenzimmer anstellest, und schreibst: „Bibel, Gesangbuch und Arnds wahres Christenthum war sonst in denen Bibliothecken derer Frauenzimmer, jetzt wäre es eine Todtsünde, und ehedem war man in der Kirche andächtig, jetzt macht man in selbiger Eroberungen. Ich erschrecke immermehr über Dich — So hast Du

Lott-

Lottchen gebildet? Wie hast Du mich hintergangen! Schriebst *) Du mir nicht ehedem, daß Du sie zum Gebet und Religion, als eine treue Mutter, anhieltest. — Schöne Mutter! — Welche Vorwürfe würde ich mir machen, daß ich Lottchen aus meinen Händen gelassen, und sie Deiner Aufsicht anvertraut, wenn sich nicht, durch Gottes sonderbare Schickung der würdige Herr von Trolla, dieser verirrten Seele angenommen, und sie ihrem Verderben noch entrissen hätte! — Und, auch darüber, daß Lottchen nunmehr ein frommes und heiliges Leben führt, bist Du ungehalten? Sie schade, schreibst Du, ihrem wahren Glücke. Ach Gott, liebe Schwester! was hast Du vor Begriffe von der wahren Glückseligkeit! Du findest sie bloß in dem Dienste derer Laster, und behauptest, daß die Religion unglücklich mache. Ich will nicht sagen, daß dieses ganz wider die Vernunft sey, nein, die Erfahrung stehet deiner Meynung entgegen. Betrachte alle Arten derer Laster — betrachte sie aber nicht bloß von dieser oder jener schimmernden Seite, sondern nach ihrem ganzen Umfange; so wirst Du Deinen gefährlichen Irrthum selbst einsehen. Du sprichst vor ein unverschämtes und wollüstiges Frauenzimmer das Wort, und behauptest, daß ein solches ihr Glück mache. — Sag mir, Schwester! welches ist das Glück der Wollust und Unverschämtheit? — Vielleicht der Beyfall derer Mannspersonen?

*) Siehe d. 26 Br. d. 1 Th. S. 223.

personen? Gut ---- aber welche Mannspersonen würdigen ein solches weggeworfenes Frauenzimmer ihrer Achtung. Sind es nicht die, welche eben so niederträchtige Gesinnungen haben — und warum? bloß deswegen, weil sie in der Gesellschaft eines solchen unverschämten Frauenzimmers ihren wollüstigen Begierden Genüge leisten können. Ist dieser Beyfall des andern Geschlechts ein Glück? Erwäge doch die Folgen von dieser so hochgepriesenen Glückseligkeit. Sie, die vorhero unsere Anbeter waren, unsrer Unverschämtheit Complimenter machten, und uns zärtlich zu lieben schienen, verabscheuen, aus Ueberdruß, unsern familiären Umgang, strafen uns mit Verachtung — sprechen von unsern vertrauten Gesprächen — reden laut von denen Schwachheiten, zu welchen uns eine zügellose Wollust verleitet — vergrößern unsere Thorheiten, und bringen uns in übeln Ruf. Dies sind leider mehr als zu traurige Erfahrungen, welchen der Charakter einer niederträchtigen Mannsperson nicht widerspricht — und nur eine solche ist es, in deren Augen ein unverschämtes Frauenzimmer einigen Werth hat; denn die Rechtschaffenen und Edeldenkenden des andern Geschlechts scheuen den Umgang einer solchen Niederträchtigen eben so sehr, als sie unser eigenes Geschlecht mit Recht haßt. — Und das heißt: Sein Glück machen? — Gewiß, wegen eines solchen Glücks beneide ich Niemand, und schätze kein Frauenzimmer glück-

lich,

lich, wenn es auch so viele Anbether, als Penelope *) hätte. In der That, es gehört nicht viel darzu, um einige Zeit die Bewunderung schlechtdenkender Mannspersonen zu werden — ein Mädchen darf nur einige Zeichen der Frechheit und Unverschämtheit an sich blicken lassen, dann kann es sich gewiß ein ganzes Heer unkeuscher Anbeter versprechen. Allein, um sich den Beyfall vernünftig und ädeldenkender Mannspersonen, die die Absicht haben, mit uns in der Ehe glücklich zu leben — zu erwerben, muß man eine Verehrerinn der Tugend und Religion seyn. Doch— ich wage es umsonst, Dich von Deinem Irrthume zu befreyen. Nur darum bitte ich: Verführe Lottchen nicht aufs neue — reitze sie nicht wieder zum ehemaligen Dienste der Sünde — bekümmere Dich lieber gar nicht mehr um sie, sondern überlaß sie Gott, unter dessen Aufsicht sie gewiß glücklicher seyn wird, als unter der Deinigen — und verhindere die Heyrath mit dem Herrn von Trolla ja nicht, er ist einer von denenjenigen Kavaliern denen die Tugend heilig ist. Ich weiß von seiner Rechtschaffenheit unzählige Proben. Hat gleich

*) Ulysses Gemahlinn. Während daß selbiger zehen Jahre bey der Belagerung Troja war, und zehen Jahre auf seiner Rückreise zubrachte, — hatte sie einhundert und acht Freyer, die um ihre Liebe seufzeten. — Schade, daß unsern Mädchen das Gewebe nicht bekannt ist, mit welchem sie alle hintergieng —. Filet strickte sie zuverläßig nicht—

gleich Herr von Idelmann mehr Welt, als er, so hat doch letzterer ein besseres Herz — und nur das stiftet glückliche Ehen —

Noch immer fährest Du fort, Malchen zu verspotten, und mich dadurch zu kränken? Immerhin, denke von ihr, was Du willst. — Du bist beynahe noch die einzige, in der Familie, die sie, wegen ihrer Heyrath, befeindet. Auch die Frau von Klapperbein denkt nun anders, und hat ihre Liebe gegen Malchen, und ihre Kinder, auf eine sehr rühmliche Art, an den Tag gelegt — Gewiß, die Vorsorge Gottes hat sich an ihr zeithero besonders verherrlichet, und das Gute, das sie mir und andern armen Freunden, mit Beyseitesetzung ihrer eigenen Bequemlichkeit, erwiesen, reichlich vergolten. Schreibst Du gleich, daß ich an Malchen keine Ehre, sondern lauter Schande erlebt hätte, so muß ich Dir doch offenherzig gestehen, daß ich mich glücklich schätze, an Malchen und ihrem rechtschaffenen Manne, eine so gute Stütze und Trost in meinen alten Tagen gefunden zu haben. Ehre genug für mich! Gott gebe, daß Du und ich an Lottchen nur keine größere Schande erlebst! Bleibt sie so, wie sie jetzo seyn soll, und erhält sie Gott in ihrer Frömmigkeit, so freue ich mich zum voraus über ihr künftiges Glück, und, nun, da sie ihr voriges niederträchtiges Leben geändert, liebe ich sie nicht minder, als Malchen. — Aber, wäre es möglich,

lich, daß Lottchens Besserung und Frömmigkeit, wie viele behaupten, Verstellung wäre — dann würde ich mich unendlich betrüben, und meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen. — Ach! das laße mich Gott nicht erleben! Unaufhörlich will ich vor sie beten. — Nun, noch einmal bitte ich Dich, setze Lottchen ja keine neuen Hindernisse auf dem glücklich betretenen Wege der Frömmigkeit, und denke, daß ein Gott im Himmel lebt, welchem Du und ich Rechenschaft geben müssen. Ach! Schwester, was würde es ihr helfen, wenn sie die ganze Welt gewönne, und Schaden an ihrer Seele nähme? Und, wie, wenn Du Dir dieserwegen, schon hier in der Welt, und dann dermaleinst vor dem Richterstuhle des Erlösers Vorwürfe machen müßtest? — Denke darüber nach! Es warnet Dich

Deine

treue Schwester

von Pallag.

VII. Brief.

Herr von Evander an Herrn von Lachen.

Sehr werther Freund!

In Ihrem geneigten Schreiben *) habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, daß Sie an dem glück-

*) S. d. 44. B. d. 2 Th.

glücklichen Ausgange meiner Schicksale Antheil nehmen. Diese neuen Beweise Dero Freundschaft gegen mich verehre ich mit dem verbindlichsten Danke — Ohnerachtet ich noch den Brief *) in Händen habe, in welchem Sie sich über mein Moralisiren beschweren, mein gutes Herz bezweifeln, und melden:

„blieben Sie immer mit ihren moralischen Fickfackereyen zu Hause —

so giebt mir doch Ihr letzteres Schreiben neue Gelegenheit, bey Ihnen aufs neue den Verfasser der Moral zu machen. Die Freude, welche ich Ihnen, über Ihre Besserung, da Sie in dem Baarschen Hause gewesen waren, bezeigte **) ist leider sehr kurz gewesen. — Sie haben gar bald Ihre vorigen Gesinnungen wieder angenommen — ja, Sich noch mehr verschlimmert — Ihr Brief spricht davon mehr als zu laut.

Sie sprechen, mein Freund, in sehr niedrigem Tone von dem adlichen Stande, und fällen von selbigem außerordentlich übereilte Urtheile. Glauben Sie nicht, daß ich, da mich das Glück mit dem Adels-Briefe beschenkt, aus Stoltz, diesen Stand vertheidige. Nein, das sey ferne. Der bürgerliche Stand wird mir gewiß jederzeit schätzbar seyn und bleiben; allein ich kann ohnmöglich alles

*) Siehe d. 7. B. d. 1 Th. S. 41.

**) Vergl. d. 5 B. d. 1 Th. S. 27.

les das, was Sie Ihrem eignen Stande, überhaupt betrachtet, zur Last legen, billigen — Es würde wider meine Ueberzeugung gehandelt seyn, wenn ich Ihnen dieses, aus Schmeicheley, versicherte. — Alle Stände sind, an und für sich ein Werk der göttlichen Verordnung, und aus diesem Grunde gut. Sie überhaupt tadeln, heißt: die Vorsicht meistern. Stehen wir dem Posten, den uns unsere Geburt, oder das Glück angewiesen, mit wahrer Treue und Gewissenhaftigkeit, vor: so verherrlichen wir in unserm Stande die Ehre des Himmels. Es ist wahr, jeder Stand, von was für Art er auch sey, ist auch unterschiedlichen Reitzungen und Ausschweifungen ausgesetzt; allein, dadurch wird nicht der Stand an und für sich geschändet. Der Mißbrauch entstellt die Ehre einer wesentlich guten Sache niemals — sonst würde gewiß kein Stand auf der Welt gut seyn, da in jedem, wie die Erfahrung beweiset, Mißbräuche herrschen. So ist z. B. der Hochmuth *) nebst der Gotteslästerung, und Verachtung der Religion — ein, unter den Adelichen, sehr herrschendes Laster — allein kann und darf man dieses von allen Adelichen behaupten, und ist es billig, solche Ausschweifungen auf die Rechnung des ganzen Standes zu schreiben? — Dies wäre ungerecht. — Sie urtheilen zwar nicht falsch, wenn Sie,

*) Commune nobilitatis malum superbia est --- Sallust. bell. Jug.

Sie, in Ihrem Briefe, melden: Die Adelichen sollten es mit denen Bürgerlichen gut meynen, weil wir, ohne diese, nichts anfangen können; allein, mein Freund! ist denn dieses nur eine Pflicht, die denen Adelichen oblieget? sind denn nicht alle Stände in der Welt mit einander so verbunden, daß sie in der Wohlfarth ihrer Glieder einen Einfluß haben, und sich unter einander unterstützen? — Sind nicht ebenfalls die Bürgerlichen, diese Pflicht den Adelichen zu entrichten, verbunden? Wie schlecht würde das Loos vieler armen Studenten auf Akademien seyn, wenn sie nicht, durch die Stipendien derer Adelichen unterstützt würden? Und, wie viele bürgerlichen Standes finden in denen Häusern derer Adelichen ihren Unterhalt und Versorgung? Ja! wie selten sind die Beyspiele derer Bürgerlichen, die einen Theil ihrer Glücksumstände, und Reichthümer der Armuth einer Person von Stande aufopfern? — Was ist das Schicksal verarmter und an Bettelstab gebrachter Adelichen, wenn sie ihre Zuflucht bey denen Bürgerlichen suchen? — Straft man sie nicht gemeiniglich mit der niederträchtigsten Verachtung? — Sucht man sie nicht mit Vorwürfen zu kränken? Weißt man sie nicht hülflos zurück? — Gewiß, mein Freund, das ist eine sehr richtige Erfahrung.

Ferner sagen Sie, um Ihren Haß gegen Ihren eignen Stand zu beweisen: „Wir Adelichen studiren cavalierement, und lernen nichts, als

Reiten,

Reiten, Fechten, Tanzen — Wie, mein Freund, getrauen Sie sich, dieses mit einer Allgemeinheit zu behaupten? Ist der Schluß von Vielen auf Alle richtig? — Sind Ihnen keine Beyspiele gründlichgelehrter Adelichen bekannt? Wüßte ich, daß Sie mit der Geschichte derer Gelehrten bekannt wären, so wollte ich Ihnen sehr viele von unserm Stande nennen? Doch — Sie haben ja, wie Sie mir vormals versichert, Samuel von Pufendorfs Einleitung zu der Historie gelesen, und leider! sind Ihnen des Herrn von Voltaire Schriften mehr als zu bekannt. Und Herrn von Büffons Naturgeschichte, nicht minder Herrn von Hallers herrliche Gedichte u. d. g. habe ich ja selbst unter Ihrem Büchervorrathe gesehen. Ja — kennen Sie denn nicht den Herrn von Baar in Gotha — den Herrn von W — in Berlin — den Herrrn von H — in Dreßden — wer macht diesen den Ruhm einer gründlichen Gelehrsamkeit streitig? — Uiberdies, wenn ein Kavalier nicht die Absicht hat, dereinst in dem Staate einem Amte vorzustehen, darzu eine gründliche Gelehrsamkeit erfordert wird — was helfen ihm dann alle Wissenschaften, die nur ein Gelehrter von Profeßion braucht? Müssen Sie nicht meiner Meynung beypflichten? — *) Ferner ist Ihr Haß gegen

*) Sehr richtig urtheilt Herr von Evander. Es ist leider ein großer Fehler unserer öffentlichen und Privatschulen, da man alle Schüler auf eine und eben

gegen Ihren Stand auch aus dem Grunde nicht zu billigen; denn Sie zeigen hierdurch eine schlechte Gesinnung gegen Ihren Vater und Voraltern, welchen Sie dieses Erbstück zu verdanken. Ich weiß zwar wohl, daß es bey dem Adel nicht auf die Menge derer Ahnen ankomme *) und daß nur die Tugend adle — ja ich erinnere mich hierbey der Antwort des Iphikrates, welche er demjenigen gab, welcher ihm seine Geburt, vorwarf, mit Vergnügen! Mein Geschlecht sprach er, fängt mit mir an, aber das Deinige hört mit dir auf **) und jener kluge Held gefällt mir noch immer, welcher sehr offenherzig gestand, daß er die Ehre seines Geschlechts nicht als sein Eigenthum betrachten könne. ***) Allein ist es nicht Pflicht, die

eben dieselbe Art zu behandeln pflegt. Man zwingt oft junge Kavaliers zu solchen Wissenschaften, die ihnen doch in Zukunft nicht das geringste helfen, und dadurch macht man ihnen überhaupt das Studiren zum Eckel -- Giebts nicht Schulen, wo junge Edelleute gezwungen sind, das Ebräische und Griechische zu lernen?

*) Non facit nobilem atrium plenum fumosis imaginibus. Sen. Ep. 44.

**) τὸ μὲν ἐμὸν ἀπ᾽ ἐμοῦ γένος ἄρχεται, τὸ σὸν ἐν σοὶ παύεται — Plut. —

***) Et genus et proavos, et quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco — Ulyss. ap. Ovid. l. 13. Metam. v. 140.

die Ehre seines Standes zu behaupten, und uns dieser geerbten, oder von Glück erhaltenen Vorzüge durch den wahren Adel unseres Geistes würdig zu machen.

Dies, mein Freund, sind meine Gedanken von dem Adel. Vielleicht fangen Sie nun an, mich auch eines Adelichen Stolzes zu beschuldigen, weil ich meinen nunmehrigen Stand gegen ihre Beschuldigungen vertheidigt. — Doch dies will ich erwarten; Ich kann Ihnen aber heilig versichern, daß ich meinem Herze nie so viele Herrschaft verstatten werde, mich zum Hochmuthe verleiten zu können. Nein, mein ehemaliger Stand wird mir stets verehrungswürdig bleiben, und ich bin noch immer, wie ich Ihnen schon einmal geschrieben, der gewissen Meynung, daß sich ein Adelicher außerordentlich lächerlich mache, wenn er sich über die Bürgerlichen erhebt, und sie verachtet. Was sind alle Adelichen, wenn wir sie auf ihren Ursprung reduciren. — Gewiß eine solche Reductions-Tabelle möchte dem Stolze mancher Adelichen nicht schmeicheln *). Doch hiervon genug. — Erlauben Sie mir nun, Ihnen den Schluß Ihres Briefs zu beantworten. —

Sie melden mir einen mit Ihrer Gemahlinn gespielten lächerlichen Streich, dessen Ausfüh-

 rung

*) Quemcunque volueris, revolve nobilem; ad humimilitatem pervenies — Sen. Rhet. L. 1.

rung Sie dem Scharfrichter Schlauch überlassen. — Ich habe Ihnen schon einmal mein Urtheil über Ihre Vermählung gemeldet, und offenherzig gestanden, daß ich selbiger ohnmöglich meine Zufriedenheit schenken könne, da auf Ihrer Seite keine rechtschaffenen Absichten hierbey zum Grunde gewesen: aber noch weniger kann ich das Verhalten gegen Ihre Gattinn billigen. Es beweiset, Sie mögen es auch entschuldigen, wie und auf was Art Sie wollen, gar keinen guten Charakter. Gesetzt, wie Sie mit vieler Freymüthigkeit bekennen, Sie können sie nicht, als Ihre Frau lieben — sind Sie nicht verbunden, selbige als Ihre Wohlthäterinn zu verehren? Sind die von ihr erhaltenen dreyßigtausend Thaler nicht mächtig genug, Ihr Herz zum Danke zu reitzen? Oder treibt Sie Ihr dankbares Gemüth an, Ihre Frau von gewissen Fehlern zu befreyen? Gut — aber sind denn die Mittel, deren Sie sich hierzu bedient, gut gewählt? Bessert man dadurch Menschen überhaupt, wenn man sie öffentlich beschimpft? Gereichte Ihnen das zur Ehre, daß Sie Ihre Gemahlinn denen Händen des Scharfrichters übergeben wollten? Wie? waren Sie nicht vermögend, selbige von dieser Eitelkeit zu befreyen? zu schwach ein anderes, nicht so entehrendes Mittel ausfindig zu machen? — Hier, mein Freund (vergeben Sie meine Offenherzigkeit) verliehrt sich meine Achtung gegen Sie — Ein Mann, der seine Frau beschimpft, zeigt Schwäche des

Ver-

Verstandes, — ein böses Herz — und beschimpft sich selbst — Ja, dadurch, daß ein Gatte seine ehrliche Freundinn, wegen gewisser Fehler und Schwachheiten, in Gesellschaft anderer, lächerlich macht, bessert er sie niemals auf die rechte Art. — Die Liebe wird in knechtische Furcht verwandelt. Die Frau gewöhnt sich, ihrem tyrannischen Gebieter, auf den Wink zu gehorchen. Sie thut alles, was er befiehlt, aber blos deswegen, weil sie vor ihn zittert, nicht aus Achtung und Liebe. Geschiehet dieses oft, und fährt der Mann fort, sein Beschimpfen und Lächerlichmachen oft zu wiederholen: so wird die Frau entweder gleichgültig, oder desperat — und dann ist die Ehe — was? — eine wahre Hölle auf Erden. — Dies ist eine richtige Erfahrung, die durch so viele unglückliche und getrennete Ehen leider hinlänglich genug bestätigt ist. — Ist denn eine Frau bloß deswegen erschaffen um unsere Sclavinn zu seyn? — Verdient sie nicht diejenige Achtung, welche wir denenjenigen erweisen, die nicht mit uns so nahe verwandt sind? Ist es erlaubt, alle Menschlichkeit gegen sie bey Seite zu setzen? — Gereicht es einem Manne zur Ehre, durch niederträchtiges Behandeln, seine Frau zum Schicksale der geringsten Mägde zu verdammen? — Und, mein Freund — wie weit gehen Sie? — Um Ihrer kranken Frau Ihr Mitleiden zu beweisen, und eine traurige Miene annehmen zu können — fliehen Sie zu Ihren Hunden, und stellen Sich, um be

trübt zu werden, dererselben Verlust vor? — Also die, welcher Sie Ihr Glück zu verdanken haben — die, welche Sie von Ihren Schulden befreyet, erniedrigen Sie noch unter unvernünftige Thiere? — Hier schweige ich, und will lieber in Stillen meine Anmerkung über ein solches Verhalten machen, als daß ich Ihnen meine Gedanken hierüber schreiben sollte. Was hat man sich wohl von Ihrem Herzen zu versprechen? — Dank sey es der Vorsicht, die mich unter solche Umstände gesetzt, nach welchen ich nicht nöthig habe, auf Ihr Mittleiden und Barmherzigkeit Rechnung machen zu dürfen! —

Und endlich (gesetzt, ich verlöhre durch mein Ihnen verhaßtes Moralisiren, Ihre Freundschaft ganz) kann ich ohnmöglich gleichgültig bleiben, wenn ich in Ihrem Schreiben ein so schlechtes Verhalten gegen Ihren alten Prediger, mit vieler Wehmuth des Herzens, lese. — Bedenken Sie, was Sie schreiben:

„Ich bin, sagen Sie, Gott sey Dank! nun in zwölf Jahren, nicht zum Abendmahle gegangen, weil es Mode ist. —

Dies können Sie mir, ohne darüber zu erröthen, melden? Versprechen Sie Sich etwan hier meinen Beyfall? — Glauben Sie, daß ich mich über eine solche Nachricht freue? Sie irren gar sehr — Betrübt habe ich mich, und betrübe mich

noch

noch darüber, wenn ich daran denke. Warlich — Ihr Seelenzustand ist äußerst traurig. Wie, mein Freund! die Verachtung der Sakramente ist zur Mode geworden? O verdammt — ewig verdammt sey doch diese Mode, und wenn sie auch alle Götter der Welt zu Lieblingen hätte! — So? die Mode siegt auch über Sachen der Religion? Ich bin zwar nicht der Meynung derer, welche den Genuß des Abendmals nach gewissen im Kalender bestimmten Tagen abmessen; allein den Gebrauch dieses Sakraments ganz zu unterlassen, und es verachten — heißt den Heyland der Welt entehren und schänden, und sich noch dieser im höchsten Grade sündlichen Mode zu rühmen — ist Verstockung — O die Menschen können ja ihrem Hange zu Moden, durch andere Gegenstände genug Nahrung verschaffen — muß es denn eben die Religion seyn? — Hier denke ich an die schrecklichen Worte des Meßias: **Wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat***). — Wollen wir denn nicht einmal dem Erlöser der Welt diejenige Hochachtung beweisen, welche wir ohnmächtigen und sterblichen Menschen erweisen? — Sind uns nicht die letzten Worte unserer Aeltern merkwürdig? Machen nicht ihre letzten Ermahnungen tiefe Eindrücke auf unsre Herzen? Suchen wir nicht denen Verordnungen, die der Mund eines sterbenden Vaters spricht, mit allem nur möglichen Fleiße nachzuleben? Er-

*) Luc. 10. v. 16.

innern wir uns nicht oft des Sterbetages derer, denen wir unser Leben zu verdanken gehabt? Rollt nicht oft eine Thräne von unsern Wangen, wenn wir uns ihrer Gruft nähern? Und wie dem Erlöser der Welt wollen wir eine solche Hochachtung entziehen? Sollte nicht heilige Ehrfurcht unser Herz durchdringen, wenn wir den Lebenswandel des Heylandes betrachten? Sprachen nicht selbst seine Feinde vor dessen Rechtschaffenheit das Wort? Alexander Severus, jener heydnische Kayser, suchte seiner Bilder-Gallerie durch das Bildniß des Erlössers, — das er aufstellete, einen besondern Vorzug zu verschaffen. — Porphyr, der geschworne Feind des Christenthums, ertheilte ihm den Ruhm eines Frommen — und der Unsterblichkeit würdigen Mannes — und jener gottlose, abtrünnige Julian wurde selbst ein Vertheidiger vor die Menschenliebe desselben. Ja! was für erhabene Beweise liefert uns nicht die Bibel von der Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit des Weltheylandes. Welcher unter seinen Feinden konnte ihn einer Sünde zeihen? Gewiß sein ganzes Leben war so rechtschaffen, daß er ausrufen konnte: Lernet von mir — und folget mir nach! — Sollte uns eine solche Betrachtung nicht zur Ehrfurcht gegen ihn bewegen? — Noch mehr, wer kann das so erhabene und prachtvolle Werk der Erlösung — seine mühseligen Tage — seine unzähligen Martern — seine Höllenschmerzen — und seinen Tod betrachten, und dabey nicht einen eifrigen Trieb

äußern,

äußern, ihn sowohl im Stillen, als auch vor den Augen der Welt zu verehren? Und, kurz vor seinem Ende setzte er, der liebenswürdige Erlöser, das heilige Abendmal ein, und verordnete! Solches thut zu meinem Gedächtniße — Wie billig ist diese Forderung! Welch ein rasender Undank, wenn wir ihm diese letzte Bitte abschlagen, und das von ihm eingesetzte Abendmahl verachten! — Darüber nun mein Freund, daß Ihr rechtschaffener alter Lehrer Sie vor einer solchen strafbaren Verachtung derer Sacramente warnet — werden sie entrüstet, und wider ihn aufgebracht. O! vergessen Sie doch nicht den wichtigen Posten derer Prediger! Sie sind Abgesandte des Erlösers, Ihr Amt erfordert es, ihren Zuhörern Leben und Tod — Segen und Fluch — Himmel und Hölle, mit lebendigen Farben abzumalen. Sie müssen bitten — warnen — strafen — und über freche Sünder das Wehe rufen — Der Heyland that es auch. Konnte wohl Ihr Lehrer, nach seinem Amte, bey Ihrer offenbaren Sakramentsverachtung, verstummen? Würde er, durch ein schmeichlerisches Stillschweigen, sich nicht fremder Sünden theilhaftig gemacht haben. Nein! da keine Privatvorstellungen etwas fruchteten: so mußte er den Stab Wehe brauchen. In der That diese unter denen jetzigen Predigern so seltene Art der Unerschrockenheit verdienet Lob — aber keine Verachtung und Zorn. — Noch mehr — Sie stellen die Obrigkeit Ihres Orts vor —

Konnte

Konnte Ihr sündliches Beyspiel nicht die, über welche Sie gesetzt sind, verführen. War es nicht des Lehrers Pflicht, seine Seelenkinder davor zu warnen? — Ja — mein Freund, betrachten Sie diesen Mann einmal außer seinem Amte — und erwägen, daß er ein bejahrter Greis sey. Schon sein hohes Alter verdiente Ihre Ehrfurcht. O mein Werther! graue Haare sind eine Krone der Ehre, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden, *) und Gott selbst schämt sich nicht, um seine Majestät anzuzeigen, den Namen eines Alten **) anzunehmen. Wer weiß, ob Sie das Glück dieses bejahrten würdigen Greises erleben! Vielleicht stehen Sie, als Mann, schon mit einem Fuße an Ihrem Grabe? Vielleicht begleitet Sie noch dieser gute alte, und, seinen Jahren nach, noch sehr muntere Vater zu Ihrer Gruft — ob Sie ihm gleich den Tod schon längst gewünscht haben? — An diesem haben Sie nun eine unerhörte Rache ausgeübt — in dem Bethause, wo Gottes Ehre wohnt — das haben Sie zur Mördergrube gemacht? — Das machte Ihnen ein Vergnügen, da Sie den armen Prädiger fallen, und weinen sahen? — Vergeben Sie mir — ich setze itzt alle Achtung gegen Sie bey Seite. Da Sie diesen Entwurf machten, so war der Satan in Ihrer Seele geschäftig — Denken Sie an mich — die Seufzer — die Thränen dieses ehr-

würdi-

*) Spr. Sal. 16. v. 31.

**) Dan. 7. v. 9.

würdigen Alten werden Sie verfolgen, und, sollten Sie die Jahre des Greises erreichen, wer weiß, wie und auf was vor Art und Weise, ein anderer das Wiedervergeltungs-Recht an Ihnen braucht.

Sie haben Sich also auf alle Fälle an Ihrem Geistlichen versündigt, Sie mögen auch der Sache einen Anstrich geben, welchen Sie wollen, Sie werden gewiß nichts zu Ihrer Entschuldigung vorbringen können. — Billig sollten Sie es ihm, und der ganzen Gemeinde, welche durch ein so niedriges Verhalten in dem Gotteshause beleidigt worden ist, abbitten. Das wäre noch die geringste Strafe, die Sie mit Recht verdienten. — Doch — Sie machen Sich ein Vergnügen daraus, den Stand derer Geistlichen lächerlich zu machen, und bieten allen Ihren Witz auf, um durch künstliche Erdichtungen, und scheinbare Beschuldigungen die Diener des Worts zu lästern. Es ist also alles Bitten und Vermahnen bey Ihnen fruchtlos, und wird es auch gewiß so lange bleiben, bis vielleicht ein Geistlicher, welcher Ihren Stand nicht achtet, und bey Ihrem elenden und spottenden Witz nicht gleichgültig bleibt, Sie davor hinlänglich bestraft. Das wünsche ich zu Ihrer Besserung. — Uibrigens wird darzu ein sehr mittelmäßiger Witz erfordert, um andere lächerlich zu machen, und sie zu kränken. Man braucht nur der allgemeinen Menschenliebe zu entsagen, und zu vergessen, daß diejenigen, an de-

nen wir uns vergehen, Menschen sind, die mit uns gleichen Ursprung, Bestimmung, und Ausgang aus dieser Welt haben, so erscheint ein solcher Witz in seiner Größe. — Hier fällt mir der herrliche Young ein — Die Weisheit, sagt er, erzittert nicht so sehr vor einem Narren, als vor einem witzigen Kopfe *) — Hiervon genug.

Sie fragen beym Schluß Ihres Briefs, ob ich in Gotha gewesen? Ich habe zwar dem Herrn von Baar meine glückliche Ankunft, und Schicksale gemeldet; allein folgende Antwort erhalten:

„Uiber die Wege, die Sie Gott geführt, freue ich mich unendlich. Ich glaube nicht nöthig zu haben, Ihnen dieses zu betheuern, da Sie von meinen aufrichtigen Gesinnungen gegen Sie hoffentlich hinlänglich überzeugt sind. Wie sehr wünschte ich, Sie und Ihre Gattinn in meinem Hause zu sehen, und Ihnen mündlich meine lebhafte Freude über Ihr Glück zu versichern; allein, leider muß ich Ihren gütigen und mir sehr erwünschten Besuch verbitten. Meine Pflege-Tochter ist noch immer über die schlechte Aufführung ihres vermeyntlichen Bruders untröstbar„ und meine Frau ziehet sich dieses Schicksal so sehr zu Gemüthe, daß mir, wegen ihrer Gesundheitsumstände, Angst wird. Wie traurig würde Ihnen

*) Youngs Klagen 5te Nacht. S. 103.

nen also mein Haus, nach der itzigen Beschaffenheit seyn? Vielleicht erfreuet Gott mich und die Meinigen bald wieder, dann will ich mir die Ehre Ihres Zuspruchs ausbitten, u. s. w.

Das Schicksal dieses mir sehr schätzbaren Hauses geht mir außerordentlich nahe, und ich wünsche nichts mehr, als Amantchens baldige Beruhigung. Meiner Frau gefällt hiesige Gegend vortrefflich, sie hat dies auch ihren Aeltern, in einem Briefe versichert, vielleicht entschließen sich selbige auch, Wien zu verlassen, und zu uns zu ziehen, welches meinen Wünschen ganz angemessen wäre. —

Das, was Sie in Ihrem Schreiben befürchten, hält mich nicht ab, Sie mit meiner Frau zu besuchen. Die gewisse Ueberzeugung eines Ehemanns von der Treue seiner Gattinn fürchtet nichts — Künftigen Monat, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, sage ich Ihnen mündlich, daß ich mit aller Hochachtung bin

Ihr

aufrichtiger Freund

von Evander.

VIII. Brief.

Herr Magister Langbein schreibt an Fräulein Lottchen.

In dem Schreiben an meine Frau, dessen Beantwortung hierbey folgt, haben Gnädges Fräulein mir befohlen, Sie theils von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, theils von der Gewißheit der Vergebung der Sünden zu überführen. Ich freue mich über das Zutrauen, dessen Sie mich hierdurch zu würdigen belieben, außerordentlich, noch mehr aber darüber, daß ich nunmehro Gelegenheit habe, Ihnen heilig zu versichern, daß ich Ihnen, seit der Zeit Sie angefangen, die Religion zu schätzen, meine ganze Achtung weihe; denn, durch den Dienst derer Sünden macht man sich bey Gott und Menschen verhaßt. — Nur die Religion erwirbt uns die Achtung in denen Augen Gottes, und verschaft uns den Beyfall aller Rechtschaffenen. — Erlauben Sie mir nun, Ihnen zuerst die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu beweisen.

„Betrachten Sie also erstlich die Weissagungen des alten Bundes überhaupt, dann in der Verbindung mit denen Erfüllungen des neuen Testaments, und die, auch in diesem enthaltenen Vorherverkündigungen: so werden Sie gar bald davon überführt werden, daß die Bibel die Kräfte derer Menschen übersteige, und Gottes Werk seyn

müsse.

müsse. — Moses *) dessen Geschichts-Buch ganz Original ist, und der jederzeit außerordentlich freymüthig zeichnet — sagt er nicht dem Volke Israel ihre Schicksale lange vorher? — Sind diese nicht alle in ihre Erfüllung gegangen? Betrachten Sie die Weissagungen derer Propheten in der Beziehung auf die Geburth, das Leben und den Tod des Erlösers der Welt. Sie, die göttlichen Propheten des alten Bundes, sagen das viele Jahrhunderte vorher, was dem neuen Testamente zur Entwickelung aufbehalten war, und auch in der That in die gehörige Erfüllung gegangen ist. Wie, meine Gnädige Fräulein — ist der Verstand eines Menschen, gesetzt auch er grenzte nahe an die ausgebreiteten Kenntnisse eines Engels, so durchdringend, die Geheimnisse der Zukunft, welche in viele Reihen von Jahrhunderten verwickelt sind, zu ergründen? Ja! wenn die Propheten Gottes nur solche Sachen vorherverkündiget hätten, die, nach gewissen unveränderlichen und nothwendigen Gesetzen erfolgt wären: so könnte man (ohnerachtet ich hier etwas unmögliches behaupte) eine solche Vorherverkündigung einem höhern Grade menschlicher natürlicher Einsichten, mit welchen diese heilige Männer von Gott

*) Den Charakter Moses findet man vortrefflich geschildert in dem pragmatischen Auszuge der allgemeinen Welt-Historie. — Alte Histor. 2 Band. —

Gott vorzüglich wären begnadigt worden, zu schreiben: aber, nein, sie sagen Sachen und Schicksale, und Begebenheiten vorher, die von dem freyen Willen derer Sterblichen abhängen. — Dieses bloßen natürlichen menschlichen Kräften zuzuschreiben — das hieße, einen Menschen zu Gott machen. Nein, man muß seinem Verstande wahrhaftig Gewalt anthun, um sich zu überreden, daß ein bloßer Mensch, gewiße Begebenheiten, die auf der Willkühr freyer Geschöpfe ruhen, viele Jahrhunderte zuvor, richtig und genau vorher zu sagen im Stande sey. Die Begebenheiten bey der Geburt des Welthеylandes — dessen unterschiedenen Auftritten seines Lebens — seines Leidens, und seines Todtes liefern hierzu die erhabensten Beyspiele. — Und — was der Erlöser theils von sich selbst, theils von seinen Aposteln — theils von seinem Evangelium — von denen Schicksalen Jerusalems, und von denen Jüden vorhergesagt; — ist nicht das alles richtig eingetroffen — und ist nicht das Erfüllte das Unterpfand des noch Rückständigen *). Wer sollte also hierbey Gott verkennen.

Zweytens erkennet der Erlöser der Welt die Bücher des alten Bundes selbst als solche, die von Gott eingegeben sind **) dieses thun auch die Apostel

*) S. Crusii kurze Vorstellung von dem eigentlichen schriftmäßigen Plane des Reiches Gottes. S. 6.

**) Mat. 5, 17, 18. Joh. 17. 12.

Apostel *). Hiermit verbinde man dieses, daß das alte Testament dem neuen die größten Vorzüge verheißen — daß wir die Erfüllung davon in der wundervollen Ausgießung des heiligen Geistes über die Lehrer des neuen Bundes bestätigt finden — ja, daß man nicht nöthig habe, in die Zeugnisse des Erlösers und seiner Apostel ein Mißtrauen zu setzen, weil die Sachen, die sie vortragen, ihre Thaten, Leben, und Wandel hier keinen Widerspruch machen. Nimmt man doch menschliche Bücher, auf Treu und Glauben, vor wahr an, wenn man von der Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit deren Verfasser, entweder durch eigne Erfahrungen, oder durch historische Zeugnisse überführt ist. Warum sollte man denn dieses nicht bey der Bibel thun? — bey dem Buche, welches ganzen Nationen zur Richtschnur im Gottesdienste gedient, und unter beständiger genauer Aufsicht gestanden? Ja

Drittens, gesetzt auch, es blieben uns noch einige Zweifel hierbey übrig, welche nicht völlig könnten gehoben werden, in Absicht dieses und jenes Buchs; so ist es doch der Klugheit angemeßen, dieserwegen nicht die Göttlichkeit der ganzen heiligen Schrift zu verwerfen; denn ich verliehre zu viel, wenn ich behaupte: die heilige Schrift sey nicht Gottes Wort; Denn, wo finde ich wahre Beruhigung für mein Herz, wenn ich meinen verdorbenen sittlichen Zustand gegen die

*) 2 Petr. 1, 21.

unendliche Gerechtigkeit Gottes halte? — Wo finde ich Trost, wenn ich mit denen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens kämpfen muß? Trost — wenn ich die ungleichen Belohnungen und Bestrafungen in dieser Welt betrachte — Ja! wie ungewiß und schwankend wird mir, ohne die heilige Schrift, die Aussicht in die Ewigkeit? Was kann mich, in der schwarzen Stunde meines Todtes aufrichten — dann aufrichten, wenn sich mein Gewissen wider mich selbst empört? — O! wie viel verliehre ich, wenn ich mir den Glauben an die Bibel, als Gottes Wort raube! Ja! gesetzt auch, die heilige Schrift wäre nicht wirklich Gottes Wort — ich nähme es aber davor an, weil ich darinne die erhabensten und heiligsten Wahrheiten — die vortrefflichsten Sittenlehren — die herrlichsten Trostgründe im Leben, Leiden und Sterben — und die besten Beweise vor ein anderes Leben — anträfe: — ich wählte mir dieses Buch zur Regel und Richtschnur meines Lebens, weil ich glaubte, daß ein, nach diesen Vorschriften eingerichteres Leben, mit denen Eigenschaften Gottes, wenn ich ihn bloß aus der Natur betrachte, völlig übereinstimmte; — würde ich mich da einer Gefahr aussetzen? Könnte mich wohl Gott, wegen dieses Irrthums, wenn es einer wäre — bestrafen? Wer getraut sich, dieses zu behaupten. — Aber wie? gesetzt die heilige Schrift wäre wirklich Gottes Wort, und ich hätte sie nicht als Gottes Wort angenommen, und

mein Leben nicht darnach eingerichtet? — Welch' ein schrecklicher Betrug!

Endlich nimmt es der Geist Gottes selbst über sich, die Menschen von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu überführen. Darinne bestehet, nach der Sprache der Bibel, das innere Zeugniß des heiligen Geistes. Der Geist ists, sagt sie, der da zeuget, daß Geist Wahrheit sey *). Dieses Geschäfte des Geistes Gottes zeigt sich in der Seele dessen, welcher die Bibel liest, hört, oder darüber nachdenkt, so, daß er den Verstand desselben, auf eine uns unbegreifliche Art und Weise überzeugt, daß das, was wir lesen oder hören, oder darüber wir nachdenken, wirklich das wahre Wort Gottes sey. — Man befreye sich demnach von denen Vorurtheilen, die sich unsers Verstandes bemächtigt — man lese mit einer heiligen Wißbegierde, und frommen Wunsche, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überführt zu seyn, die Bibel — gewiß der Geist Gottes wird solche innere Empfindungen in uns erzeugen, die uns nöthigen, zuzugeben, daß das, was wir lesen, das wahre Wort Gottes sey. — Dieser Beweis beruhet bloß auf innern Empfindungen, die wir andern mitzutheilen, nicht im Stande sind. Andere also damit zu überführen, wagt man es umsonst. — Nein ein jeder muß die Wahrheit desselben selbst empfinden. Ohnerachtet nun dieses innere Zeugniß des heiligen Geistes stets ein unauflößbares Geheimniß bleiben wird; so stellet uns doch

*) 1 Joh. 5. 6.

die Bibel Beyspiele dar, die die Wahrheit desselben beweisen. — Als jene zween Jünger, nach der Auferstehung des Erlösers, von Jerusalem nach Emmahus giengen, und der Heyland, ihnen unbekannt, sie von der Schrift unterhielt, sagten sie, da er vor ihren Augen verschwunden war: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete *). Was wollen sie hiermit anders sagen, als dieses: Hatten wir nicht zu der Zeit, da der Heyland, den wir nicht erkannten, mit uns redete, solche heftige innere Empfindungen, die uns zwangen, seine Worte, als Worte Gottes anzunehmen? Zweytens läßt uns die Betrachtung der Analogie derer Werke Gottes an der Möglichkeit eines solchen innern Zeugnisses keinesweges zweifeln. Alle göttliche Werke, die in die Sinne fallen,

*) Luc. 24, v. 32. Von diesem innern Zeugnisse des heiligen Geistes muß man jenes innere Zeugniß unterscheiden, welches in der Uibereinstimmung derer biblischen Aussprüche, mit denen täglichen Erfolgen aus unsern innern und äußern Betragen, wenn wir uns anders den Vorschriften der Bibel gemäß verhalten — bestehet; denn da sehen wir täglich bald diese, bald jene biblische Verheißung an uns in Erfüllung gehen. S. Grundriß der Religion nach den wichtigsten Angelegenheiten unsrer Zeit — Frankf. am Mayn 1764.

fallen, haben das Besondere an sich, daß sie gleich durch die Empfindungen von Menschen-Werken unterschieden werden können — wer sollte also zweifeln, daß das Wort Gottes, als das erhabenste Werk, eine solche Kraft habe, vermittelst des, mit demselben, beständig vereinigten Geistes, in den Seelen derer Menschen so zu würken, daß sie auch von innern Empfindungen angetrieben würden, die Bibel vor das Wort Gottes zu halten. — Und, endlich, ist es möglich, daß der heilige Geist, durch innere Empfindungen die Wiedergebohrnen von ihrem Gnaden-Stande überführe *) — wer sollte wohl dessen inneres Zeugniß bey dem Worte Gottes, in Zweifel zu ziehen, sich getrauen? Prüfen Sie, mein Gnädges Fräulein, diese Beweise — vielleicht sind sie im Stande, Dieselben von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu überzeugen.

Ich komme nunmehro zur Beantwortung der zweyten Frage: Wie kann man zur Gewißheit von der Vergebung derer Sünden kommen? — Hierbey kommt es darauf an, daß wir untersuchen, ob wir wahrhaftig Buße gethan haben? Um nun davon überzeugt zu werden, muß man die Kennzeichen der wahren Buße aufsuchen, und sein Leben, nach selbigen prüfen. Zu solchen Kennzeichen rechnet man billig zuerst: die innerliche Empfindung einer wahren Betrübniß wegen derer Sünden, womit wir Gott beleidigt haben—

*) Röm. 8, v. 16.

eines wahren Haßes wider dieselben — und aufrichtigen Verlangens nach der Vergebung unserer Übertretungen. Sind wir in einer solchen Verfassung unsrer Seele, daß es uns schmerzt und kränkt, unsern Vater im Himmel, mit unsern Sünden zum Zorn gereitzt zu haben — wünschen wir, ohne Heucheley, daß wir nicht die vorigen Sünden möchten begangen haben — und ist der Vorsatz, in Zukunft nicht mehr auf das Fleisch zu säen, sondern auf den Geist — ernstlich — so können wir auf die Gültigkeit unserer Buße sichere Rechnung machen, wenn sie mit dem zuversichtlichen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, um des Erlösers Willen, verbunden ist. Aber, da vielmals z. B. in denen Stunden derer geistlichen Anfechtungen — diese innerliche Gewißheit und innere Überzeugung unsrer Buße, geschwächt wird; so ist es nöthig, seine Buße, auch nach äußerlichen Kennzeichen — ich meyne die Früchte der Buße zu prüfen. Diese sind ein beständiges Bestreben nach der Heiligkeit des Lebens, und den guten Werken. Sind diese rechter Art — und sie sind es, wenn wir sie thun aus Schuldigkeit — aus Liebe zu Gott — so können wir auch unsere Buße, und der erlangten Vergebung derer Sünden gewiß seyn; denn ein Unbußfertiger unternimmt keine gute Handlung — hätte sie auch den besten Schein — aus Liebe zu Gott — und die guten äußerlichen Werke eines Gottlosen sind weiter nichts, als glänzende Sünden.

Hiermit

Hiermit hätte ich also, Gnädges Fräulein, Dero Befehle gehorsamste Folge geleistet. — Ich wünsche nichts mehr, als daß auch dieses Schreiben etwas zu Dero mehrern Bevestigung in der Religion beytragen möge — und der Gott, der in Ihnen angefangen hat das gute Werk der Bekehrung, der wolle es auch vollführen, und Sie stärken, kräftigen und gründen. Lassen Sie sich die unterschiedenen Schwierigkeiten eines heiligen Lebens nicht abschrecken. Gott rüstet seine wahren Verehrer mit Kraft und Muth aus — und sein Geist hilft unsrer Schwachheit auf. — Suchen Sie sich mit geistlichen Erfahrungen zu bereichern, und genießen das Glück der Frömmigkeit hier in der Welt, und dort in der grenzenlosen Ewigkeit. Glauben Sie mirs, Gnädges Fräulein, niemand nimmt daran einen größern Antheil, als ich. Mit dieser Versicherung empfehle ich mich Ihnen, und verharre mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener

M. Langbein.

IX.

IX. Brief.

Muthchen an Göttchen.

Du hast mihr mid deinen Priefe *) ehne kar endsetzlige große Frethe gemacht. Ich bin palt tecken hoch gesbrungen. Awer tu kiepst mihr och rechde terwe unt emfintliche stiche, das ich kahr nichd ehnmal weter an tich, noch an den koch, noch an den Herrmann geschriewen hawe. — Du hast, wehs Gott recht, ich kanns nichd lecknen — ewen hüpsch ist es nichd, ich hedde freulich mannches liewe Mahl zeid Genuch gehapd, an dich ein baar zäulchen zu schreiwen, und och an die beeden Henckste; awer, denke ehnmahl, selpst nach, was soll ich denn schreiwen. Die hampurcker neyichkeden kimmern dich nichts, das wehs ich — unt, das ich dich sehr härzlich liewe — wehst du — och, das wehst du, das ich vor die narrensboßen der Prieve nuhn ewen nichd sehre bin, wenn ich nichd ewen was Nöhälles zu schreiwen habe — unt das hadde ich, wehs der liewe Himmel nicht. Und an den Herrmann konnde ich ja wehs Gott, kar nichds schreiwen. Vors ehrste, glopte ich dir nichd, das er noch immer so ehn enfäldiger Tord Deuvel währe, und sich noch immer über meine gnedge heilige Parware krämen wirthe, unt zum antern, wenn ich ihm och geschriewen hedde, ich konde ihm

*) S. d. 2 B. d. 3 Th.

ihm ja doch nichd hälffen; denn, hol mich der Schneither, ich wehß noch kehne Middel und wäche, wie ich den armen Schnecker kende nach Hampurck bringen; denn Lottchen ist noch bestenthig so ehnfeltig, unt thut noch immer, als wolde sie vor Fremmichketh kleich den Ochenblück himmeln. Ich möchde dir manches liewe mal flucks die helle schwährnod darüwer griechen. Unt, was den Koch anbedrifd, da wehst du ga schon sehrchen lange, wie ich gesünnet pin; denn ich däncke immer: aus den Ochen, aus dem Sinn. Der Kärl ist, meiner hechsten Sähle nichd gescheud, das ehr meindwechen ehn Narre werd; denn, das hawe ich ihm ga bestenthich gesagd, daß er zwar ein kuther Kerl zum liewen währe, awer zum manne mechde ich ihn nicht hawen — unt er werd doch, hols der Geuer, nicht glowen, das ich in Hampurk so bleiwe — Mann kann sich doch, meiner hechsten Seele nichd an Hümmel halden — unt er mus toch tencken, das es noch, godd sei tanck, aller orten kuthe freunte, gedreye Nachparn unt Deskleichen giept. Schreip ihm nuhr das gerathe heraus, ohne viele Komblimente, unt sache ihm, das ich ihn schehne krißen ließe, unt ich betanckde mich for seine liewe noch gar schehne, das ich mihr wiether ehnen Kerl angeschnallt, kanst tu wohl glowen; denn, Gott behüde unt beware, betencks nuhr selpst — wenn man sich ehnmal, ich will nuhr so das Kleichnüß gewen, das Zethèr Zeuck, den schnupdawack ankewend

kewend hat, nichd war, man mechte kleich greppiren, wenn man nicht immer die Those had, das man kann ehne Brůse nehmen. Ist das nicht wahr — Nun dåncke selbst nach, wie wehre es mechlich, das unser ehne kente ohne ehnen Kårl lewen? Neh! das ist platder dincks unmöchlich — Wie kinge denn daß ahn? das wůßde ich, meiner hechsten Såhle nichd, wie ein Kristen Månsch sich das kende apgewehnen. Und zwehdens, allerliepstes Göttchen — was wehre denn das nichd vor ein Schinder-Lůther Lewen vor mich, wenn ich kar kehnen Zeitvertreip hedde; denn, wenn ich frih meine Frehlen hawe zu Rechde gemachd, angezochen und fråßirt, dann sacht sie mihr, was ich den Dack ůwer eddwan machen soll, unt dann grieche ich sie, mein Såhle, nicht åher wiether zu såhen, bis ufn Awent — Was wolde ich denn da vor liewer lancker Wåule machen — ich mißde, hols der hånger, vor Anckst heckſen lernen. Ne! da hawe ich dir mihr zweh hůpsche junge Kohfmannsthiener anresonnirt, mit denen habe ich nuhn meinen Kommårsch. — Wuntre tich nicht, das ich ihrer zwehe hawe. Mit den Leuden keht es nicht anderster ahn. Die han immer ihr bůßchen arweid — da kommd immer ehner, weckselsweiße, Vormiddacks, und der antre Nachmiddacks, und da verkeht mihr das Bißchen liewe herzne Zeit kar unverkleichlich. Da mack nun meine heiliche Bimbernelle, bethen, sůngen, in der Piewel lesen, unt vor Fremmig-

keth

keth bersten, blatsen, und verzwadzeln — das kimmerd mich nichds, und schlehrt mich kehn Hahr, sie ist for sich unt ich vor mich. — Mit meinen Kärls had es noch kehne lewenthige Christen Sähle gemärckt, denn die Rackers sind so fiffich, wie die lewenthigen Deuvels. ich hawe mir schon och ehnen rechden schehnen Dahler Keld zurücke gelecht; denn die behden Menschen kinther lasens, hols der Geyer an nichds fehlen, unt sich nichd pradwurstieren. Neh — mein Sähle, neh, ich mißde es liechen, wie ehne Huhre, wenn ich sachde, daß sie Fenckfnckser wehren. J! die Kerls kennen schon Bresende machen, sie stähn sich ehrst so rechd kuth, und bedriechen ihre Brinzibale noch oben trein, das die Schwahrde knackt; Ich bin den Menschen zwahr sehrchen kuth, awer meihnen ersten Mekister — neh! wehß der liebe Himmel troben, wenn ich soll die rehne dheutsche wahrhed sachen, — den zühe ich toch for. So liep habe ich in meinen kanßen Läwen gewüß kehnen wieder. Das wahr ein-kerl, der ehnen mid Leip und Sähle einnähmen konde, und sich gewaschen hadde — Wenn mihr nuhr der infame Kujohn nich untrey währe geworthen, ich hawe ihn so vielmal drey Aellen dühv in die liewe erthe verfluchd, und, wenn ich noch jeßd mannichmal tran dänke, so ergre ich mich darüber, daß ich mechde kleich die Kreppantze griechen. Doch — das is nuhn ehnmal forbeu — wenn nur der liewe Hümmel hilft, daß ich meine jeßichen Anpe-

thers,

thers, noch ehnige Zeit bei der Nase herumführen kann, bis ich mir noch ehniche Dhaler Keld gesammeld, so macks hernach wehren, wies will — das schiehrt mich nichts; denn uf den Nachwinder muß ich nuhn dåncken, weil die Sache, da ich toch immer elder werde, nuhn balte ins Ståcken kommen mechde; denn mit dem Mansen gehts schon ehnige Jahre låncker, als mit dem Weipsen — das ist eine donnerhachels Sache — die verfluchden Zether Kårls haben doch immer vor einen Dreuer was appartes, und vor uns immer was voraus. — Mach Dus ja och so, unt tencke uf den Nachwůnther. Wenn ich von tenen armehn Pauehrn here, das sichs die im sommer råcht sehr arck sauer laßen wehren, und hårnacher in winther sich och darvor etwaß zu kuthe duhn, so tencke ich allezeid an unser Låwen. Jåtzd ist beu uns der sommer — Verståhst du mich Gettchen?

Ich hawe kar hårtzlich über teinen einfal lachen myßen, das tu widers Håncker gewald ten Herrmann wilst zum Sekkerdår machen. Es sol mihr råcht liep zu heren sein, wenn ich here, das dehr armeh Deuvel diesen Důhnst kriechte, da wehre er toch och gud versorcht. Ich wehß nuhn aber nichd, waß diese Leydchen zu dhun han, ob er och wirth daß tings verståhn. Ich hawe mich beu meinem kof Manßthůnern erkundichd, die sachden, wenn er nuhr halbech ehnen låserlichen

Průf

Průf schreiwen unt och kuth Sura, oder wie das tincks sonsten hůhße, kennde, so wehre es rächt sehr kuth. Daß wehß ich nuhn nicht, op ers verståhd, gårne schreipd er nichd. Man tarv sich och uf die kof Mannßthůner nichd verlasen, die sache verståhn sie wohl sålber nicht, es schlöcht ja nichd in ihr Vach. Doch — daß wůrst du schond am pesten zu machen wůßen. Das wehre doch ehn nårrscher Strech, wenn Herrmann noch Sekkerthår wůrde — Och hawe ich ůwer die schnackscher Kuhr, die tu mid dem Herrmann vorgenommen hast, hårtzlich lachen můsen, ich bin sehr kurgoß zu heren, op sie waß geholfen had.

Ich glowe balt nichd, daß Herr von Idelmann meine Frehlen nimmt. Er scheind mir ganß unt kar nichd so, als liepte er die Vremmigketh. Er helt sich seine Medreßen, das raddert. Es is war, er kemmd zwahr ofd nach Hampurck, und köhrt allemal bei uns ein, allein, ich klowe doch nichd, das er Nehelle apsichden had. Nu — wenn das wehre, so wehre meine Frehlen doch och wieder gepröllt. Es wehre ihr schont Rächd, unt ich wollde es ihr, wehs der Hůmmel, von Krunde meihnes Herzens könnnen, vielleichd hylfe der Hůmmel, das sie alstenn gluck wirthe, unt einsåhe, das es mit denen Narrens boßen der Fremmichket Larifarie wehre, unt das man sich nur tamid vor der Honedden welt låcherlich unt unklicklich mache. ich wolde eine

rächde

råchde Frede darywer han. ich will dir alles den Ochenplick schreiwen. Unt es hehst och so, als wollte der herr von Idelmann ehrst noch uf Resen gehen, und wenn tas is, so kann er ja jetzd noch nichd heuraden, das kinge doch nicht an, das er ehne Frau mid uf Resen nöhme. Das wehre doch ehn söecktackel. Kiep nuhr acht, ich will eine Kanallche sein, meihne Frehlen wirt noch mid aller ihrer heiligked in die tinde kommen, ich bethaure sie sicher nichd, denn, wem nicht zu raden stehd, stehd nichd zu helfen, und das sprichword tricht nichd: Je greßer schölm, je greßer Klick. — Dann wolde ich ihr den Lehvidden råchd terp lesen, das sie an mich tencken solde. Sie werth schont noch einsähen, das sie der alwerne Trolla hat ins Unklick gesterzd. — Ich stehe och rechd sehrchen kud bey dem Herrn von Idelmann, unt, wenn Herrmann nichd solde bei deiner Hörschafd Sekkerdår wehren, so wil ich zusåen, ob ich ihn etwan bey den Herrn von Idelmann underpringen kann. Kehnen Sekkerdår hat er zwart nichd; aber er had ehnen sehr sehr alden Schulmehster, der werd den Kukuk gewiß nichd lange möhr rufen hören, wenn den der Håncker holde, ich glowe, wenn ich da den Idelmann ehn gudes Word kåwe, ich thåchde, er dåthe mihr den Gefallen, unt machde den Herrmann zum Schulmehster, das verschliche ihm ja nichds, und ich glowe doch, daß Herrmann noch werd die haubt-Sticke, und die Haus Davel kennen,

und

und die Orchel kann er ja och spielen, und singen kann er ja och. Möhr praucht er ja nichd, als Schulmehster. Ja, meiner Dreyen, daruf hawe ich mich noch nichd besonnen. Das finge vortrefflich an. Der Schulmehster soll so jetzd uf den Dodd liechen. Schreip mir also ja balde wieder — Idelmann schlecht mirs nicht ab. Du kannst das och, bei Gelechenhed den Herrmann melden, waß er dafon tenckd. Sage ihm nur der Dünst wehre kar nicht unrecht. Ich hawe mich genau darnach erkundicht. Er kriecht alle Vertel Jare von jeden Bauer und Koßaten ehn Brodt, das muhß zwelf Fund schwehr sein — Von jeden Bauer ehne Bradwurst, die muß ehne Ehle lanck seyn. Bei jeden bekommd er einen Schäffel Korn — Er kriecht och Karben Getreide, von mangen ehn Schock — Jeder Schulgunge und methgen muß ihm quarthalither zwee Kroschen kewen, vors Schreiwen ehnen Kroschen, und vors Rechnen och ehnen, und vor die Brühvath kar 4 Groschen. Jn Winder pringen die Kinther Stroh zum einhetzen, von jeden Kinde zweh Mandeln. Alle Weunachten kehf er herum, und da muß ihm jeder fünf Groschen kewen. Von jeder Dofe griecht er vier bare Groschen, und von ehner Leiche sieben Kroschen, aber, wenn darbey gebrödicht wird, dreuzehn Kroschen. Und, noch ehnen schehnen Karthen. Uiberhopt, wie man sagt, der Dünst kennte wol so bräder brobter gerechnet, hunderd unt fufzig Dahler bedra-

gen. Das wehre doch, mein Sehle, aller Aehren werd, und ehne hipsche wohnunck hat er och. Wenn sich nuhn Herrmann ein rächdes reiches Bauermänsch nehme, i! verfluchd, da kennte er es sich ja nichd bößer wünschen. — Das schreip ihn ja — ich will schon unterdessen bei dem Herrn von Idelmann hinhorchen, unt heren, waß er dazu sbrichd. — Aber meine Frehlen darf davond nichts wissen, sonst wehre sie wol kabawel und hindertriewe die Sache — Neh sach du och kehner Christen-Söhle etwas davond. Herrmann muß uf alle Velle nun versorcht wehren, es mack och kommen, wies will, endwether er wirth Sekkerthär oder Schulmehster, *) ehns von beden sicher. Nun vor diesmal macks genuch sein. Behalte mich recht lieb, und lewe recht sehre wohl und gesunt.

X. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Konsistorial-Rath von Stillo.

Sie sind also aufs neue wider mich aufgebracht? Ihr Brief **) beweißt dies hinlänglich. Sie haben ihn in völliger Hitze geschrieben,

*) Herrmanns liederliche Streiche, die er auch als ehemaliger Hofmeister gespielt, folgen zu andrer Zeit.

**) d. 5. Br. dieses Theils.

ben, aus diesem Grunde verdienen Sie Verzeihung, und Mittleiden, daß Sie Sich so leicht vom Zorne haben übermannen lassen. Hätten Sie vorhero alle diejenigen Umstände, welche Sie zur Rache wider mich aufgefordert haben, hinlänglich und mit ruhigem Gemüthe überdacht: so würden Sie gewiß nicht in einem so hitzigen Tone an mich geschrieben haben *). Denn, erlauben Sie mir, die Ursache Ihres neuen Zorns zu prüfen. — Sie haben die Geschichte mit den Ratten erfahren — Schlecht ist es von meinem Bedienten, daß er nicht verschwiegen gewesen ist, weil dadurch meine in der That gute Absicht vereitelt worden ist; allein urtheilen Sie, gereicht diese gespielte List Ihnen zur Schande? Gewiß nicht! — Denn Sie haben ja Ihre Unerschrockenheit hinlänglich bewiesen — Sie waren bey meinen scheinbaren Beleidigungen nicht gleichgültigen — Sie thaten, was, nach der Meynung der Welt, ein Kavalier, thun muß — Sie forderten mich zum Zweykampf auf — Sie kamen auf den Kampfplatz und zogen den Degen. — Was konnten Sie mehr thun, um Ihre Herzhaftigkeit zu beweisen? Was konnten Sie davor, daß Sie einen natürlichen Abscheu vor den Ratten hatten? — Konnten Sie das vermuthen, daß ich mich eines solchen Mittels, Sie zu hintergehen, bedienen würde? —

*) Multos absolvemus, si ceperimus ante judicare, quam irasci — Sen. l. 3. de Ira c. 29.

de? — Wie? gereicht dieses Ihnen zur Schande? — Nein, gewiß nicht Ihnen, sondern mir; denn hierdurch habe ich ja der Welt deutlich bewiesen, daß ich kein Herz habe, und mich vor Ihnen gefürchtet. Die Schande ist also auf meiner Seite — Mich wird man nun aufs neue verspotten und verlachen, und mir meine Feigheit vorwerfen; aber Sie wird man loben, und vielleicht deswegen bedauern, daß Sie Sich mit einem so schlechten und furchtsamen Menschen, wie ich sey, haben einlassen müssen. Auf alle Fälle also bleibt Ihre Ehre ungekränkt — aber die meinige leidet — Auch hierbey bleibe ich unerschrocken, und sage mich mit Vergnügen von dieser scheinbaren Ehre loß; denn auf den Beyfall dererjenigen, die das vor Ehre halten, was die Religion verbiethet, und die Vernunft verwirft, rechne ich gar nicht. Ich kenne den Werth der wahren Ehre zu gut, als daß ich mich darüber betrüben sollte, wenn man mich deswegen verspottet, weil ich zu wenig Muth gehabt, mein Leben und die Glieder meines Leibes einem unsinnigen Zweykampfe aufzuopfern, oder vielleicht an einem andern ein Mörder zu werden. Setzen Sie, mein Herr! Tausend gegen Einen — es sey, daß die erstern mich verabscheuen — genug wenn nur ein einziger Rechtschaffener mir seinen Beyfall schenkt — dann bin ich völlig schadloß gehalten; denn, wie Gellert sagt, die gute Meynung eines Rechtschaffenen in der Waagschale der Vernunft wiegt mehr, als der Beyfall ganzer

zer Millionen Thoren, oder Lasterhaften. Ja — die Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, ist freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unser Gewissen, der Beyfall der Edlen und mehr, als alles, der Beyfall des Himmels reichlich entschädigt; ein Unglück, das sich oft, gleich als in dem Trauerspiele, in ein ruhmwürdiges Glück für uns auflöset *). So, mein Freund! denke ich von der Schande dererjenigen, die zu viel Religion haben, als daß sie sich in ein rasendes Duell einlassen sollten — das nenne ich nach der Schrift: seine Ehre in der Schande suchen. — Hiermit haben Sie also auch die Antwort auf Ihr in höchstem Grade liebloses Schreiben, in welchem Sie mich, mit unsäglichen Schimpfwörtern, zu einem neuen Zweykampf auffordern. Meine Meynung hiervon habe ich Ihnen schon einmal geschrieben, und mündlich gesagt, **) und dabey bleibt es — Sie mögen auch schimpfen, schmähen und lästern, wie Sie wollen — umsonst; ich habe mein Leben zu lieb, als daß ich damit Muthwillen treiben sollte, und das Gebet: Du sollst nicht tödten, ist mir heilig. — Uibrigens aber, kann ich Ihnen auch versichern, daß, wenn ich mich entschlüßen könnte, ein Bösewicht zu werden, und meine Vernunft zu verläugnen, ich mich vor Ihrer Wuth nicht fürchten würde.

*) Gellerts Schr. 6ter Th. S. 337.

**) Siehe den 43 Br. d. 1 Th. S. 291. 294.

Auch mit dem Hofmeister bey dem Herrn von Milta wollen Sie Ihr Heyl versuchen, den sehen Sie schon im Blute? — Ja! der erscheint gewiß auf dem Kampfplatze, und ich befürchte, daß dieser Zweykampf vor Sie unglücklich ausfallen werde — Sie kennen ihn so gut, als ich, und noch besser. — Frohlocken Sie also ja nicht vor der Zeit. Lassen Sie sich vielmehr durch sein voriges unerschrockenes Verhalten gegen Sie *) warnen, und bedenken, daß er ein Ausländer sey. Noch mehr, wie unglücklich würden Sie werden, wenn Ihr gerechter Fürst erführe, daß Sie, als ein Konsistorial-Rath, das so nachdrücklich eingeschärfte Duell Mandat übertreten hätten? Wie hart würde dann Ihr Schicksal seyn? — O, mein Freund, ich bitte und beschwöhre Sie bey Ihrem eigenen Glücke — mäßigen Sie Sich in Ihrer Hitze, sie verleitet uns oft zu solchen Handlungen, die wir in Zukunft, mit unserm Schaden bereuen. Folgen Sie der Stimme eines Freundes, der gewiß rechtschaffner denkt, und gegen Sie handelt, als Sie glauben. Bedenken Sie Ihr Amt, Ihr Leben, Ihre Gesundheit, um alles dieses können Sie durch den Zweykampf kommen. Wird Sie alsdann diese so geringe Ehre vor diesen Verlust entschädigen? Wird sie nicht vielmehr Unruhe und bittre Vorwürfe in Ihrer Seele erzeugen? — Ja! wie würde es dereinst in der Ewigkeit mit Ihnen aussehen, wenn Sie mit einem blutgierigen Her-

zen

*) d. 43 Br. d. 1 Th.

zen auf dem Kampfplatze stürben — oder über Ihren Feind siegten, und Ihre mörderischen Absichten erfüllten? — Hier erschrecke ich — Davor bewahre Sie Gott, dessen Gnade ich Ihnen anwünsche, und mich nenne

Ihren

aufrichtigen Freund

von Trolla.

Ein Gespräch des Herrn von Stillo mit seinem Bedienten.

Der Bediente. — Hier ist ein Brief mit der fahrenden Post angekommen.

von Stillo. — Mein Seele, das ist den heiligen Kirchenlehrer Trolla sein Wappen — Nu was wird der Hund schreiben? (er liest) — Hab' ichs nicht gedacht — die Canaille entschuldigt seine Feigheit schon wieder mit der Religion — Er will nicht kommen — Sollte man das wohl von einem Kavalier glauben?

Bediente — Ich kanns dem Herrn von Trolla nicht verdenken — wenn ich an seiner Stelle wäre, ich machte es kein Haar anders; denn weit davon ist gut vor den Schuß und Stich —

Stillo — Ja! du redest nach deiner einfältigen Einsicht.

Bediente — I — das ist wohl wahr, unser Einer versteht das nun freylich nicht so, als so ein Herr, wie Sie sind; — aber bisweilen ist

doch auch der Rath schlechter Leute nicht zu verwerfen; denn mannichmal findet eine blinde Taube auch eine Erbse.

Stillo — Narrenspoßen, da verstehst du den Teufel davon, du weist ja nicht, wie sich ein Kavalier gegen den andern verhalten soll.

Bediente — Das ist wohl wahr; aber die Kavaliers sind doch eben auch Menschen, wie wir Bürgerlichen sind.

Stillo — Wie einfältig! Menschen sind wir freylich; aber, was folgt denn nun daraus?

Bediente — Da dächte ich nun so, nach meinen einfältigen Gedanken, es wäre besser, wenn sich die Herren zusammen fein hübsch in Güte vertrügen, und fünfe gerade seyn ließen.

Stillo — Hol mich der Teufel, du redest davon, wie der Blinde von der Farbe — Soll ich denn die Grobheiten eines solchen dummen Kerls leiden.

Bediente — Er ist Ihnen ja aber nicht grob gekommen.

Stillo — Nu — mein Seele, wenn das nicht grob ist, so weiß ich nicht, was sonst grob seyn soll — Was hast du denn vor Begriffe von der Grobheit —

Bediente — Ich denke, das ist grob, wenn mich eins — einen Schlingel — Einfalts-Pinsel — Ochsen — Esel — Rindvieh — Schurcken — Hundsvott — Racker — Canaille — Schelm —

ver-

verfluchte Bestie, u. s. w. nennt, und ich habe es nicht verdient.

Stillo — Narre! giebt es denn nicht noch mehrere Grobheiten? — Weist du denn nicht, daß man die Grobheiten in grobe und subtile eben so einzutheilen pflege, als die Schuljungen den Mord und Todtschlag in den groben und subtilen eintheilen — Deine angeführten Grobheiten gehören unter die groben, unter denen Saugrob der höchste Grad ist; allein Trolla, der infame Kerl hat mich mit subtilen Grobheiten beleidigt.

Bediente — Das kann ich noch immer nicht glauben.

Stillo — J! du unglaubiger Thomas! — war das nicht Grobheit genug, daß er meine mit vielem Fleiße verfertigte Komödie verwarf?

Bediente — Halten Sie mirs zu Gnaden — das kann ich noch keine Grobheit nennen. Es kann ja seyn, daß ihm das Dings nicht gefallen hat, und wenn mir was nicht gefällt, so kann ich es ohnmöglich loben. —

Stillo — Aber es lobten doch alle die Komödie, nur der einzige Racker sagte, es wäre nichts daran.

Bediente — Das kann immer seyn; aber die andern können auch alle mit einander Ihnen geschmeichelt haben, und überdies, der Geschmack ist ja gar entsetzlich weit unterschieden; denn, nehmen Sie nur mich und Sich —

Stillo — Sehr hübsch! — erst der Bediente, nachher der Herre.

Bediente — Nu! nu! — mir alten Bedienten können Sie das wohl vergeben.

Stillo — Gut! gut! nur weiter! was willst du denn sagen.

Bediente — J! ich wollte nun so eine Vergleichung machen, daß der Geschmack Himmelweit unterschieden wäre; denn Sie fluchen gerne, ich nicht — Sie halten nichts von der Religion, ich sehr viel — Sie gehen gar nicht in die liebe Kirche, ich alle Sonntage, die Gott werden läßt — Sie machen gerne die Leute lächerlich, ich nicht — Sie schlagen sich gerne mit dem Degen, ich aber wünsche, daß alle Degens in den Scheiden verrosten mögen.

Stillo — Wie einfältig! Was willst du denn mit dieser langen Brühe? Wozu denn dein einfältiges Gewäsche?

Bediente — Ich wollte Ihnen nur sagen, wie ich und Sie — oder — wollt' ich sagen, Sie und ich nicht einerley Denckungs-Art hätten, also könnte es ja auch mit dem Herrn von Trolla gewesen seyn, der von Ihrer Komödie anders, als die andern Herrn gedacht.

Stillo — Das war einmal gescheut; — aber, der Schurke hätte doch einlenken sollen, als ich ihm sagte, daß ich der Verfertiger der Komödie wäre. —

Bediente

Bediente — Das will mir eben noch immer nicht recht in den Kopf; denn, da hätte sich ja Herr von Trolla selbst aufs Maul schmeißen müssen. Das thut ja doch so ein Herre, wie der ist, nicht gerne, und, wie können Sie denn so was auch gleich so übel nehmen, haben doch die andern alle von der Gesellschaft, ihre Komödie gelobt. Der Mensch muß noch erst gebohren werden, ders allen recht machen will.

Stillo — Halts Maul! — du redest, wie dir der Schnabel gewachsen ist — du Heckerlings-Kopf verstehst einen Quarck davon, und bist eben so Ochsen dumm, als Trolla — mit dir und ihm ist nichts anzufangen—auch beyden steht das Herz an einem Orte, das ist — ihr alle beyde seyd feige Memmen, und schüchterne Hasen Peter —

Bediente — Haben Ihro Gnaden noch etwas zu befehlen?

Stillo — Warte! du sollst gleich zu den Racker Hofmeister, bey dem Herrn von Milta gehen.

Bediente — Um Vergebung — ist denn der vorige Hofmeister nicht mehr da?

Stillo — Wie fragst du so närrisch?

Bediente — Deswegen, gnädger Herr, weil der Hofmeister, den ich einmal rufen mußte, nicht Racker, sondern Baumann hieß.

Stillo — O! bleib mit deinem Bedienten Witze zu Hause. — Eben der nämliche Baumann ist der Racker, zu den du gehn sollst.

Bediente — So, so — nu — meintwegen mag er heißen, wie er will; wenn ich nur nicht zu ihn gehen müßte!

Stillo — Warum?

Bediente — Ach! Ihro Gnaden, ein gebranntes Kind fürchtet sich vor den Feuer.

Stillo — Nu? Hat er dich denn etwa schon einmal gefressen?

Bediente — Gefressen eben nicht, denn er hat schon bey dem Herrn von Milta bessere Gerüchte, als mich; aber, es fehlte doch nicht viel, so hätte er mich dazumal, da ich ihn herholen mußte, zur Treppe hinunter gestoßen.

Stillo — Pfui! du verzagter Hund! Hast du keine Hände — kannst du dich gegen einen solchen Schurken nicht wehren?

Bediente — Ja! wehren gegen einen solchen Eißenfresser — da würde ich schöne angekommen seyn. Proste Mahlzeit, daß mirs nicht auch so gienge, wie Ihnen, da er sie, wie ein Kalb auf den Schultern trug, und in großen Kessel tauchte.

Stillo — Ach, du einfältiger Pinsel, daraus schlüßest du, daß der Kerl vielen Muth und Stärke habe. — Hätte ich nur nicht damals meinen Schwindel gekriegt, der Teufel hätte dem Kerl sollen das Licht halten, ich hätte ihn gewiß gleich maßakrirt.

Bediente — So, so! — das ist eine andre Wurst. Das ist doch eine närrische Sache mit Ihren Schwindel — und, daß er auch allezeit

kommt,

kommt, wenn Sie so was vorhaben, denn, wissen Sie, als Sie sich in Paris mit dem Herrn von Plair schlugen, da kriegten Sie gleich auch den Schwindel, und wurden recht gefährlich verwundet. Aber dem ohngeachtet mag ich doch nichts mit dem Hofmeister zu thun haben.

Stillo — Meintwegen, das ist mir einerley — laß dich wohl von ihm mit Füßen treten. Aber zu ihn gehen mußt du — da hilft, hol mich der Teufel kein Feder lesen —

Bediente — Was soll ich denn da machen? —

Stillo – Das wirst du schon erfahren — Halt nun das Maul — ich will schreiben — Hier — diesen Brief trag' einmal zu den Kerl hin.

Bediente — Was soll ich ihm denn sagen?

Stillo — Nichts, gar nichts —

Bediente — Gar kein Kompliment?

Stillo — Hörst du denn nicht? du übergiebst dem Schurken den Brief — wartest auf Antwort, und damit gut.

Bediente — ich kann ihm aber doch nicht so mit dem Briefe unter die Nase laufen — ich muß doch wohl was sagen — das schickt sich doch nicht.

Stillo — das schiert dich nichts — du mußt thun, was ich befehle —

Bediente — Ja, recht gerne, aber das hat doch auch gar keine Art — darf ich denn auch nicht einmal sagen: Hier schickt Ihnen mein Herr einen Brief.

Stillo — Nein! so nicht, sondern: hier schickt mein Herr Ihnen einen Brief — denn so ein Hundsvott muß bey jeder Gelegenheit erfahren, daß ich mehr bin, als er —

Bediente — Das ist wahr — sie nehmen alles sehr genau — muß ich denn die Antwort schriftlich bringen?

Stillo — Das versteht sich am Rande. — mache dich auf die Beine. (der Bediente gehet verdrüßlich fort.)

Bediente — Hier schickt Ihnen der Hofmeister wieder einen Brief.

Stillo — Was der Kerl schreibt, als ein Schul-Fuchs lateinisch? (er liest.)

Domino à Stillo

S. P. D.

Baumannus.

Nemini, ſcribit Cicero ad Atticum *), eſt exploratum, cum ad arma ventum eſt quid futurum ſit — Haec, quaeſo, in animo cogites verba — Bene! bene! timidi nunquam ſtatuunt tropaea. — Ne itaque Tibi videar timidus, definito loco ac tempore armatus ero — Vale — Dabam V. Calendarum Aprilis. cIↃIↃ CCLXXII.

I! pfuy

*) Epiſt. VII.

J! pfuy Teufel — der Kerl schreibt blos schlechtweg Domino à Styllo? — Weiß er nicht, daß ich Konsistorialrath bin? Hätte er nicht setzen sollen: Domino Consiliarii sancti synedrii? Warte, Racker! ich will dich schon kriegen — Und, was will denn der Kerl mit den drey Buchstaben: S. P. D. — Es sind gewiß wieder Schimpfwörter. — S — was könnte das wohl bedeuten? — Gewiß — stupidum — P — welches Wort fängt sich denn mit — P — an? Stille, wie sagen doch gleich die armen Schüler, wenn sie vor denen Thüren herumgehen? ach! — date pauperibus — Richtig durch das P wird der Hundsvott — Pauper verstehen, also: stupidum pauper — Was soll nun aber das D anzeigen? — Dens? — wohl nicht — Deus? — das schickt sich auch nicht — Diabolus? — Mein Seele, das wird getroffen seyn, also zusammen: stupidum pauper diabolus — dummer armer Teufel — Warte du Hagels-Bestie! dir soll dein Brodt gebacken seyn, ich will dir den dummen armen Teufel anstreichen. — Nun weiter: Nemini, scribit Cicero ad Atticum — u. s. w. — Was will der Kerl mit dem Cicero? den habe ich nicht gelesen — Jch will mir auch mit dem Zeder Wische gewiß den Kopf nicht zerbrechen. — Höre, Johann, kennst du nicht etwa einen Schüler, der die paar Zeilen übersetzen könnte?

Bediente — O ja! Gnädger Herr Konsistorial-Rath — gleich gegen über in der Post, erhält

hält ein armer Schüler, Sonntags, Dienstags und Donnerstags den Tisch — den kenne ich sehr wohl.

Stillo — Gut! so nimm also diesen Zettel zu dir — nein! gieb her — ich muß erst meinen und Baumanns Namen wegschneiden — So — aber, daß nur Niemand die Sache erfährt? —

Bediente — Davor seyn Ihro Gnaden sicher — ich will meine Sachen schon machen. Aber, ich dächte, Sie wären auch so gnädig, und gäben mir ein Paar Groschen mit vor den armen Teufel.

Stillo — Ja! hier sind acht Groschen. — Nun — gehe hin, und mache deine Sachen gescheut —

Bediente — Hier bin ich schon wieder. Das gieng sehr geschwind mit dem Schüler. Er überlas das Ding nur ein einziges Mal, dann nahm er Feder, Pappier und Dinte, und setzte die Sache sogleich auf. Ich habe mich darüber bald Todes verwundert, daß so ein junges Pürschgen schon so viel gelernt hat. Lesen Sie nur einmal die Uibersetzung.

Stillo — Er liest die Uibersetzung laut:

Gott grüße Sie!

Niemanden, schreibt der weltberühmte Cicecero an den Attikus, ist erforscht, wenn zum Waffen gekommen ist, was da geschehen sey. Diese Worte, mein Lieber, bedenke

denke in der Seele — Wohl! wohl! die Furchtsamen stellen niemals Siegeszeichen. Damit ich nicht dir scheine furchtsam, so will ich an bestimmten Ort und Zeit bewaffnet seyn.

Sieh doch an! der Mensch hat in der That seine Sachen gut gemacht — aber, Johann, hast du nicht geglaubt, ich verstünde kein Latein?

Bediente — Freylich, Gnädger Herr, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich gar sehr gewundert, daß Sie, als ein großer Herr Konsistorialrath, weniger, als ein Schüler gelernt hätten.

Stillo — Du hast Recht, aber ich muß dir sagen, daß ich dieses bloß deswegen gethan, weil ich gern diesen jungen Menschen in puncto latinitate prüfen wollte, da er mir empfohlen ist — Nun weist du doch wohl, was der Brief, den du zum Hofmeister getragen, zu bedeuten gehabt!

Bediente. O ja! leider! erfuhr ich das gleich in seiner Stube; denn als er den Brief gelesen hatte — fing er überlaut an zu lachen — gieng in die Kammer, und brachte eine rasend lange Plempe, daß mir schon das Herz im Leibe — zitterte — und sagte: Sieht er, das ist mein — Seelenhauer, damit will ich übermorgen seinem Herrn eins versetzen, daß er an mich denken soll. — Daß Gott erbarm! Ihro Gnaden! wie wird das werden?

Bayerische Staatsbibliothek München

Stillo — Wie werden? Wachsstock! — ermorden will ich die Canaille!

Bediente — Wenn sich aber nun das Blättchen wendet.

Stillo — Davor kannst du sehr ruhig schlafen — der Kerl muß sicher auf dem Platze bleiben —

Bediente — Halten Sie mirs zu Gnaden, in Paris sagten Sie auch so, und die Sache lief doch lätsch —

Stillo — das ist was anders, damals war ich noch zu jung, und noch nicht geübt genug, — Jetzt geht es aber aus einem andern Tone.

Bediente — Nun — meiner Hühner halben, — so viel weiß ich, mit dem Menschen fuchtelte ich mich nicht rum — er sieht so fürchterlich, wie der leibhafte Satan, aus — Und, wenn Sie nun auch dem Baumann eins versetzen, das hilft doch nichts; denn die Leute sagen doch noch immer, vor wie nach, der Hofmeister hat dem Konsistorial-Rath den Kopf gewaschen, und von Ihrem damals gehabten Schwindel wissen die wenigsten etwas. — Wenn ich also an Ihrer Stelle wäre, ich ließe die Narrenspossen seyn.

Stillo — Ja — gleich — wie dus nach deinem Truthahns Verstande einsiehest. — Ich habe nun dein Geplappere satt, du kannst dich nun deiner Wege scheren.

Bediente — Nu! nu! — Herr Konsistorial-Rath werden Sie nur nicht böse — Sie können

Bayerische Staatsbibliothek München

ja thun, was Sie wollen. Es kostet ja Ihre Haut. Ich habe Ihnen aber schon manches vorhergesagt, und es ist alles richtig eingetroffen. Der Himmel gebe, daß ich irre.

XI. Brief.

Herr Pastor Weise an Herrn M. Langbein.

Die Ankunft meines Sohns, welcher das bey Ihnen genoßene viele Gute nicht genugsam rühmen kann, war mir um so viel angenehmer, da er wie die neuen Beweise der Vorsicht, die sich an Ihrem Hause so ausnehmend und unerwartet verherrlicht hat, erzählte. Nimmermehr hätte ich der Frau von Klapperbein solche ädle Gesinnungen zugetraut — Gott lenkt die Herzen derer Menschen nach seinem Willen, und nur ihm ist es möglich, unsre Feinde zu Freunden zu machen — Ihre Barmherzigkeit, die Sie, mit Kosten Ihrer eigenen Bequemlichkeit, gegen die armen Kinder der Frau von Klugsow bewiesen, ist nun belohnt — Gewiß, mein Freund, ich nehme an Ihrer Freude, und Glück den vollkommensten Antheil.

Auch den Brief, den Lottchen an Sie geschrieben, und Ihre Antwort darauf, hat mir mein Sohn gegeben. Ich habe beyde gelesen. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich an Ihren Beweisen vor die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und an dem, was Sie von der Gewißheit der

Vergebung der Sünden schreiben, noch vielerley zu erinnern finde; allein, dies will ich bis zur mündlichen Unterredung verspahren. Uiberdies, mein Freund! bin ich nunmehro beynahe völlig überzeugt, daß Lottchens Bekehrung ein künstliches Blendwerk, und also auch Ihre gehabte Mühe völlig vergeblich sey. Der an die Stelle des entflohenen Februarius gekommene neue Herr Pastor, hat mich auf diese Gedanken gebracht. Am vorigen Montage besuchte er mich, und als er, unter andern Erzählungen seines sehr sonderbaren Lebens, auch gedachte, daß er drey Jahre Lottchens Hofmeister gewesen: so machte ich hiervon Gebrauch, erzählte ihm derselben ehemaliges, und jetziges Verhalten, und bat ihn um sein Urtheil.

„Kennten Sie, sagte Herr Linius (so heißt er) Lottchen so gut, wie ich, so würden Sie gewiß ihr jetziges Bezeigen vor nichts anders, als Verstellung halten — Schon zu der Zeit, da sie nur erst anfieng zu denken, war dieses ein Hauptzug in ihrem Charakter— In ihrem dreyzehenten Jahre hatte sie es schon in dieser Kunst sehr weit gebracht. Ihr herrlicher Verstand unterstützte sie hierbey gar sehr, und ihr böses Herz machte nicht den geringsten Widerspruch. Durch die nähere Bekanntschaft mit der sogenannten großen Welt hat sie ohne Zweifel eine grös-

sere

ſere Fertigkeit erhalten. — An richtigen Begriffen der Religion fehlt es ihr nicht; das weiß ich zuverläßig; allein, ſie macht davon keinen guten Gebrauch — das Beyſpiel ihres gottloſen Vaters, der ſie bis zur Abgötterey liebte — ihre Boßheiten, und liſtigen Streiche nicht allein nicht ſtrafte; ſondern auch ſogar billigte und lobte, verdrängten das Gute, das durch meinen Unterricht in ihr Herz gebracht worden war, völlig; — Gar bald wurde ſie demſelben in Abſicht des Spottes mit der Religion, ähnlich, und ſelbſt in denen Laſtern ſuchte ſie gleich denen Heroſtraten unſrer Zeit, ihre Ehre — Hier half kein Bitten, Flehen und Warnen, ſelbſt ihre Mutter that hier umſonſt Vorſtellung — nein! das Beyſpiel und der Beyfall ihres Vaters vermochte über ihr Herz mehr. Hierbey hatte ſie aber auch, ſo viele Gewalt über ſich, daß ſie, wenn ſie es vor nöthig hielt, die Miene einer Heiliginn vom erſten Range annehmen konnte. Uiberhaupt war das ihr größtes Vergnügen, wenn ſie ſich durch Ausſchweifungen, deren ſie ſich oft rühmte, und ſie durch erdichtete Zuſätze vergrößerte, bekannt machen konnte. So war Lottchen ſchon geſtaltet, da ſie dreyzehen Jahre alt war — denken Sie ſich nun die übrigen Jahre hinzu — betrachten Sie ihre Lebensart in Dreßden

und Berlin, und vergleichen selbige mit ihrem jetzigen Seelenzustande — werden Sie sich dann wohl übereilen, wenn Sie ihre Frömmigkeit vor Verstellung halten? — Und das, lieber Herr Pastor, ist mein Urtheil — Schon damals, als ich sie noch unterrichtete, hatte sie eine starke Anlage zur Verstockung, welches ich ihr oft gesagt habe, zu was für einem hohen Grade kann sie es nicht hierinne, seit der Zeit, gebracht haben?

So, mein Freund, sprach Löttchens ehemaliger Lehrer, der sie gewiß am besten kennen muß. Ich schenke ihm meinen Beyfall, und, wenn ich erwäge, daß sie ehedem fähig war, leichtsinnig bey ihren und den Sünden anderer zu seyn — daß sie sich weder durch Vorstellungen, Drohungen und Warnungen gewinnen ließ — daß sie die größten Ausschweifungen begieng, ohne darüber unruhig zu werden — ja, daß sie sich noch ihrer Sünden rühmte; so weiß ich nicht, ob ich dem Herrn Pastor Linius widersprechen soll, wenn er der Verstockung gedenket. — Doch — Gott kennt ihr Herz am besten. Menschen thun oft Fehlschlüsse.

Nun noch etwas neues. — Stellen Sie sich vor, am verwichenen Montage wurde mir, in einem sehr verbindlichen Schreiben von dem Herrn Bürgermeister Schröter, die Archidiakonus Stelle

in S— angetragen. Ich erschrack Anfangs, über diesen unerwarteten Ruf, ausserordentlich, und es wurde mir schwehr, einen entscheidenden Entschluß zu faßen; allein, die außerordentliche Liebe meiner Gemeinde, meine schlechten Gesundheitsumstände, und mein Alter bewogen mich endlich, diesen Ruf auszuschlagen. — Bestimmte doch der Himmel Sie zu diesem Amte! — Gott! wie glücklich wollte ich noch den Rest von meinen Tagen verleben; denn alsdann könnte ich Ihre mir unschätzbare Freundschaft recht in der Nähe genießen! — Wie aber, mein Werther, wenn ich Sie schon hiezu vorgeschlagen und empfohlen hätte? — Geschehen ists — noch mehr, ich schlüße aus wahrscheinlichen Gründen, daß Sie nächstens die Vokation erhalten werden. — Die Vorsicht genehmige meine Wünsche! — Leben Sie recht glücklich, und lieben ferner

Ihren

aufrichtigen Freund.

Weise.

XII. Brief.

Der Schulmeister Herrmann schreibt an Helmond.

Nun ist auf einmal Dein und mein Wunsch erfüllt. Ich bin von Berlin weg, eben so

 geschwind,

geschwind, als von Dreßden. — Die Donner Hagels Wirthschaft hatte ich so satt, als wenn ichs mit Löffeln gefressen hätte. Ich bin auch manchmal darüber so tolle gewesen, daß ich mich vor Bosheit gleich hätte mögen umbringen. Weg bin ich also von Berlin, und zwar ohne Gesang und Geklang, doch, wie die Soldaten mit guten Kraut und Loth — aber Bruder, wohin? Kannst Dus etwa von weiten riechen? — Ja! wenns Magdeburger Schweinebraten wäre — dann wohl — aber so eräthst Dus in Ewigkeit nicht. Glaubst Du, daß ich Deinen Rath gefolgt, und außer Berlin, andre Frohndienste gesucht, so irrst Du rasend — Nein Du must nun, hohl mich der Teufel, eine Note höher stimmen, und den Fiedelbogen besser kalophoniiren, damit die Saiten schärfer klingen. — Zerbrich Dir aber den Kopf ja nicht darüber, ich will mich schinden lassen — das kannst Du nimmermehr errathen. Hol mich der Geyer, närrischer gehts wohl nirgends zu, als in der Welt. — Ja! mein Seele — wers Glück hat, dem kälbert ein Ochse. Das glaub' ich nun steif und vest, ist so gewiß, als der Mond vier Viertel hat. — Mein eignes ehrwürdiges Beyspiel beweißt es. — Doch — ich mache Dir wohl das Maul zu wäßricht — nicht wahr? — es steht sperrangelweit offen, und ich habe Dir doch noch nichts hineingethan — Gut! — nur noch ein wenig Gedult. Was lange währt, wird gut. — Daß mirs aber recht wohl muß zu Muthe seyn,

sowohl,

sowohl als den Pferden, wenn sie der Haber sticht, kannst Du leicht an allen zehen Fingern, wenn Du nicht einen verlohren hast, abzälen — denn sonst wäre ich gewiß nicht so aufgekratzt. — Straf mich, reiß mich. Bruder! ich bin nun wieder so frisch als ein Borstorfer Apfel, und meine Augen drehe ich nun wieder herum, als wie ein Uhu — Nun aber kein Wort weiter. Vergieb mir — ich bin einmal zu allen Ausschweifungen geneigt, nur nicht zum Stehlen; denn aus den Hängen, Rädern oder Köpfen habe ich mir bis jetzt noch keinen Spaß machen können, und ich und der Scharf Richter sind auch keine Gevattern. — Sieh Bruder! was die guten Tage nicht thun — meine Gedanken gefallen mir heute selbst. Punckten Streusand drüber — Nun zur Hauptsache. —

Stelle Dirs vor, wenn Du kannst, ich bin verwandelt. Lache nicht! Mein Seele! es ist wahr — Etwa (daß dich der Donner und das Wetter, es fallen mir ja heute lauter gelehrte Schnurrpfeifereyen ein) in einen güldenen Regen, wie Jupiter, der Narre — Sapperment Bruder, wenn das wäre, dann sollte Lottchen, hohl mich der Satan das Schicksal der Danae haben, und wenn sie gleich ihr Racker Onckel in einen ehernen Thurm einschlöße, sich auf den Kopf setzte, und sie bewachte — Nein das nicht. — Nun, muß ich Dirs nur rotunde (i ver-

 flucht!

flucht! schon wieder was gelehrtes! gar eine lateinische Brocke) von dem Schnabel weg sagen — Höre also! spitze die Ohren, und, wenn Du den Ohrenschwamm hast, laß Dich erst reinigen! — Sperre das Maul auf, wenn Du nicht etwa schon die Maulsperre hast, und nimm eine Prise Pariser Schnupftaback, wenn Du verstopft bist — tritt gerade, wie ein Tanzmeister in die zweyte Positur — den Huth untern Arm — bring alle deine Reverenz und Gratulanten Knochen in Bewegung und stehe voll Erwarten, und von Ehrfurcht, als von Donner gerührt da, und erstaune, wenn ich Dir sage, daß

„Ich, Christoph Herrmann, ehemaliger Tanzmeister in Dresden, und nachheriger Friseur bey der alten Schabelle der Frau von Elmold, wie auch wohlbestalter und hochangesehener Kammerdiener und Zeitvertreiber bey Fräulein Charlotte von Reitzniz, nach vielen der Welt treugeleisteten Diensten, das Glück gehabt, als uneingeschränkter Herrscher und Regierer der Schule zu J — von Ihro Hochwohlgebohrnen Gnaden, dem Herrn Baron von Idelmann, Erb- Lehn und Gerichtsherrn auf G — und J —

erwählt zu werden. — Sapperment, Bruder! hättest Du Dir wohl so was träumen lassen? —

Zeder!

Zeder! was wird noch aus dir werden Herrmann? — Hol mich der Teufel gewiß noch ein großer Kerl; denn Schulmeister bin ich schon jetzt. — Im Ernst geredet, spaße nicht, ich will Dir hernach gleich ein recht artges Stückchen von einem meiner Herrn Kollegen erzählen, darüber Du Dich eben so sehr wundern wirst, als ich mich gewundert habe, da mirs erzählt wurde. — Nu weist Du also, was ich bin; — ein Schulmeister — Sackerlot, Bruder Herz! wie gefällt Dir das Dings? — Mein Seele — es ist nun so ein Dienstchen nicht unrecht. Ich bin auf einmal ein geehrter Kerl geworden. Der Pastor, welcher ein recht fideler Kerl ist, schätzt mich, nebst der ganzen ädeln Bauerschaft vorzüglich deswegen hoch, weil sie wissen, daß ich ein Studirter bin. Darauf sind sie stolz, und bilden sich nicht wenig ein, daß sie einen Mann zum Schul-Monarchen haben, welcher auf die Universität gerochen hat. — Aber, nicht wahr, nun möchtest Du auch wissen, wie ich zu dieser Ehre gekommen? — Gleich, Herr Bruder, wollen unsre Schulmeisterhaftigkeiten damit aufwarten. —

Doch wohl durch die Mädchen? — Narre! kannst Du noch fragen? das versteht sich ja am Rande; denn durch diese Geschöpfe bin ich, seit der Zeit ich zu lieben angefangen habe (und, Gott sey Dank, das ist, seit meinem vierzehenden Jahre) beständig abwechselnd glücklich und unglück-

lich gewesen. — Also auch Schulmeister bin ich durch die Schürze geworden — Narrenspossen! Gewissen hin, Gewissen her! und der rechtmäßige Beruf — ach damit bleib mir drey Schritte von Leibe — die rechtmäßig berufenen Diener machen sich heutiges Tages damit ein bloßes Kompliment. Bey meinen Pastor ist eben auch, wie ich erfahren habe, ein kleines Oue gewesen. — Laß Dir also die ganze Sache von Anfange bis zum Ende, recht ausführlich erzählen:

Göttchen schrieb mir, daß sie so glücklich gewesen wäre, und hätte den Sekretär durch ihre bekannten Ränke glücklich fortgepockert, *) verlangte, ich sollte zu ihrer Herrschaft kommen, und mich dem hohen Priester zeigen. — Ich, da nicht faul, wie Du denken kannst, forderte gleich von meiner alten Runkunkel den Abschied, und damit Schnapp ab. Ich wurde dem gnädgen Herrn präsentirt. Gut, ich wurde auch zum Sekretär angenommen, aber, stelle Dir einmal die Konditionen vor:

„Der Gehalt sollte 30 baare Thaler in Konventionsmünze seyn.

„Ich sollte der Aufseher über den Kornboden seyn, und über das Getreyde Rechnung führen.

„In

*) Diese Kunst verstand Göttchen meisterlich. Endlich merkte es aber ihre Herrschaft.

„In Sommer müßte ich die Knechte wecken, und in der Erndte selbst mit Hand anlegen. Z. E. Abladen, u. d. g.

„Der gnädgen Fräulein sollte ich tanzen lernen, u. s. f.

Potz Velten, wie kratzte ich mich hintern Ohren. O! dachte ich, wärst du doch lieber davor als ein ewiger Bedienter vergraut und versauert. Aber, was sollte ich machen, da war mir; der Henker hols, sehr enge ums Herz, und in meinem Kopitolio sahe es wie in Kayser Karls Rüstkammer aus; denn, was sollte ich nun machen? — Ich mußte also auf einige Zeiten in einen sauern Apfel beißen. Acht Wochen verwaltete ich also mein Sekretariat glücklich, d. i. ich schrieb bisweilen einen Brief, — war Verwalter, Kornschreiber, Haußknecht, Stallknecht und Tanzmeister. — Daß dich der Henker über alle die Aemterchen, die aber gar keine Käppchen, wie gewöhnlich, brachten. Der vorige Sekretär war ein armes gutes Schaaf gewesen, und hatte sich alles gefallen lassen. Oft habe ich ihm alle Tausend Sakermente auf seinen infamen Schinder Mischel gewünscht. — Doch, nur gut, daß diese infame Wirthschaft nicht lange währte; denn Muthchen schrieb an Göttchen, daß ich in J — einem Dorfe, welches dem Herrn von Idelmann gehörte, Schulmeister werden könnte, wenn ich Lust hätte — Hol mich! straf mich! hier war ich so froh, als wenn mich ein Häßchen geleckt hätte. Aber, Gots Blitz und der Hagel, nun konnte ich

Dir

Dir nicht einmal das erste Gebot und Vater Unser mehr; denn bey meiner vorigen Wirthschaft hatte ich an solche Grillenfängereyen nicht gedacht. — Was zu thun? — Der Henker hilft immer seinen Leuten — auch diesmal verließ er mich nicht — Der Hofmeister machte mir Muth, und gab mir den in J— eingeführten Catechismus, den ich, wie die Kuh das neue Thor, anklotzte — ich lernte ihn, weil ich, wie bekannt, ein gutes Gedächtniß habe, gar bald, wie die Nonne den Psalter auswendig — nun kriegte ich Herz, wie ein zwey Groschen Brodt — gab meinen säuberlichen Sekretär Dienst auf, und reiste mit der Post gerades Wegs zum Herrn von Idelmann.-- - Zuvor muß ich Dir aber erst noch etwas von meinen Reise-Gefährden sagen. Der erste war der berühmte Konsistorialrath von Stillo. Er that jetzt ganz klein laut; denn das Blättchen hatte sich gewendet. Der Duell war zwar zwischen ihm und dem Hofmeister Baumann vor sich gegangen; allein der großsprecherische Stillo hatte den Kürzern gezogen; denn er war erstlich im Arme, den er noch in der Binde trug, stark verwundet — und zweytens hatte zu ihm sein Fürst gesagt: Monsieur schere er sich zum Teufel! — Das mochte der armen Bestie wohl in Kopfe, wie Hefen Bier, im Magen herum gehen. Der sprach beynahe von gar nichts, als seinem traurigen Schicksale; destomehr aber redete und scherzte ein zugleich mitfahrender Advokat, Perdri hieß er. Dergleichen

närrscher Kerl ist mir doch lange Zeit nicht vorgekommen. Dem stand das Maul nicht einen Augenblick stille, und der könnte sicher einen jeden überreden, der Teufel wäre ein Eichhörnchen. Hat mir doch selbst der Kerl eine gute Portion Hochmuth in Rischel gehaucht; denn, als ich ihm sagte, daß ich ein Schulmeister werden wollte: so versicherte er mir, nach verrichteter Gratulation, daß ich die nächste Anwartschaft entweder zum Bischoff, oder zum General hätte. Was, Henker! sagte ich, Herre hudeln sie mich nicht oder — Nein, versetzte er, ich weiß von Beyden Beyspiele aus der Geschichte. **Wigbert**, sagte er, war anfänglich ein armer Schulmeister, das Glück war ihm günstig, machte ihn zum Erzpriester in Magdeburg, hierauf zum Bischoff in Merseburg — **Tyrtäus**, fuhr er fort, war ein lahmer Schulmeister zu Athen. Dieser that den Lacedämoniern ausserordentliche Dienste, denn in dem Kriege wider die Meßenier, kommandirte er das Heer der Spartaner, und ohnerachtet er dreymal in die Flucht geschlagen wurde: so flößten doch seine Poesien den Herzen der Soldaten dergestalt Muth und Tapferkeit ein, daß sie doch endlich über das Meßenische Heer siegten. — Nun siehst Du doch wohl ein, warum ich mir auf meinen Schulmeister etwas zu Gute thue; denn kann ich nicht auch noch ein Bischoff oder General werden? Daß dich der Henker, das wäre ein gefundnes Fressen. Unterdessen mags aber beym Schul-

meister bleiben, bis auf weitern Bescheid. — Nun, wohlverstanden, mein trauter Bruder, sobald ich von der Post abgestiegen war, wollte ich gleich dem gnädgen Herrn Schulpatron meine Aufwartung machen; aber, siehe da! Hochdieselben waren in Hamburg, und machten Lottchen die Kur. Pots Sapperment! wie wechselts mit uns wunderlich? Nun ist der Herr Kollator der Bonjourmacher, vorher wars der Herr Schulmeister. — Doch, es bleibt in der Freundschaft. — Gut, ich machte mich also nach Hamburg, und ließ mich bey dem Herrn von Idelmann melden. — Hol mich der Teufel! Bruder! das ist gar kein unebener Mann. Er ist wie eine Puppe gewachsen, sehr lang, hat ein schönes volles Gesicht, und ist, ohnerachtet er in höchsten Grade hochmüthig zu seyn scheinet, gegen jeden außerordentlich herablassend. Ich war so furchtsam, wie ein Dachs, denn ich glaubte, er würde mich nach diesen und jenen fragen; allein zu meinem Glücke war alles gleich Ja und Amen, und er hielt sich gar nicht lange in der Vorrede auf. Nun war alles, bis aufs Examen richtig. — Vierzehen Tage darauf giengs auch da drüber her — Pots Schwenselenze, Bruder da erschrack ich Dir, wie ein Hase, wenn er den Schuß hört, als ich die schwarzen beparückten ehrwürdigen Herrn sahe — und schwitzte, wie ein Präceptor — allein, sie machtens gnädig mit meiner Hoheit, und ließen, aus christlicher Liebe, einer blinden Taube auch eine Erbse

finden.

finden. Nach einer halben Stunde war der ganze Plunder vorbey, und der neue Schulmeister war glücklich geförmelt *). Hol mich der Geyer! wer war froher, als ich? — Also schon acht Wochen bin ich nun Schulmeister. Der Pastor und seine Frau, auch die Jungfer (ein Wort in Ehren) Pastorin, welche ein rechtes Kern Mädel ist, und alle Bauern und Bauerinnen können mich recht gut leiden, weil ich ihnen immer närrsches Zeug vormache. — Die Schule? — ach Narre! bist du gescheut? Ich dachte, was mich biße, damit werde ich mich nicht viel abgeben. Mögen doch die Kinder was lernen oder nichts, was schiert das mich. Dafür lasse ich den Pastor sorgen, und der beißt mich sicher nicht. Ich halte mir zwey große Lesebengel, die müssen die Kinder aufsagen lassen, daß sie närrisch werden möchten, und damit Gott befohlen. — Nun wirds wohl übers heyrathen hergehen? Ja! proste Mahlzeit — da müßte ich doch, hols der Teufel, nicht richtig in Oberstübchen seyn, wenn ich mich in eine so verfluchte Sclaverey begeben sollte. — Nein, das geschieht, weil diese Welt steht, nicht, so lange alles noch da, wo man die Ochsen hinschlägt,

in

*) Man wundre sich nicht, daß ein so niederträchtiger Mensch, wie Herrmann, Schulmeister geworden. Die ganze Geschichte ist wahr. Giebts nicht ganze Länder, wo — — —

in guter Richtigkeit ist. — Wer weiß so, wie lange ich Schulmeister bleibe? — ich gehe mit noch gar wichtigen Sachen schwanger. Davon erfährst Du aber jetzo nichts, denn, wenn ich sonst will, so kann ich auch, als Schulmeister, verschwiegner als ein Sekretär seyn. — Gedulte Dich also, bis ich in die Wochen komme, und dies neue Kind zur Welt bringe, dann wirst Du auch sicher dessen Nahmen und Geschlecht erfahren — Es wird eine wichtige Geburth werden, darauf kannst Du Dich verlassen. Aber, gelingt mir auch das nicht, dann bin ich, hol mich der Teufel! verlohren, und habe mich zwischen zweyen Stühlen derb niedergesetzt. Kurz — als Schulmeister will ich nicht verrosten. Es gehe auch der Quire und der Queere — das kümmert mich nicht —

Nun was von Lottchen? — Das versteht sich — aber — was? — was? — ja das ists eben — Gesehen habe ich die Wetterbüchse selbst noch nicht; allein, das muß ich Dir sagen, daß sie in Hamburg und in der ganzen dortigen Gegend vieles Aufsehen mache, und unzählige Anbeter habe. — Man spricht zwar vor gewiß, daß mein Herr Schulpatron, von Idelmann ihr Herz erobern werde; allein, glaube das nicht, ich weiß besser, wie viels geschlagen hat, und melde Dir, daß der tausendsappermentische Schulmeister, von Trolla, noch Herr von Idelmann, Lottchen zur Frau kriegen werden. — Vielleicht wirst du bald etwas

sehr

sehr Neues erfahren. Gedulte Dich nur noch ein wenig — Mit der Zeit bricht man Rosen.

Noch eins. Das weist Du doch, daß der Hofmeister Baumann, nachdem er sich mit dem Konsistorialrath geschlagen, das Miltasche Haus verlassen, und nun bey dem Herrn von Trolla ist? Er soll, so lange er will, bey ihm bleiben, und sein Gesellschafter seyn. Ich habe selbst darüber eine Freude; denn ich bin dem Kerl blos deswegen gut, weil er den Prahlhannß Stillo so gut nach Hause geschickt hat. Nun, Herzens Brüderchen, lebe recht wohl. Wer weiß, wenn ich wieder an Dich schreibe — Man sieht, wies geht. Ich bin einmal zu lauter närrschen Sachen gebohren. Wenn ich aber nicht krepire (und darzu habe ich, hol mich der Schinder, noch gar keinen Appetit, und möchte ihn auch so bald nicht kriegen) so sollst Du doch noch mehreres von mir erfahren; denn ich bin und bleibe, bis ich drey Ellen tief verscharrt werde,

Dein

treuer Freund

Christophorus Herrmannus,

Ludi Moderator.

XIII. Brief.

Herr von Wallis an Amantchen.

Mein bestes Amantchen!

Also halten Sie würklich Ihre Drohung, niemals wieder an mich zu schreiben. — Nie soll ich zum Besitz Ihres ädeln Herzens kommen? — Meine letztern Vorstellungen *) haben gar nichts gefruchtet — Ach! Amantchen! mein ganzes Herz schwimmt in Thränen. Gott! wie unruhig machen Sie mich **). — Ich, der ich Sie bis zur Abgötterey geliebt, und (ich rufe den Himmel zum Zeugen an) noch liebe, soll nicht, niemals — an Ihrer Seite das Glück des Lebens genießen? O! ich Unglücklicher! Wären doch meine Tage in jenem Nichts unentwickelt geblieben! Hätte mich doch der Himmel unempfindlich gegen alle Reitze erschaffen! — Hätte ich doch nie Amantchen kennen gelernt! — O, Amantchen, welche sonderbare Karatirungen in Ihrem und meinem Leben. Aus Liebe zu mir versprachen Sie mir Ihr schönes Herz — und ich fühlte schon das Glück meines künftigen Lebens — aber aus eben dieser Liebe raubten Sie mir diese

*) S. den 15 Br. d. 2 Theils.

**) — — urimur intus,
Urimur, et coecum pectora vulnus habent.
Ovid.

diese herrlichen Hoffnungen auf einmal — und ich war unglücklich; aber, der Gedanke: vielleicht prüft das Glück Deine Gedult — Amantchen kann wieder von Ihrer Schwermuth befreyet, und dann doch noch die Deinige werden — richtete mich wieder auf. Ja auch darinne fand ich einen nicht geringen Reitz, daß ich Ihnen schreiben konnte: „keiner andern schenke ich mein Herz, „es ist und bleibt Ihnen geweiht, ewig geweiht.„— Darinne fand ich mein Vergnügen, daß mein Herz zugleich mit dem Ihrigen vereint, sterben konnte. — Aber, ach gutes liebes Amantchen! stellen Sie sich meinen Jammer recht lebhaft vor — auch dieses traurigen Vergnügens bin ich nun beraubt. — Alle, alle meine Hoffnungen sind nun verlohren. Der Befehl einer zärtlichen Mutter, wie die meinige ist, ist mir heilig. Und, was verlangt sie, meine gute Mutter? — Mich zu vermählen, und, durch eine glückliche Ehe, ihr die letzten Freuden ihres vielleicht noch kurzen Lebens zu verschaffen. Wie billig ist diese Forderung; denn welche Mutter wünscht das nicht? — Aber, diese gerechte Forderung, wie ungerecht scheint sie nicht meinem Ihnen ganz ergebenen Herzen! und doch — o, wie schwehr wurde mir der Kampf mit meinen Neigungen, welche alle vor Sie sprachen! — habe ich schon meiner Mutter diese Pflicht des Gehorsams entrichtet; denn der 12 May ist der für mich so fürchterliche Tag, an welchem ich mit der ältesten Fräulein von Amnad,

vermählt werden soll. — Dieser habe ich also mein Herz geschenkt? — Ja! leider! hat mir der Befehl meiner Mutter die traurige Nothwendigkeit aufgelegt, einmal anders zu denken, als zu sagen; denn Ihnen wird wohl mein Herz, weil ich lebe, eigen bleiben. — Was kann ich mir also vor ein Prognostikon von meiner künftigen Ehe stellen? — Gott! wie wichtig ist der Schritt, den ich thue? — Wie verabscheuungswürdig sind mir nicht von jeher diejenigen ehelichen Verbindungen gewesen, die nicht das Gepräge wahrer Liebe gehabt, und ich werde nun selbst unwiderstehlich gezwungen, wider einen meiner Hauptgrundsätze zu handeln. — Ach Amantchen! Amantchen! wie unglücklich macht mich Ihre Schwermuth. Ich bin unglücklich *) — unglücklich weil ich lebe, wäre ich auch im Besitze indostanischer Reichthümer — unglücklich — wäre auch meine künftige Gattinn eine Göttinn — sie wäre doch nie Amantchen. — Nur dann, wenn ich Sie vergessen könnte, und das geschieht gewiß nie, wäre ich glücklich. Ja! selbst Ihr Tod würde mir dieses Glück nicht verschaffen; denn Ihre Asche wäre mir doch noch immer heilig, und unvergeßlich — Nur der Todt — ach, Amantchen, denken Sie an mich — der ist nicht weit von mir entfernt **). Ich kenne mich

*) Miserablis sis oportet, ut amator esse videaris — Quint. Decl. 15.

**) Herr von Wallis, dieser so würdige Kavalier, vermuthete dieses nicht ohne Grund; denn der zwölfte

mich zu gut, daß ich dieses nicht gewiß vermuthen sollte. Und dann — wenn ich gestorben

zwölfte May war der Tag seiner Geburth, und zugleich der Verbindung mit Fräulein Amnad. Seine Gattinn suchte an Schönheit und gutem Charakter ihres gleichen vergebens; allein Herr von Wallis fand außer Amantchen keine, der er seine Liebe schenken konnte. Er suchte über sein Herz zu siegen, aber umsonst. — Er gab sich alle nur ersinnliche Mühe, seinen verborgenen Schmerz, durch sein äußerliches Betragen mit Verstellung zu beschönigen; allein, auch das glückte ihm nicht. Denn, damit ich es kurz sage, er starb das Jahr darauf an seinem Geburths- und Trauungs-Tage, im Jahr 1772. ohne Erben. — In einem verborgenen Fache seines Schreibe-Schranks fand man folgende zwey Briefe, die mir dessen ehemaliger Hofmeister, Herr Sondermann, mit der Erlaubniß, selbige dem Drucke zu übergeben, gütigst mitgetheilt hat. Hier sind sie:

An meine Frau!

„Du bist reitzend und liebenswürdig; aber ich — ich bin nicht im Stande über mein Herz zu siegen. Hätte ich nicht Amantchen gekennt, dann wärst Du mir gewiß die Liebenswürdigste auf der Welt gewesen — Vergieb mir also meinen Kaltsinn. Er war nicht die Folge der Verachtung und Bosheit. Darauf rufe ich Gott zum Zeugen an. —

Genieß

bin — ach! Gott bewahre Sie vor Vorwürfen, die Sie sich vielleicht meinetwegen machen können. — Bestes Amantchen, der Kummer wird mir nach und nach mein Ihnen ganz geweihetes Herze zernagen, und mein künftiger Ehestand — was wird der seyn? Gewiß, gewiß ein Vorschmack der Hölle, ja die Hölle selbst, denn welches grössere Unglück läßt sich wohl über eine mißvergnügte Ehe denken? —

Doch was hilft dies alles. Es ist nun einmal um mein Glück und Zufriedenheit geschehen. O gute Mutter, aus Liebe zu dir, und aus Gehorsam

Genieß, nach meinem Todte das Glück einer reizenden Ehe doppelt. — — den 12 März 1772.

Wallis.

An Amantchen!

Vielleicht, das wünsche ich herzlich, kriegen Sie diesen Brief in Ihre Hände — dann lesen Sie ihn, und betrachten ihn als einen Beweis meiner bis in den Tod treuen Liebe. Diese habe ich Ihnen zugeschwohren, ich habe den Schwuhr gehalten. Ich sehe Sie in dieser Welt gewiß nicht wieder; denn ich sterbe bald — aber gewiß gerne. Leben Sie wohl und folgen bald nach

Ihrem

bis in Todt Getreuen

von Wallis.

sam opfre ich Dir mein Glück, Ruhe, und gewiß bald auch mein Leben auf. — Nun, Amantchen! bricht mir mein Herz, denn nun muß ich auf ewig von Ihnen Abschied nehmen. Beten Sie zu Gott um einen beschleunigten Todt für mich. Dies ist die letzte Bitte, die ich an Sie thue. Versagen Sie mir selbige nicht. Sie hat noch viel beruhigendes vor mein ganz beklemmtes Herz. Adieu, mein englisches Amantchen. — Gott lasse Ihnen in der Welt solche Tage leben, wie sie Ihnen mein treues Herz wünscht. — Seyn Sie hier und im Himmel eine Gesegnete des Herrn. Noch einmal, gutes Amantchen, leben Sie glücklich — glücklicher, als

Der

Ihrige

von Wallis.

XIV. Brief.

Herr von Idelmann an seine Schwester die Frau von Tarvas.

Allerliebstes Schwesterchen!

Sieh doch an, wie fein und lieblich Du moralisiren kannst! Gewiß trautes Schwesterchen, da greifst du mich gleich an dem Flecke an, wo ich am kützlichsten bin — Dein letzter Brief *)

 war

*) S. d. 1 B. d. 3ten Theils.

war doch unvergleichlich, und ich erinnere mich nie etwas so herzbrechendes und auffallendes gelesen zu haben. Ehe ich Dir aber davor meine demüthig dankbare Verneigung mache: so erlaube mir vorhero, Dein mit halber Fracht, und mancherley Ballast versehenes moralisches Schiff etwas genauer zu visitiren, und zu untersuchen; ob auch alle Waaren gut und ächt sind. Die meisten sind wohl Stückgüter? Nicht wahr? — Doch dem sey, wie ihm wolle — Genug Dein Brief ist zu schön und sinnreich, als daß ich ihn nicht ganz beantworten sollte.

Dein schwesterliches Herz spornt Dich an, mich vor der Verbindung mit Fräulein Lottchen zu warnen. — Schönen Dank zur Nachfrage Schwesterchen. — Gleich, wies Ihro Hochwohlgebohren Gnaden verstehen. — Erlaube mir einmal ma chere eine ganz — ganz kleine Frage, — wer hat Dir denn die Vollmacht gegeben, Dich um das, was ich thue, zu bekümmern? Zweytens, meine Beste, bist Du, oder ich älter? und denn endlich drittens, habe ich denn in deine Heyrath geredet? — Nicht wahr, du wähltest Dir einen Mann nach deiner Neigung. — Darf ich also unterthänig bitten, so gieb mir die nämliche Erlaubniß — Du schüttelst den Kopf? — Immerhin — so nehme ich mir einmal eine Gurke heraus und thue, was ich will — Doch — noch mehr, ich habs schon gethan, denn mein Herz

gehört nun Lottchen ganz — hörst Du — Schwesterchen — ganz gehörts Lottchen. — Der Berg Aetna ist ein Narre mit allen seinen Feuer gegen das, davon mein Herz jetzt glüet *), und Lottchen ist so electrisch, daß man keine Electrisir-Maschine — keinen Konduktor und kein isoliren nöthig hat, um von ihr elektrisirt zu werden — nein, Narrenspoßen, nur sie ansehen, und mit ihr sprechen muß man, um angeschossen zu werden. — Und die wünschest Du mir nicht zur Frau? — Schwester, Schwester! — hast du Lottchen gesehen? — Kennest du sie? — Ist dieses — so mußt Du blind seyn, und den Staar haben — Ich bitte Dich um Moses Willen — laß Dich ja ohne Verzug operiren. — Doch, die Frau Schwester, als eine große Philosophin, haben auch wichtige Gründe, warum Sie mich vor Lottchen zu warnen geruhen.

1) Ihre Lebensart ist niederträchtig. Diese Sprache, mein Herzens Schwesterchen, kenne ich recht gut. Sie ist denen verheuratheten Damen, und vorzüglich denen Müttern so natürlich, als es jetzt in der Riesenmäßigen Welt zur Sitte geworden ist, immer von guten Charakter und rechtschaffnen Herzen – voller Denkungsart, und Personen von Grundsätzen zu sprechen. — Du irrst, Schwester, wenn Du glaubst, mich dadurch zu

*) Amor ardet intus; qualis Aetnaeo vapor Exundat antro. — Senec. Hipp. Act. I. v. 102.

zu gewinnen. Ich bin zu gut mit der bis an den Himmel erhobenen vornehmen Welt, und deren Geheimnissen bekannt, als, daß ich dies nicht wissen sollte. — Allein, Du beweißt Lottchens Niederträchtigkeit — „Schon, sagst Du, beynahe „noch als Kind, hat sie mit einem schlechten „Tanzmeister in großer Vertraulichkeit gelebt, „und in Dreßden machte sie sich durch einen fa„miliären Umgang mit dem Kammerdiener ihres „Vaters verächtlich — Warte, Schwester! ein klein wenig, ich muß mich erst recht satt lachen! — Nun mags vor diesmal genug gelacht seyn. Also zur Sache! — Schon, als Kind war Lottchen gegen einen Tanzmeister niederträchtig? — Wenn und wie lange ist denn eine Fräulein, oder überhaupt ein Mädchen, in unsern erleuchteten und aufgeklärten Zeiten — ein Kind? — Und zweytens, als Kind kann ihr ja nicht einmal eine solche Niederträchtigkeit zur Sünde gerechnet werden. — Ja, bleib doch überhaupt mit Deiner Damen Ambition zu Hause; denn was heist denn das, eine Dame ist nicht niederträchtig, oder hat Ambition? Ich will dir einmal eine kurze Beschreibung hiervon machen: Eine ambitiöse Dame*) ist ein verheuratheтes Frauenzimmer, das im Stande

*) Der Verfaßer der Tapeten beschreibt sie im 12 Stück also: „eine ambitiöse Dame ist diejenige, wel„che die prächtigere Robbe ihrer Nachbarinn, nie„mals, ohne Vapeurs zu bekommen, ansehen kann.

Stande ist, den Kopf eine Spanne höher, als die übrigen Menschenkinder zu tragen — den Titel ihres Mannes abgöttisch verehrt — mit Bürgerlichen nur durch Unterhändlerinnen spricht — gleich migränische Anwandlungen hat, wenn eine schlechte Bürgerseele nicht mit Ehrfurchtsvoller Schüchternheit vor ihrer Hoheit vorbeyflattert — das Reissen in allen Gliedern kriegt, wenn sie an andern prächtigere Robben schönere Coiffuren, grössere Ringe, bessere Braceleten u. d. g. sieht. — diarrhetische Zufälle bekommt, wenn eine Person von Stande eine bürgerliche Canaille sich zum Freund, oder Freundinn wählt, und auf die Worte: Noble Ambition den bon ton zu setzen gelernt hat. — Das ist das gewöhnliche Porträt der Damen Ambition, und wer diese nicht hat, erhält vor den Richterstühlen derer vermählten Gebieterinnen den Nahmen einer Niederträchtigen. — Freylich diese Ambition hat Lottchen nicht; denn sie macht sich dieserwegen über die Thorheit ihres Geschlechts lustig, und satyrisirt darüber nach Herzenslust. Ja, weil sie mehr Witz, Verstand und äusserliche Reitze und Annehmlichkeiten als die mehresten großen und groß seyn wollenden Damen und Fräuleins hat; so erhält sie bey Adlichen und Bürgerlichen auch mehrere Vorzüge, zumal, weil sie von allem gewöhnlichen Damenstoltz Himmel weit entfernt ist. — Das war vielleicht die Ursache, warum ihr

ehemaliger Tanzmeister und Kammerdiener ihres Vaters ihr mehrere Ehre erwiesen, als ihrer Schwester, die gar keine Lebensart haben soll — Gehe also mit Deiner Niederträchtigkeit nach Hause — Du hast nun Deine Abfertigung — Stille — ich habe hierbey etwas vergessen — Gleich also noch ein Postscript: Denke doch hierbey, liebe Schwester, an die Jahre Deiner Fräuleinschaft. — Warst Du denn so Tactveste? — Geschwinde fühle einmal in Deinen Busen? — Verschweig mir nichts; denn ich weiß alles. Aber — ach bewahre der Himmel — niederträchtig warst Du nicht; denn Deine Nase stand Dir zu hoch, als daß du mit einem bürgerlichen Schurken (wie Euer Gnaden von Lottchen sagen) auf einen familiären Fuß hättest leben sollen — Das thast Du nicht — Nein, das sey ferne — Herr von C. D. und S. — (das unvergleichliche Kleeblatt) waren Kavaliers; denn sie setzten ihren Nahmen ein großes von — der letzte aber ein mächtiges de vor — Doch — was will ich? — Diese Herren sahst du nur gerne, weil sie dir zu der Harfe accompagnirten — Ein scharmantes Concert — das Nachspiel aber war allezeit, wie gewöhnlich, das beste — Denke also an Deine Sterblichkeit — Es ist vorbey — denn alle Schande decken zu nahmst Du Dir einen Mann, der weiß den Teufel davon — und so denk' ich, wird Lottchen auch an mir eben einen solchen Mann finden, als Du an dem Deinigen —

Gewiß,

Gewiß, wenn sie nur erst einige Jahre wird in dem Ehestande gelebt haben, dann wird sich auch Deine so hochgepriesene Ambition bey ihr finden — vielleicht werdet ihr noch zusammen Herzens Schwestern. — Mann kann sich bisweilen die Sachen nicht so närrisch denken, als hernach der Erfolg beweiset.

2) Zweytens sagst Du: Lottchen habe keine Religion, jetzo nähme sie nur aus Gewinnsucht den Schein der Frömmigkeit an — ich würde also mit ihr unglücklich seyn.

Auch das rührt meine Seele eben so wenig, als das vorige. Es ist wahr, Schwester, ob ich mich gleich gar nicht unter die Frommen rechne: so muß ich doch gestehen, daß ich die wahren Verehrer der Religion sehr hochschätze — und wünsche fromm zu seyn, wenn es nur nicht so viele Uiberwindung kostete; allein Religion haben ist jetzo in der großen Welt ebenfalls eine gewöhnliche und nichtsbedeutende Redensart der Mode; Denn, must Dus nicht selbst gestehen, von einer jungen Person sagt mans sehr selten, daß sie Religion habe; aber eine Dame, die ein paarmal abgezahnt — ihre Jugend Jahre in der lustigen Welt verschleudert — an denen Narrenspossen der Liebe keinen Geschmack findet, weil ihr Gesicht einer verschütteten Stadt gleicht, davon man nur noch wenige Rudera sieht —

die

die das Tanzen vor Sünde hält, weil sie nicht mehr mit herumspringen kann — die die hohen Frisuren verflucht, weil sie keine Haare mehr hat — die mit scheelen Blicken auf den bloßen Hals eines Mädchens sieht, und sie zur Coquette macht, weil ihr Hals und Brust von Quittengelben Runzeln unscheinbar geworden — die alle Sonntage richtig in die Kirche geht, weil sie keinen bessern Zeitvertreib hat — die andächtig auf die Predigt hört, selbige lobt, und nichts davon weiß, bloß, um von ihrem Pfarrherrn vor eine gute Christinn gehalten zu werden — die über verderbte Zeiten und Verfall der Religion bittre Klagen führt und Thränen vergiest — eine solche Dame hat Religion, und von einer solchen sagt man auch, nach ihrem Todte, nach dem Unterschied des Standes: Höchst — Hoch — Wohlselige, oder nur schlechtweg die Selige, und bisweilen setzt mans vor, bisweilen nach dem Nahmen — doch, wohl zu merken, das letztere thun nur Leute von geringem Herkommen, z. B. die Bauern — Das heist also Religion haben; und da kannst Du freylich Lottchen nicht in diese Klasse setzen, denn sie ist noch heiter, wie der Frühlinshimmel, schöne wie die Liebe, und frisch, wie ein Borstorfer Apfel — Warte nur Schwester, wenn Lottchen erst wird fünf und sechzig Jahre zählen, dann wird sie gewiß so viel Religion haben, daß sie vor eine kanonisirte Heilige

paßiren könnte. Es fehlt ohnedem noch an selbigen *). — Von Lottchens Verstellung rede Du gar nicht; denn, da ist ja heutges Tages kein einziges Mädchen auf Gottes deutschen Erdboden, das in natürlicher Tracht erschiene — Das kannst Du glauben, gegen mich verstellt sie sich nicht, ich haße alle Maskeraden, und liebe die Natur und nackende Wahrheit. Du sagst ferner

3) Lottchen würde alle ihren Witz aufbieten, mich zu gewinnen —

Schweig stille Schwester, von der Seite kennst Du sie noch nicht recht. Wahr ists, ich glaube, und wenn sie so häßlich, wie die Nacht, wäre, und so garstig, wie die Furien aussähe, sie könnte jeden meines Geschlechts mit ihren Witz bezaubern; allein, das hat sie gar nicht nöthig, man wird ihr Sclave, so bald man sie sieht, und sie gleicht den Gorgonen, wen sie ansieht, der wird versteinert; aber mehr, als ein Auge hat sie — Also, auch damit kannst Du nach Hause gehen, oder reiten oder fahren, wie Dirs beliebt. Endlich

*) Papebroch zählt ihrer 1800, denen nur der erste des jährlichen Monats Junius geweihet wäre, und sein herausgegebenes Martyrologium macht 24 Volumina in Folio aus, ob es gleich nur 6 Monate in sich faßt. — S. des Freyherrn von Holberg vermischte Schriften, 4ter Theil S. 6.

lich schüttelst Du Dein ganz schwesterliches Herz in deinem Briefe aus.

4) Laß dich, vermahnst Du, nicht einige Tausende gereuen, die du Lottchen vor den Abtritt giebst, wenn du ihr vielleicht schon dein Herz geschenkt hast.

Bist Du gescheut, Frau Schwester? — nun frage ich Dich in allem Ernst. Warlich, Du kannst mir Millionen und Königreiche anbieten, ich bin, wenn ich Lottchen haben und behalten kann, völlig gleichgültig. — Da kämst du mir eben recht; denn ich bin in meinem ganzen Leben niemals so vergnügt und aufgeräumt gewesen, als seit der Zeit ich mit Lottchen bekannt bin, und ich bin bloß deswegen dem Herrn von Schicho (der an sich betrachtet, ein schlechter Mensch und das Sprüchwort der ganzen Stadt ist) gut, weil er mir diese angenehme Bekanntschaft gemacht hat.

Siehst Du, Schwester, ohnerachtet Du in Deinem Briefe, Troz der Lucretia Cornara *) räsonnirst, so sind doch alle Deine Gründe, wodurch Du mich von Lottchen abwendig zu machen suchst, völlig entkräftet —

Uiber-

*) Dieses bekannte Frauenzimmer war der Lateinischen, Griechischen, Spanischen und Französischen Sprachen so mächtig, daß es 1678 zu Padua Doctor in der Philosophie wurde.

Uiberhaupt, liebe Schwester! — da Du mich doch durch eine gute Frau glücklich machen willst, zeige mir einmal ein würkliches Original in unsern Zeiten. — Ja beschreiben läßt sie sich wohl eine solche Person, allein wo sind die Frauenzimmer, die mit solchen herrlichen Zügen prangen? — die in ihrer Kindheit eine vernünftige Erziehung genoßen — deren Herz nach tugendhaften Grundsätzen gebildet worden — die nicht durch böße Beyspiele ihrer Mütter und Väter verdorben, in derselben Fußtapfen treten, und als Eheweiber die nämlichen Rollen ihrer Aeltern spielen. — Sieh Dich einmal nach solchen um, wie wenige wirst Du von dieser Art finden. — Kurz — eine gute Frau muß so beschaffen seyn, wie sie der unvergleichliche selige Haller schildert:

„Wie göttlich ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unsern Eigenthum sich selber auserlesen,
In deren treuen Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traut, mit unsrer Ehre
pranget,
Nichts anders hat, als uns, nichts für sich selbst
verlanget!
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frühlings
Zeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweiht.
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren
Sinnen

Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein starker Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band:
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen,
Wenn die Natur sie noch mit äußern Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz und Reiz und Schönheit labt;
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

Wie vortrefflich sieht nicht dies Gemälde aus. Nur Schade, daß es ein bloßes Gemälde ist; und man in allen vier Theilen der Welt, und allen dreyen Zonen kein solches lebendiges Geschöpf findet, das diesem Porträt völlig gleicht, die Frau von Baar und ihre Pflegetochter nehme ich aus.— Schon tausendmal habe ich mir gewünscht, Vulcan zu seyn, dann bauete ich mir ein solches Menschenkind nach diesem Gemählde — hier sollte Momus gewiß blind ankommen — oder wenigstens, da die gehörnten Siegfrieden jetzo so Mode sind, nur desselben künstliches Netz, *) womit

*) Wohlverstanden, das Netz war von Diamanten. Wie, meine Herren, wenn Sie ein solches Netz hätten,

mit er seine Gemahlinn und den Mars gefangen, zu haben. — Doch, das sind alles eben so große Narrenspoßen, als die, wenn man in unsern Zeiten glaubt, eine Hallersche Frau zu kriegen. Man wird betrogen, man mag es anfangen, wie man will. Gut — weils denn nun einmal so der Welt Lauf ist, so will ich lieber mit Lottchen, als mit einer andern, betrogen werden. — Nun hat das Lied ein Ende, und Du hast Deinen völligen Bescheid.

Auch von dem Herrn Konsistorialrath von Stillo schreibst Du mir? Daß er sich mit dem Baumann geschlagen, und stark verwundet worden — das ist Dir wohl bekannt. — Noch mehr aber — er ist nicht mehr Konsistorialrath, sondern abgesetzt, und lebt, in äußerster Armuth in Hamburg, wo er bey dem Kaufmann Gullow das Gnadenbrodt essen muß — Dem Baumann aber geht es beym Herrn von Trolla recht sehr wohl — Ich gönne dem Stillo sein Schicksal, denn er war in höchsten Grade Poltron — und vor Hochmuth *) ein Narre. Richtig und wahr ist das Sprüchwort: Hochmuth geht vor dem

hätten, nicht wahr, sie nutzten die Diamante, und brauchten es bey ihren Weibern nicht? Sie gäben ihnen wohl den Abschied gerne?

*) δι χαῦνοι ἠλίθιοι — Chiloni interroganti, quid Deus faceret, Aesopum respondisse ferunt: τὰ μὲν ὑψηλὰ ταπεινῶν, τὰ δὲ ταπεινὰ ὑψοῦν. — Laert.

Fall her. Mit einem solchen Narren habe ich nie Mitleiden.

Nun Schwester! mags vor dieses Mal genug seyn. Grüße Deinen Mann und Deine lieben Kinder, und gehab Dich wohl! —

XV. Brief.

Muthchen an Göttchen.

Ach Godd seus toch tausenthmal gelopd und gebrysen, ich kann toch nun wiether einmal ein Püßel freyen oden holen. Es keht dir alles rechd nach Härzens Listchen. — Laß dihrs nur ehnmahl erzähle, du wirst dich kewiß halb des Dothes Wunthern. Ich wehß dir meiner Six vor vielen Freden bald sälber nicht, ob ich ehn Mäthel, oder ehn Püpchen bin, so groß is meine Frede; denn ställe dirs ehnmal for, wenn du kannst, Herrmann ist dir wehs der liewe hümmel, Schulmehster; — Da konnde ich dir kar nicht låncker mähr ruhn unt Naßden, neh — meiner hechsten Söhle, das war mihr blatterdüncks nichd michlich, ich mußde den nerschen kärl ehnmal besuchen. — Wie daß Angefangen? Wie kannst du nur noch fragen? — ich bin dir ja an der ersthen Liegen noch nicht erstickt — freylich also mußde ich meiner Fröhlichkeit die hukke ehnmal Nehsonn Nabel voll liegen. Vorher Awer griechde ich den Herrn von Idelmann uf die Seyde. Der giebt mir

nun

nun so Schulth, unt schwerd Stehn und Behn darzu, das ich die Prauth von Herrmannen wäre. Ich sachte dir nich Ga und och nich Neh darzu, und pat ihn nur, er möchde der Lottchen nischt dafon sachen, und och nich ehnmal, daß er Schulmester währe, ich wolle ihn kar zu sehrchen kerne ehnmal besuchen. Er versprach mirs velüzider— Nu — gut, ich bat mihr also von Lottchen erlobniß aus, den Bachther in L. — ehnmal besuchen zu dörfen. Sie erlopthe mirs och klücklich. — Hastu sonst nischt — ich rehste also Röckda zu den Herrn Schulmehster — Neh — Göttchen, da denk' ich dir nicht andehrs, dehr armee Deuwel feld in die onmacht — er wahr dir kantz hin, da ich die stuwensthier aufmachte. — Da spranck er kleich von stuhle auf, und kam uf mich nein gelofen, und härtzte und Kyste mich vor den gantzen schwarme Gungen und Medeln, als wenns so sin mißte. Nun ließ er kleich den Ochenblick seine kinder aus der Schule, und wir zweh behde satzten uns zusammen, und han dir da nach Herzenslust gekost. — Freylich, der arme Narre wünscht sich weiter nichts als seinen forichen Kom Mersch mit der Lottchen. ich habe dir in meinen ganßen Lewen keinen so närrschen Kerl gesehn, der kann die Fröhlichket noch immer nichd verkeßen, die Drehnen steh ihn kleich den Ochenblück in Ochen, wenn er nur an Lottchen dänckt. Doch, vielleichd hilft der liebe Hümmel balt darzu — es if so was in Werge, du sollst es och schond noch zu rächder

zeith erfahren. — Nun wiether ufn Herrmann zu kommen. Der arme Schwöhrnöder muß eine kar elente Würdschaft vieren. Er hat dir och in Blud und Lewen nischt, und is so bower, wie eine kürchenmauß. Sein Püßel Sagen hat er in Bärlin gelaßen, denn er ist bey Nachd und Näbel davend gegangen, weil er hat Schulten missen machen, und was er etwa in der kurtzen Zeud so hat eingegricht, davor had er sich ein schwartses Gottfriedel gekoft. Ich kan dirs zuschwehren, das schwartse kledt ihn recht sehrchen gut, da hab ich dir ihn follends zum anpeißen liep gehat. Er ist dir aber, wehs der Himmel, noch immer so, wie sonst ein Pickelherinck *) — ich wolde Dihr aber doch was von seiner Wirthschaft sachen.

Da hat dir der arme tausendsaßa nicht mähr als zweh owerhämten. Das ist dir sein Hin und här, und die wescht er sich noch darzu selwer. Awer, da konnt ich dirs nicht läncker übers Härz bringen. Ich hatte zum größden Klick noch ehn Hämde von mir mid genommen, das mußde er derweile anzühen, und ich waschen seine und machte.

*) Vielleicht ist vielen der wahre Ursprung dieses Nahmens unbekannt. Ein Niederländer, Beuckel, oder Bückel hat das Geheimniß, die Heringe einzusaltzen erfunden. — Daher der Nahme Bückelhering. — Er liegt zu Biervilet begraben. Carl V. aß auf dessen Grabe einen Hering.

machtesen zu Rechde. Das geviel dem armen Dühre recht wohl. Ich kannsen och wehs Gott glowen; denn, wie währe mir denn, wenn ich nur zweh Hemden hätte. J! meiner hechsten Seehle, da thäd ich mir ehn Leds, und prächde mich ums Lewen. Laß dihr nun ferner einen ardichen spaß mid den eßen erzehlen. Herrmann hatte von ehner Pauersfrau ehne Gantz geschänckt gekriecht. Da wolde mihr nun der armeh Narre ehne hemlinge Frehde machen. Er lief dir also die Gantz, ohne das ich ein Wörtgen davon wusde, ruppen. Gut nun hetzt er in der ober Stuwe ein, ich wehß immer noch nischt. Er setzt die Gantz in die rehre, und denckd, hols der Teifel nichd dran, das sie muf ausgenommen weren. Wie sie nun in bösten Prathen wahr, so wurde dir in ganßen Hauseh ein kar morthialischer Gestang. Ich fragde ihn um die uhrsage, und da besann sich ährst der nersche Kerl druf — da mußde ich dir kar härtzlich lachen — Zum Middage hadden wihr also kar nichts zu fräßen, als ehn kut Stick Kehse, und machde er noch ehne närrsche Mehrde darzu, nehmlig von Kohvend, und rührte da Flaumenmuß drunder. — So ehnfeldig, als och der Frahß war: so schmeckde er doch kar hörrlich, denn wir zwee Bede waren rächd sehr vergnügt dabey. — Och hadd er ehne schnackshe neu Mothische Vasong von Salßmißden. Er had nemlich das Bleu von schnupfdawack genommen, und sich daraus ehn klehnes Kästgen ge-

macht, und das Salß drein gedahn. J! wehs Godd, es had uns so kuth draus geschmeckd, als aus ehner silbernen; wenn man nuhr verknicht, is, so gehd alles an. — Und sein leuchter? — o der ist dihr ebenfalz kar allerliebst, denn da setzt er ehn kroßes Puch in Voligoh in Schweunslether eingebunden, worinne allerleh von des Schulmehsters Einkünften drünne ståhd, auf den Düsch, und da steckd er das Lichd hinden nein, und die Schöhre is anstadd der Lüchtbutzse. — Wie gefelld dir nun ehne solche Werdschaft. Es is awer noch lange nich alle — Du wehst schond, daß dehr armeh Schurcke immer mit den Hahren gebutzt king — das will er och noch als Schulmehster duhn, und hat doch nischd darzu. Da nimbt er dir anstadd der Bohm Mathe, Sehfe, und an Stath der Harnaddeln klehne spitzitzige Hölserchen, und, das er sich nur ehn klehnes Bißel Buthern kann, so schapt er mit ehnen Mehßer den Kalck von der wanth, und bestreid sich nachher die Haare damit. — Sein Kaffe Schanck ist och recht sehrchen säuperlich. Da brennt er dir den Koffe in ehnen Dichel, und thut ihn in ehn altes duch, und schlegten hernach mit ehnen Holße entzweh — in ehnen Toppe kocht ern und anstadt der Thaßen hadd er zweh Fennichtöpfel — unt toch had mir balt kehn Kafe in meinem Löwen so kuth geschmöckt, als der; denn wir saßen da zweh Beede so hübsch beyn anner und spühlten das Hertzen, Drucken, Liephawen, und da, wie Du wehst

schmeckt

schmeckt alles rechd sehrchen kuth. — Ach! nur noch ehns das Dischthuch; hätte ich palte verkeßen. Das wahr ehn weißes Schnuppduch von der Lottchen, da stunden die drey Buchstaben: I.. L. H. drinne, die hat der arme Narre wohl hundert Mal gekißd; denn er dachte dabeu an die vorigen Zeiden, da hab' ich Trotz der alten Klatsch Maria mit ihm gewehnt. — Wenn nuhr der nerrsche Kerl noch ehnige Zeit hin hat, dann wird er sich schond erhohlen und orthendlich einrichden; denn der Dunst, wie du schond wehst, ist so unewen nicht. Aller anfanck is schwehr. So pinn ich also drey Dache bey ihm recht sehrchen verknüchd gewesen, und habe ihm och ehnen Luidohr gekewen, da hadde er ehne kar rechde Frehde drüwer, und ich och sälber, das ich nuhr so viel bey mihr hadde. — Nun nahmb ich wieder meinen Abmarsch, und drollde immerzu nach Hampurck — Das war also die ehrste Frede — Nun awer das allergrößde Vergnüchen, awer Göttchen, da bidde ich Dich spörre Maul und Nahßen auf; denn gewiß häddest du dir äher des Himmes Einfall vermudet, als so waß — Als ich von meiner Rehse zurükkam, so fürchtete ich mich kar recht sehrchen vor ehnen Ausputzer, weil ich ehnen Dack läncker war ausßengeblieben, als ich erlopnüß gehapt hadde; aber meine Fröhlichkeit war so munter, wie ehn Mehkätzgen. Kurz, sie kam mir kar nichd mehr so ehnfäldich from vohr, wie kestern und ehekestern. Höre nuhr ehnmal das Gesprech an.

Du

Du mackst, sachde sie, wohl och bei dem letzten Ferwalder gewehsen sein?

J! nu, warum denn nichd, gnedche Frehlen?

Ja i ja! du würst wohl bei ehnen Kórl gewesen sein; Gestehe es nur.

Ne! Härze Gótte! da wahr ich dir kantz und kar vernarrt. So hatde meine Frehlen, seid ihrer alwernen Fremmigketh noch nicht geredt. Da, dachde ich, es had kewiß was baßirt — i nun! — da redte ich och wieder, wie formals, wie mirs vorn schnawel kam.

Freilich, sagte ich, weil Sie mihr nun so uf die nehde vielen, so kann ich Sie och unmiglich ehne unwahrheth sagen. Ja! Sie hans richtich erraden —

Wo bist du tenn, also gewest, unt, wer ist denn dein Kórl.

Jn J — gnädche Frehlen.

Was hast du denn da ausgeheckt?

Ach behüde und pewahre der liewe Hümmel — das wirthe ich toch nicht — ich pinn ja ehne Jungfer *).

Ja! ehne Jungver, mit Ehren zu melthen — Zum wenichsten häußen sie mich doch alle Jnnckver Muthchen.

Der

*) Ganz richtig wars wohl damit nicht. Man sprach einmal sehr davon.

Da duhn sie dir zufiel Aehre ahn. — Nu — sag — wer ist denn tha dein Kalahn.

Kehn Kalahn is nun ewen nicht da, denn die hawe ich alle in Hampurck — awer es is sonst ehn kuther Freunt — der neuhe Schulmehster.

J! wie viert dich denn der Häncker zum Schulmehster?

Je! gnedche Frehlen, Perk und Dhahl kommen nichd zusammen, wohl awer kude Freunte.

Nu! wie heſt denn der Suhlmonarck?

Er heſt — — neh! gnedche Frehlen, das kann ich nichd sachen, Sie wehren böße, — neh! meiner Dreu! nicht —

Dummes Dinck, was keht denn mich der Kerl an? — Du kannst mirs immer sagen.

Ach! gnedche Frehlen, der Körl king Sie ehnmal fiel an.

Was? — wie du redest!

Ja, meiner hechsten söle, es is wahr, Sie können den Schulmehster recht gut, und er had sie och schond lange erkannd.

Ich? ehnen Schulmehster? — Nu — mache nicht lange, sag' an.

Ja! wenn Sie mihr verspröchen, das Sie nich wollen beße wehren.

Narre, wie kann ich denn darüwer beße werden?

Ja man sieht, wies keht.

Nun hats Lied ehn Ende — ich verspreche dir nich beße zu werden.

Kut — ich ferlahse mich uf ihr Wort — ich wil sies also sagen: Herrmann is in I — Schulmehster, und den hab' ich besucht.

Herrmann? — der Bediente?

Ja kene andre Krüsten Söhle. —

Hier war Dir Lottchen vor Verwuntherung kantz starr und steiv. Sie schien ehne wahre Frede drüwer zu hawen, lies sich awer doch nischt mercken, sondern fuhr ferner vort.

Wie is denn der zum Schulmehster geworden? der schückd sich ga darzu, wie der Esel zum Lauthen schlache?

J! durch wehn anderster, als durch die Schürtze, durch mich.

Wehß denn awer Herr von Idelmann schon was davond, daß ich den Narren sonst hawe läuthen kennen.

Ach beware Gott in allen Gnathen, ich wirthe doch so fiel Ferstant hawen. — Neh! der kreste spaß is, Herr von Idelmann klobt, er wäre mein Liepster.

Gud — da hast du deine sagen rechd kut gemacht — Halde ja alles hemlich, denn kestern hawe ich mich mit dem Herrn von Idelmann verlopt.

Indem ich ihr kraduliren wollte — da kam dir ewen der Herr Preydigam zur Dire hineingetreten, und da setzde ich mich kleich den Ochenplick hin, und schriep diesen Prief. Nun, wie gefällt Dir das? Glopst du nicht och, daß sich Lottchen wieder anderst besinnen were; denn, wenn sie seit ihrer Bekehrung mit mir hätte so röden sollen — daß hebde sie um aller Weld Wunther nich gethan — Ja, hast thu sonst nischt — da hat sie an kehnen Kerl und derkleichen getagt, zugeschweichen tavon gerett, und an Herrmannen durfde unser ehner och nichd däncken, da wahr kleich der Teufel zum Praden — Wäre nur nicht kleich Herr von Idelmann gekommen, ich hattser sonst noch beßer gesachd. J! nun, kommt Zeit, kommt Rad, ich hawe nun starcke Hofnunck, das sie nuhn eingesehen hawe, das mid der altfränckischen Fremmichketh och kar nischt herauskomme — Das is wahr, Härtzens liewes Göttchen, waß had mihr nicht die Frehlen ihr Leptache vor Nod gemacht. Erst hadde ich meine Härtzens Anckst, das ich ihr ehnen guten Kärl schafte, dann, das ich och die kanße Sagge kluck einpfedelte. — Nacher machde mihr wieder der sapbermäntsche Trolla Herzeled, und ich mußde meinen Kopp damit zerbrechen, wie ich ihn aus dem Hause prachde. Die Sagge king dir, als wenns geschmührt wäre. Nun kam wieder ein Quehrstrich drein, und Lottchen wurthe widers Hänckers gewald ehne Heuligge. Da hab' ich mich nun so lange Zeid mid ihr rum

geschläppt,

geschläppt, bis jetzt, da es doch, Gott seys Dank! den Anscheyn had, daß sie sich wiether anderster pesinnen werde. Es is mihr och aus dem Grunthe tavor nichd mähr Anckst, denn, wenn sie nuhr chrst den Herrn von Idelmann an Haltze hat, wies kalde Biewer, da wird sich die sagge schond kewen, wies Kriechsche; der werd sie schond von ihrer Bremmigkeht kurrühren; Von solchen Seggelgen häld der Hörre nischd. Unt ich denke och, daß alsdenn Herrmann sol wiether bei ihr ans Preth kommen; denn Herr von Idelmann ist zwar kantz in sie vernarrt, und megte sie balt vor Liewe uffressen, allein die Lottchen schend nun nicht so recht fiel von dem Dünge, was man die Liewe nennt zu fiehlen. Je! da wehß ichs böser, wie sie is, wenn sie verliept is. Da war dirs mit Hermannen sonst ehne gantz andere Wurst. Beu den awer ists gar nich so, unt ich sehs ihr rechd sehrchen an, daß sie Idelmanns Gelt, awer nichd ihn liept. Ich dencke immer, Herrmann soll den Narren doch noch Herner fawriziren helfen. Giep acht, es wirth nichd anderster, ich will ewig ehne Huhre sein. Denn er is kar nich so, wie ich glowe, nach ihren Banckschanck. — Mein Liephawer wehre er och nicht. Er is ehn kar zu süsser Herre, und is allemahl baarfumihrt von owen An, biß unten Naus, und is ehn kar zu kroßer Dempermerden. Da schückt er ihr immer Verschgen uf Verschgen, und sagd ihr da immer, das er sie zerdlich liewe. Was haw ich denn von solchen

chen Labbalichen. Da hedd ich die Liewe zeid davon — Neh, da sin dir meine Kofmansdiener andre Kerls, die sprochen nicht viel von solchen Rom Ahnen Versicherungen, sie duhn awer destomähr, daß is mihr allezeid liewer, denn ich hawe von ehnen mehr, als dem andern. — Sonst war Dir Lottchen ewen so, und sie hats mir wohl huntherd Mal gesacht, das geviele ihr och an Herrmannen, das er nichd furchdsamm wie ehn Tacks, sontern so hartthie, wie ehn Kutschferd, und gerade zu, wie ehn eselsdreiwer wäre. Ich hoffe nun, daß sie och noch so seyn werde, und dann kann sich Herr von Idelmann immer bei zeiden in die Hahnreu Akkademieh einschreiwen laßen, da hilft nischt davor, ich wehre gewiß zu schirchen, wo ich wehs und kann. Ich bin nur froh, das sie Herr von Trolla nich gekriecht hat, denn da wär gewiß der gantze Kommersch, ohne alle Hofnunck zu Krunthe gekangen.

Ach, Herzens Göttchen, wie froh will ich doch sin, wenn ich ehrst gewiß wehs, daß Lottchen ihre altmodsche Heiligketh völlig apgelegt, und wieder ein vernünftger Mensch geworden. Ich will dir alles schond zu seiner Zeid schreiben. —

Nun muß ich wohl ufhören, denn heute erfahre ich nun doch nischt, weil Lottchen mit Idelmannen bey den Kofmann Drille zu Kaste gegangen, und vermudlich späthe wieder zurücke kommen werden. Geduldе dich nuhr, du solst alle

neuichkeiten aus der ehrsten Hand erfahren. Bis dahin also kannst du ruhig schlafen, eßen, und drincken — Du erfärst noch alles zeidig genuch von

Deiner

Freundin

Erdmuthe.

XVI. Brief.

Lottchen, schreibt an ihre Tante, die Frau von Elmold.

Nunmehr ist meine Rolle so glücklich gespielt, als ich gewünscht habe. Verzeihen Sie, wenn ich Sie vielleicht mit meinem zeitherigen angenommenen frommen Betragen, und heiligen Miene beleidigt habe. — Ich gestehe es nun offenherzig, es war bloße Verstellung, durch welche ich mich glücklich zu machen suchte. Sie wissen die Absicht des Herrn von Trolla — und er war auch in der That der Mann, der mich glücklich machen konnte; denn er war reich, und ich arm. Aber, um seinen Beyfall zu erhalten, und seine Liebe gegen mich immermehr und mehr anzufeuern, mußte ich mich nach seinen frommen Gesinnungen bilden, und ihm das Vergnügen, mich bekehrt zu haben, machen. Dies geschahe, und es war mein Schade nicht; denn ich habe von ihm sehr ansehnliche Präsente erhalten. Aber, um

um seine Frau zu werden, das, gnädge Tante, war bey mir eben das, was bey denen Medicinern die Desperations-Cur ist. Ich haße die Heiligen und Stillen im Lande, die kein Fleisch und Blut haben. Mein künftger Mann, wenn ich mir ihn nämlich aus wahrer Liebe wähle, muß ein Mensch seyn; denn solche heilige Leute, wie Trolla und seines Gleichen, verläugnen die Menschheit ganz. Da ich nun einmal, wegen meiner verstellten Frömmigkeit, in Berlin das Gespräch und Bewunderung aller war: so gefiel mir erstlich dieses, daß ich dadurch immermehr, auf einer so guten Seite, unverdienter Weise, bekannt wurde; und zweytens war es auch der Klugheit sehr angemeßen, diesen listigen Betrug fortzusetzen, da mich der so scheinheilige Onkel nach Hamburg holte, weil ich noch nicht die Gesinnungen dessen kannte, der, nach seiner damaligen Absicht, durch die Heyrath, mein Glück machen sollte. — Ich weiß, Sie sind so gnädig, und verzeihen mir, daß ich auch Sie mit meiner Verstellung hintergangen habe, um so vielmehr, da ich Ihnen hierdurch einen Beweis gegeben, wie sehr ich mich nach Ihnen bilde; denn ich habe völlig nach der Regel, die Sie mir oft eingeschärft haben:

Ein armes Mädchen muß durch List und Verstellung, glückliche Eroberungen zu machen suchen.

gehandelt — und bis jetzt gereuet es mich noch nicht Ihnen, auch hierinne gefolgt zu haben — Nichts aber hat mich hierbey mehr, als meine theure Schwester, und gebenedeyeter Herr Schwager, divertirt; denn beyde haben auf meine Frömmigkeit Schlößer, als auf Felsen gebaut. — Ich läugne es nicht, ich bin beynahe nunmehr über den glücklichen Fortgang in der Verstellungs-Kunst stoltz. — Doch, dies ist ein Erbstück meines Vaters, denn der war ein vollkommener Hofmann *). Hiervon genug!

Das Neueste, das ich Ihnen melden kann, ist dieses, daß ich vorgestern mit dem Herrn von Idelmann feyerlich versprochen worden bin. Ich hätte zwar sagen sollen, Herz und Hand an ihn verschenckt, um der Mode des deutschen Lieblings Ausdrucks Genüge zu leisten; allein, gnädge Tante, ich will diesen schönen Worten keine Gewalt anthun; denn, hier verstelle ich mich nicht, das Herz wird Herr von Idelmann gewiß nie erhalten. Er ist reich — das ist alles, was mir an ihm gefällt, sonst nichts — lieben kann ich ihn unmöglich. — Ich will Ihnen selbigen näher kennen lernen, und nach einigen Haupt-

zügen

*) De aulicis id poteſt dici, quod Cicero: Verba tu fingas, inquit, et ea dicas, quae non ſentias, aut etiam vt veſtitum, ſic ſententiam habeas, aliam domeſticam, aliam forenſem, vt in fronte oſtentatio ſit, intus veritas occultetur — Lib. II de fin.

zügen beschreiben, dann belieben Sie selbst zu urtheilen. Er sucht, auf alle nur mögliche Art, den Petitmâter zu machen. — Mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, um Ihnen zu versichern, daß er mir in höchsten Grade unausstehlig sey, da Sie wissen, daß ich nicht allein die Petitmâters, sondern auch die Petitmâtreßen, von jeher beständig verabscheuet, weil ich die Non chalance, wie bekannt, liebe: denn das lorgniren und minaudiren, der affectirte Zwang im Anzuge, — die Steifheit im Anstande — der abgemessene tanzmeisterische Gang — die einbalsamirten und zirkelmäßigen Frisuren— die allzuzärtlichen Blicke — der gezwungene bon ton im Ausdrucke — die allzu sehr gesuchten bon mots — die süßen schmeichlerischen Complimente — die übertriebenen Dienstfertigkeiten — das unaufhörliche Händeküssen— u. d. g. wodurch sich ein Petitmâter auszeichnet, ist vor mich ein wahres Vomitiv. — Ein solcher ist nun Herr von Idelmann. — Alles an ihm ist süße, nur ich habe einen so verdorbenen Geschmack, um davon etwas empfinden zu können. Kurz, er ist gewiß unter allen süßen Herren der süßeste; denn er verehrt das von denen verblendeten Deutschen so sehr gepriesene Frankreich als seinen Abgott— Die Deutschen sind in seinen Augen lauter Dummköpfe, die keine Lebensart verstehen. Ich selbst schätze die französische Sprache sehr, allein Idelmann macht sie zur Sprache derer Engel. Er

affectirt unglücklicher Weise, die gebohrnen Franzosen in ihrem Accent — spricht das Deutsche konfuß und unregelmäßig, blos, um nur die Ehre zu haben, daß er seine Muttersprache vergessen. — Ja seinen Eckel vor der deutschen Sprache treibt er so weit, daß er dieserwegen nicht in die Kirche geht, weil die deutsche Prädigt, und die deutschen Lieder seine Ohren beleidigten. — Und, wenn er, der Mode wegen, etwa alle zwey Jahre einmal zum Abendmal geht, so liest er, während des Gottesdienstes, in einem französischen Buche, um sich zu zerstreuen. Ja er hat sogar von seinem Prädiger verlangt, daß er ihm bey der Communion die Einsetzungsworte in französischer Sprache vorsagen sollte; allein, dies ist ihm in Gnaden abgeschlagen worden. — Können Sie Sich wohl einen größern Narren, als diesen, denken? —

Geputzt geht er stets, wie eine Puppe. Jedes Haar muß seine bestimmte Lage haben, und die Locken sind allezeit nach dem Cirkel gemacht. — Die unterschiedenen Frisuren hat er sich alle abzeichnen lassen, sie sind mit Glaß überzogen, und hängen über seiner Toilette. Sie sind alle mit Nummern bezeichnet. Der Kammerdiener erwartet hier allezeit den Befehl seines gnädgen Narrens. Nicht allein, wenn er hier in Hamburg ist, sondern auch zu Hause läßt er sich manchen Tag wohl dreymal anders frisiren. Seine wohlriechende Pommade verkündigt in einer ziemlichen

Entfer-

Entfernung, seine Ankunft — und seine zwey Riechküßen, die er in seinen Schubsäcken beständig trägt, machen ihn zu den herrlichsten Potpourri —

Eine kleine Apotheke führt er allezeit bey sich. Des rothen niederschlagenden Pulvers bedient er sich nach dem Caffee — Essentia amara nimmt er vor Tische, und ehe er des Morgens oder Abends ausgeht, verwahrt er sich mit Liquor anodynus wider den bößen Nebel. Es fehlt ihm bald da und dort, und er gleicht denenjenigen Damen, welche nicht von vornehmen Stande zu seyn glauben, wenn sie nicht beständig kränkeln und pimpeln — Solche Narren und Närrinnen liebe ich, wie Sie wissen, gar sehr. Wie sehr macht sich doch eine Mannsperson verächtlich, wenn sie die Thorheiten unsers Geschlechts nachahmt, und ihr Geschlecht verläugnet! — Seine Finger starren ganz von Ringen. Ich erinnere mich nie, in meinem Leben schönere und größere gesehen zu haben. Ich dächte bald nicht, daß es größere Diamante gäbe *). Und die Menge? — denn

*) Ja! das kann seyn, daß Sei keine größern gesehen haben; allein es giebt noch schönere — Der Diamant des Großherzogs von Toskana wiegt 139 Karath, und ist 650000 Thaler werth — des Großmoguls wiegt 279 Karath, und ist 3 Millionen werth — des Königs in Frankreich wiegt 547 Karath, der Werth ist 500000 Livres — der

er hat sechs mit Brillanten — zehen mit Rosetten, und achte mit Tafelsteinen — Blendwerke genug, aber doch noch nicht genug, um meine Liebe zu reitzen. Diese leidet keinen Zwang, ausser den Zwang des eignen Herzens — davor werde ich gewiß gesichert seyn; und, wenn gleich Herr von Idelmann ein Hauß von Diamanten hätte, so würde doch mein Herz gegen ihn noch härter, als Diamant bleiben. Es ist wahr, er ist ein junger wohlgebildeter Kavalier, wie ich Ihnen schon ehemals *) gemeldet habe; allein durch sein petitmäterhaftes und weibisches Betragen hat er mein Herz ganz von sich abgewendet.

Er sucht auch den großen Gelehrten zu affectiren. Es ist wahr, er hat eine gantz unvergleichliche Bibliotheck, von mehr als tausend Stücken, in den besten Bänden. Hier in diesem gelehrten Museum bringt er alle Tage, wenn er nicht verreist ist, gleich nach Tische, zwey Stunden zu. Niemand darf, wenn der Bediente den Caffee gebracht hat, sich unterstehen, den gnädgen Herrn in seinen Meditationen und Lesen zu stöhren. Davon spricht er selbst gar oft; allein, ich weiß es zuver-

— der Rußischen Kayserinn, welchen sie von einem Juden 1772 zu Amsterdam kaufte, wiegt 779 Karath, am Werth 12 Tonnen Goldes — des Königs in Portugall 1680 Karath, der Werth 224 Millionen Pfund Sterling.

*) S. d. 31. B. d. 2ten Theils.

zuverläßig, diese zwey Stunden sind eigentlich zur Zusammenkunft mit der Tochter seines Gerichts-verwalters, die seine Mätreße ist, bestimmt *). Dies habe ich durch einen seiner Bedienten erfahren. — Vielleicht glauben die gnädge Tante, daß ich dirserwegen eyfersüchtig sey? — Ich bitte sehr um Verzeihung, nichts weniger, als dieses — denn eine eyfersüchtige Dame ist die größte Närrin auf Gottes Erdboden. Ja! da hats Hitze, daß ich so einen Kerl die Lunge laben, und jaloux seyn sollte; aber, das läugne ich nicht, wird er einmal mein Mann, dann werde ich bisweilen die Miene der Jalousie annehmen, um ihm zu beweisen, daß ich ihn liebe. Denn dadurch, glaube ich, kann man die lieben Männer am ehesten hintergehen: Sie sollen gewiß auch hierbey sehen, daß ich Ihre gehorsame Schülerinn sey **) — Aber, wie jaloux Herr von Idelmann sey, können Sie aus folgender Erzählung wahrnehmen. Ich reiste im Anfange des vorigen Monats mit dem Onkel zu dem Herrn von Schwitza. Uiber Tische brachte unser freundlicher Wirth in Vorschlag, einer Bauern Hochzeit diesen Abend beyzuwohnen. Ich wars, wie Sie glauben können, den Augenblick zufrieden, allein der Theure Onkel machte, wie gewöhnlich, diese und jene Einwendungen

 dar-

*) Die Sache verhält sich in der That so.

**) Ja! mein gnädges Fräulein — aber durch diese List gewann ihre Tante auch nicht viel.

darwider. Ich richtete mich also nach ihm, und dachte nicht wieder daran; allein nach Tische suchte der Hofmeister bey dem Herrn von Schwitza Gelegenheit, mit mir alleine zu sprechen, und da er meine Neigung, in das Hochzeit Hauß zu gehen, gemerckt hatte, bot er sich an, mich, wenn der Onkel würde zu Bette gegangen seyn, dahin zu begleiten. Dieser Vorschlag gefiel mir ausserordentlich, und er wurde, auf jetzt gedachte Art, glücklich ins Werk gerichtet. — Wer war vergnügter, als die ganze muntre Bauern Gesellschaft über meine und des Hofmeisters Ankunft. Wir satzten uns, und wollten bloß Zuschauer beym Tanzen abgeben, allein, es blieb nicht darbey; denn der Bräutigam kam zu mir, und bat sich die Erlaubniß aus, mit mir zu tanzen — ein gleiches wiederfuhr dem Hofmeister von der Braut. — Wie hätten Sie sich hierbey verhalten, gnädge Tante? Nicht wahr, Sie hätten Sich über die Urtheile der vornehmen Welt hinweggesetzt, und hätten mit getanzt? — Das that ich, und zwar nicht allein mit dem Bräutigam, sondern mit jedem Bauer Kerl, und ich versichere Ihnen, daß ich mich auf dieser Hochzeit so gut, als auf dem größten Ball divertirt habe. Noch mehr, es wurde ein Tanz angestellt, bey welchem die Frauenzimmer in einer Reihe stehen blieben, um sich von ihren Führern küßen zu laßen. Auch das machte ich mit — jeder Bauerkerl, der mit tanzte, wischte sein Maul erst rein ab, und gab

gab mir dann einen derben Kuß — Gewiß ich empfand darbey mehr, als wenn mein nunmehriger Herr Bräutigam mich mit zerfließender Zärtlichkeit sanft küßt. — Hier hatte ich meine besondern Betrachtungen. Wie glücklich dachte ich, sind nicht diese Liebenden? Da erinnerte ich mich an den fürtrefflichen Geßner, welcher den Kuß zweyer Liebenden, auf eine reitzende Art beschreibt: Dem müden Schnitter, sagt er, ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; — viel lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein kühler Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt *) — Halb zwölf Uhr wollte ich mich nun verabschieden; allein da mir der Hofmeister sagte, daß heute, als am zweyten Hochzeittage, gleich um zwölf Uhr, eine Strohkranz-Rede gehalten, und der Braut nachher der Kranz solenniter abgenommen wurde, so blieb ich noch da, um auch dieser Feyerlichkeit mit beyzuwohnen. Auf einmal wurde alles stille — Braut und Bräutigam, und alle Hochzeit Gäste satzten sich — Die Musikanten giengen zur Stubenthür hinaus, und kamen bald darauf, mit ihren blasenden Instrumenten wieder. Ihnen folgten drey Junggesellen mit Laternen, die, wie halb verwirrt in der Stube herumliefen — dann kamen

des

*) Geßners Schriften 3ter Theil — Idylle Damon und Phyllis. S. 40.

des Herrn Schulmeisters Liebden, welcher nun seine Rede anfing. Vielleicht, gnädge Tante, ist Ihnen dieses alles noch nicht bekannt. Ich will Ihnen also diese berühmte Strohkranz Rede, welche mir, wie ich Ihnen hernach sagen werde, der Hofmeister zugestellt hat, abschreiben. Sie lesen ja sonst gerne solche Schnurrpfeifereyen. — Hier sind einige:

Hoch und Werthgeschätztes

Neues Ehe-Paar,

auch übrige

Nach Stand, Ehr, und Würden,

allerseits Hoch- und werthgeschätzte Hochzeit Gäste.

Es hat mir die ganze hiesige hochlöbliche Jungfern und Junggesellen Compagnie den Auftrag gethan, unser gegenwärtigen Jungfer Braut Ihren annoch tragenden Braut und Jungfer Kranz in Anspruch zu nehmen — Da nun nichts billiger ist, als diese Forderung: so vermuthe ich mir auch hierbey nicht den geringsten Widerstand. Doch, ehe dieser Wechsel des Kranzes mit der Haube vor sich gehe; so sey es mir erlaubt, vor dieser werthen Hochzeit Gesellschaft, eine kleine Abhandlung von dem Gebrauch und Gewohnheit, Kränze zu tragen, zu machen. Ich bitte mir von Ihnen

Ihnen allerseits ein geneigtes Gehör, und, daß Sie meine etwannigen Fehler wider die Regeln der Redekunst übersehen mögen, gehorsamst aus.

Es ist ein uralter löblicher Gebrauch, viel älter, als der Schweitzer Bund, ja noch älter, als wir alle zusamm, und wenn wir so viel Jahre als die Patriarchen zählten, und sie zusammen addirten — Kränze zu tragen. — Betrachten wir die Zeiten derer Römer und Griechen: so finden wir, daß die Priester um sich ehrwürdiger zu machen, bey besondern Kirchen Handlungen, denen Göttern zu Ehren, Kränze auf ihren Häuptern getragen, ja, sogar ihre Opfer-Thiere und Altäre mit Blumen und Kränzen umwunden. Und es wäre große Sünde zu läugnen, daß die Blumen und Kränze z. B. am Pfingst- und Johannesfeste in vielen Kirchen, ihren Ursprung von dem römischen und griechischen Heydenthum herleiteten. Von den Olympischen Spielen ist hinlänglich bekannt, daß die Uiberwinder mit Kränzen belohnt wurden. — So waren auch unter den Römern diejenigen Kränze, womit diejenigen, welche die Bürger von einer Belagerung befreyet hatten, geschmückt wurden, in großen Ehren*). Nicht weniger auch der Bürger Kranz**) welcher aus Eichen gebunden, demjenigen gegeben wurde,

*) Haec fuit Corona obsidionalis. gr. πολιορκητικὸς ςέφανος.

**) Corona civica gr. πολιτικὸς ςέφανος.

wurde, der einem Bürger das Leben erhalten, und zu eben der Zeit einen Feind umgebracht hatte. — Doch, auch unsere ehrwürdigen Vorfahren haben sich bey Ehren Gelagen, die Häupter mit Kränzen geschmückt, um dadurch ihre Freude an den Tag zu legen. Vorzüglich ist es von jeher ein gar sehr lobenswürdiger Gebrauch gewesen, an den Hochzeit Festen die Braut und Bräutigam mit Kränzen zu putzen, vielleicht bloß zu Ehren des Hochzeits Gottes, welcher niemals anders, als mit einer brennenden Fackel in der Hand, und einem Kranze auf dem Haupte abgebildet wird. Ohnfehlbar aber wählten die lieben Alten, Christmilden Andenkens, zu den Hochzeit Kränzen die Rosen, als ein redendes Wappen, und sehr sinnreiche Uiberschrift des Ehestandes; denn, gleich wie die Rosen auf Dornen wachsen, also sey auch der heilige Ehestand beschaffen. Er sey zwar, gleich den Rosen, lieblich und appetitlich, allein auch mit vielen Dornen mancherley Widerwärtigkeiten umgeben. — Eben dieses wollten auch die guten alten Deutschen mit ihren Distel-Kränzen andeuten. — Und in der That ist auch nichts billiger, als daß eine erbare Braut, gleich tapfern Streitern, mit gewissen Ehrenzeichen geziert werde; denn, wenn man die Gefahren, denen eine keusche Jungfer zu allen Zeiten ausgesetzt ist, bedenkt, und erwägt, daß so viele auf sie hineinstürmen, und sie aus den edeln Jungfern-Orden zu stoßen sich bemühen: so muß man sich

billig wundern, wie es möglich, daß eine erbare Jungfer, in dem Kampfe wider ihre Feinde, nicht unterliege. —

Auf diese Art hat unsere werthgeschätzte nunmehrige junge Ehefrau glücklich gekämpft. Bis gestern dauerte dieser Streit — da sie denn, als ein williges Opfer-Lämmlein, mit dem Kranze auf dem Haupte, ihrem Bräutigam zugeführt wurde. Nach dem Kriege folgen die Stunden der Erholung. Tapfre Streiter, welche ihre Feinde von der Vestung glücklich entfernt, und sich nicht übergeben, erhalten Siegeszeichen mit Recht. Das war gestern der Fall mit unsrer Jungfer Braut. Ihr Kränzchen war das Siegeszeichen, das sie sich ehrlich und redlich verdient hatte. Wir alle haben ihr auch diesen Vorzug von Grund unsrer Herzen gegönnt: allein es würde wider die einmal eingeführte löbliche Gewohnheit, — wider die Ehre der ganzen hochansehnlichen Jungfern und Junggesellen Zunft seyn — ja, es würde sogar dem nunmehrigen jungen Ehemanne zur größten Schande gereichen, wenn seine Theure Herzens Krone noch vor wie nach, ihren Ehren Kranz tragen dürfte — Aus diesen Gründen wird es die nunmehrige junge Frau nicht übel vermerken, wenn wir sämmtlichen Junggesellen, als privilegirte Beschützer des Jungfern Rechts, ihr den Jungfern Kranz abfordern, und sie davor, nach altdeutscher Manier mit einem Stroh Kranze beschenken. — Doch, da ihr dieser Tausch zu

schimpf-

schimpflich seyn möchte: so wollen wir, aus Erkenntlichkeit vor den guten Hochzeit Schmauß, den Strohkranz weglassen, und ihr davor ein weißes Weiber Häubchen aufsetzen. Das sey das Zeichen des Weiber Ordens, in den sie nun getreten. Sie giebt also, liebe junge Frau, ihrem Jungfer Kränzchen, ohne Widerrede den Abschied. Geschiehet es nicht in Guten, so erobern wir es mit Sturm. Doch wir hoffen, daß sie sich, während ihrer Jungfrauschaft, schon müde gestritten, und sich vor neuen Streit hüten werde. Das hoffen wir zuversichtlich.

Nun, ihr neu verlobte Beyde,
Lebt beglückt in steter Freude!
Eure ganze Lebenszeit
Schmücke die Zufriedenheit!
Reich an Kindern,
Reich an Rindern;
Viel in Scheunen,
Frey von Weinen:
Frey von allen Unglücksfällen
In den Küh und Pferde Ställen:
Volle Säcke
Schöne Röcke;
Glück zum Pferden,
Glück zum Heerden;
Ein Feuerzeug mit gutem Zunder,
Und gute Hunde, die recht munter;

Recht

Recht viele Schafe ohne Pocken,
Geschmeidgen Flachs zu vollen Rocken;
Speckfette Schweine
Ohne Bräune:
Hühner ohne Pips — darneben
Gänße, die viel Federn geben:
Recht viele Würste, Speck und Schinken,
Und guten Schnaps darauf zu trinken:
Ein guter und gesunder Magen,
Der Kieselsteine kann vertragen;
Ein Weib, das außer ihren Mann,
Sonst weiter keinen lieben kann:
Ein Mann, der seiner lieben Frau
Getreu bleibt, bis das Haupt wird grau:
Wer dieses hat, und Geld darneben,
Der kann zur Noth bequemlich leben.
Aus meines Herzens Grunde
Wünsch' ich in dieser Stunde,
Dies alles jetzo voller Freuden
Den lieben neuen Eheleuten.

Hierauf wurde nun der jungen Ehefrau (das versteht sich, daß sich unser Geschlecht von oben an, bis unten naus, nach der beliebten Mode, zieren müsse) der theure Kranz mit Gewalt genommen, dann zum Abmarsch ins Bette geblasen. Hernach führte mich der Hofmeister nach Hause, Der Onkel erfuhr von allen diesen nichts — Gut, den Donnerstag darauf, als ich schon wieder in Hamburg angekommen war, be-

suchte mich gedachter Hofmeister, und überbrachte mir, weil ich ihn darum gebeten, vorherstehende Strohkranz Rede. Diese kleine Galanterie gefiel mir. Wir setzten uns zusammen, und erinnerten uns mit vielen Vergnügen an die vorige Hochzeit. Unter andern versicherte er, daß er sich, seit der Zeit in denen Kreuzsprüngen und Manieren derer Bauern beym Tanze, stark geübt. Ich und Muthchen wünschten sehr, ihn auf diese Art tanzen zu sehen. Er ließ sich erbitten. Muthchen tröllerte eine Polonoise, und ich tanzte mit ihm. Während dieses Tanzes wollte er auch die Bauern in Küßen imitiren, er that es glücklich, und küßte mich. Während der Zeit war Herr von Idelmann unvermerkt in die Stube gekommen, weil die Thür, bey der vortrefflichen Witterung, offen stand. Ich vermuthete mir nichts weniger, als dieses, da er mir den Vormittag hatte sagen lassen, daß er mich den Nachmittag, weil er starke Kopfschmerzen hätte, nicht besuchen würde. Sie können also leicht glauben, daß wir Dreye gar sehr erschracken, als eine Stimme, so unerwartet hintern Ofen hervorkam: **Lottchen, nun sind wir geschiedene Leute!** Kaum hatte er dieses gesagt, so war er auch fort. Diese Wirthschaft beunruhigte mich nicht wenig, indem ich den Tag darauf von Idelmannen folgenden Brief erhielt.

Lott-

Lottchen!

Ich habe Sie gestern, zu meinem größten Verdruß, in einer besondern Verfaßung angetroffen. Sie vergeben mir, wenn ich mehrere Folgerungen mache, und Ihnen sage, daß ich ehemals, aber nun nicht mehr, gewesen sey

Ihr

ganzergebenster Diener

von Idelmann.

Was hierbey zu meiner Beruhigung diente, war dieses, daß ich noch einen Rückenhalter hatte; denn, dachte ich, wenn alle Stricke reißen: so nimmst du den Trolla. Ich wurde also beteltrotzig, und beantwortete den Brief nicht. Drey volle Wochen trotzte er. Da hätten sie nur den Onkel sehen sollen; denn, der ist bald vor Angst verzwatselt, indem er nun alle Hoffnung zu seinem mir vorgeschoßenen Gelde zu kommen, aufgab, und mir die stärksten Vorwürfe machte. Ich war auch deswegen schon so halb und halb entschloßen, dem Herrn von Trolla zu schreiben, daß ich nun, die Seinige zu werden, bereit wäre. Allein, dies hatte ich nicht nöthig, denn Herr von Idelmann war zum Brodt gewöhnt, und kam ungerufen wieder. — Gewiß, gnädge Tante, solche unangenehme Zwischenräume in der Liebe sind nicht zu verwerffen. Nach vorher gegangenen Zänkereyen wird die Liebe verjüngt

und heftiger. Herr von Idelmann ist davon ein sprechender Beweis; denn, nun liebt und verehrt er mich bis zur Abgötterey, mir gehts aber noch immer, wie den Fischen — ich habe noch immer kaltes Blut, und ein Herz, härter als Stein, und doch — bin ich nun, wie schon gedacht, seine Braut. Das wird eine komische Ehe werden. I nun, es sey drum — Nähme ich mir einen zum Manne, den ich leiden könnte, wie lange würde es denn währen: so wäre die Herrlichkeit auch vorbey? Der Uiberdruß ist eine schlimme Sache, und die Veränderung schmeichelt meinem Temperamente sehr. — Kann und werde ich gleich meinen künftigen hochzuverehrenden Herrn Gemahl nie lieben, so liebe ich doch sein Geld und Reichthum. Die Zufriedenheit in der Ehe kümmert mich nicht — Narrenspoßen! Nicht wahr? man muß nur die Sachen klug anfangen. Ihren verstorbenen Eheherrn nahmen Sie ja auch nicht aus Liebe, und doch — was fehlt Ihnen jetzt? — Die Welt ist ja groß. Ja, überdies, meinem herzallerliebsten künftgen Gebieter werde ich sicher nicht die Unsterblichkeit erbitten. Nein, davor wird mich der Himmel behüten und bewahren. — Die herrliche Ehestiftung schmeichelt mir zu sehr, als daß ich ihm nicht bald die ewige Ruhe wünschen sollte. Man sieht, wies geht — die Zeit wirds lehren.

Nun, Gnädge Tante, wie gefällt Ihnen denn das Herzens Schätzchen? Nicht wahr zum Anbeißen?

beißen? Richtig, man muß oft in einen sauern Apfel beißen. — Doch, gut, daß es noch Mittel in der Welt giebt, sich diese Säure zu vertreiben. Vielleicht habe ich bald einmal die Ehre, Ihnen mit diesem Herzblatte aufzuwarten.

Aber — von des Herrn Onkels Liebden nichts? — gar nichts? — O ja! recht sehr viel — so viel, daß ich ihn nun, wie den Satan haße. — Ich will Ihnen einige neue Stückchen von ihm erzählen. Ich hatte in vorigem Monate eine besondere Fatalität, und kriegte auf einmal einen außerordentlich dicken Hals — Wahrhaftig, hier vergieng mir Hören und Sehen. Ich war mir selbst zum Scheusal; denn die kröpfichten Leute haße ich, wie die Sünde — Was sollte ich anfangen? Nach Frankreich reisen, — dem Könige, in Paris einen Fußfall thun, *) um mich kuriren zu laßen? — Ja, wenn Idelmann diese wunderthätige Kraft beseßen hätte, dann wäre es angegangen — Kurz,

 gnädge

*) Die Könige von Frankreich schreiben sich das Vorrecht, Kröpfe zu heilen, zu. Die Proceduren sind folgende: Die Leib-Aerzte faßen die Köpfe derer auf den Knien liegenden Kröpfichten bey den Haaren. Wenn nun der König in der Proceßion vorbey geht, so berührt er sie mit der rechten Hand an der Stirne, und spricht dabey folgende Worte: Der König berührt dich, Gott heile dich! Auch die Könige von England eignen sich diese Kraft zu.

gnädge Tante. Spaß bey Seite, es war mir in allem Ernst sehr Angst, bis mich endlich der Onkel, durch eine erfreuliche Nachricht, wieder aufrichtete.

Höre du, Lottchen, sagte er, weist du was Neues? in G. soll ein Mann seyn, der die größten Kröpfe glücklich kuriren kann.

O! gnädger Onkel, was wollte ich darum geben, wenn ich davon kurirt werden könnte!

Darum geben? — was? wie? — wie viel wolltest Du denn darum geben?

Ach! gnädger Onkel, ich habe nicht viel, aber, meinen Ring gäbe ich gleich drum.

Was? den Ring? den großen, den wolltest Du drum geben?

Nein, gnädger Onkel, den großen nicht; der ist mir zu angenehm; aber den kleinen — ja den wollte ich gleich drum geben.

Ja! der große wäre mir freylich lieber — doch wie viel ist denn der kleine ohngefehr werth?

Er ist auf vier hundert Thaler geschätzt worden.

Nu! — nu! das geht an — vierhundert Thaler sind nicht sogleich verdient. Das ist aller Ehren werth.

Ja wohl, gnädger Onkel! was will denn so ein Mann mehr verlangen. Wenn er lauter solche Patienten hätte — das könnte in der That ein Steinreicher Mann werden.

So

So — so meynst Du's — du wolltest also den Ring dem Kropf Arzt geben, daß er Dich kurirte?

Ja! so meynte ichs — waren das nicht auch Ihre Gedanken?

Nein, Lottchen, das nicht, sondern ich glaubte, Du wolltest mir damit ein Präsent machen.

Ach, gnädger Onkel, Sie spaßen. Das hieße ja Wasser in Brunnen tragen, da Sie so reich sind, ich hingegen arm. Nein — das würden Sie übel nehmen.

Ach —· rede mir nur nicht von Reichthum. Wenn ich nun auch ein paar Thaler habe, deswegen bin ich noch nicht reich. — Du liebes Kind, es gehört gar viel zum menschlichen Leben. Ich habe ja auch eine Tochter, die ist noch unversorgt — Das brauchte Dich also nicht abzuhalten, mir den Ring zum Präsente zu geben. Ja! gewiß, Lottchen! Geben ist seliger, als Nehmen — das sagt die Schrift.

Herzlich gerne, lieber Onkel, will ich Ihnen den Ring geben, wenn Sie mich kuriren wollen.

Närrchen! wenn ichs könnte, recht gerne — aber, — nicht wahr, wenn ichs Dir nun nicht gesagt hätte — da wüßtest Du ja gar nichts davon. — Ich hätte dies ja verschweigen können. Dann hättest Du immer Deinen Kropf behalten, und das wäre doch ein großes Unglück vor Dich gewesen. — Sieh also — die

Gefälligkeit! — ich dächte davor, daß ich Dir so eine fröhliche Nachricht überbracht hätte, verdiente ich schon den Ring? Ach! Herznes Lottchen, was giebt nicht der Mensch um seiner Gesundheit willen! Du weist noch nicht, was das sagen will, gesunde Gliedmaßen zu haben. — Ich glaube nicht, daß Dich Herr von Idelmann so zur Frau nähme — Ist das nicht wahr?

Ja! gnädger Onkel! Sie sollen den Ring gleich haben, wenn Sie mich wollen davor kuriren lassen. Vor die ertheilte Nachricht aber danke ich unterthänig.

So, so — Du willst mich also mit einem unterthänigen Danke abspeißen? Ja, wenn man auch nur davon leben könnte? Ich hätte die liebe Zeit von deinem unterthänigen Danke. Schon gut, nun weiß ich, wie viels geschlagen hat — Daß Gott erbarm! wie undankbar ist doch jetzt die Jugend. — Dachte ichs nicht, daß ich auch einmal mit Dir so würde ankommen. Ich bin deinetwegen hingegangen zum Kaufmann Hartmann — ich habe mich nach allen Umständen des Kropf Arztes erkundigt — und ich bin noch so ein guter Narre, und sage Dir das alles so recht treuherzig wieder — und nun willst du mir alle meine gehabte Mühe mit einem kahlen Danke vergelten. Lottchen! Lottchen! warlich, das hätte ich nicht von Dir

gedacht,

gedacht, daß Du so undankbar seyn könntest. — Ne — gewiß, ich hätte Dir ein besseres Herz zugetraut. Ach! du großer Gott, wie wirds am Ende mit meinen übrigen Forderungen werden i Vielleicht glaubst Du auch meine Liquidationen mit einem schönen Danke zu bezahlen.

O! gnädger Onkel! denken Sie doch nicht so schlecht von mir — Hier haben Sie den Ring mit Vergnügen.

Nu! so lasse ichs gelten — Du sollst auch schönen Dank haben. Aber, mein liebes Lottchen, Du rechnest doch nicht diesen Ring auf meine übrigen Forderungen? Das wolle der liebe Himmel nicht! Nein, ich nehme den Ring davor an, daß ich Dirs von dem Kropf Arzte gesagt, und weil ich doch dabey unterschiedene Wege gehabt habe. — Das ist doch auch so Deine Herzens Meynung?

J! — nu — ja! gnädger Onkel.

Aber, mein gutes liebes Lottchen, man muß in allen Sachen sehr vorsichtig und behutsam gehen — es wäre also wohl sehr gut, wenn Du mirs auch schriftlich versichertest, daß Du mir diesen Ring geschenkt hättest — man sieht, wies in der Welt geht, man weiß nicht alle Umstände, unter die der Mensch kommen kann. Die Menschen sind heut bey Tage gar zu veränderlich.

Ach! — davor sind Sie sicher. Ich fordere Ihnen den Ring nicht wieder ab. —

Ja! Herzens Kind! so gut denkst Du wohl jetzo, aber wirst du denn immer so denken?

Darauf können Sie Sich verlassen. —

Gut, aber Du könntest doch plötzlich sterben, und dann könnte man mir den Ring wieder abfordern oder gar glauben, ich hätte Dir ihn (davor mich der liebe Himmel, in allen Gnaden bewahre!) gestohlen.

O! wer wird denn so denken. Ich bin ja noch sehr jung.

Ach, Lottchen — man muß immer an seinen Todt denken und beten, als wolle man gleich sterben. Und, wenn auch das nicht wäre, so könnte Dich doch künftig dein Mann darzu bereden, daß Du mir den Ring wieder abforderest.

Ja! gnädger Onkel — das können Sie gewiß glauben — so viele Gewalt wird ein Mann niemals über mein Herz haben.

Goldnes Lottchen, das kannst Du nicht wissen. — Ferner, wenn Du es gleich nicht thätest, dein Mann auch nicht; so könnten es doch einmal Deine Kinder thun, wenn ihr beyde gestorben wärt.

Auch da haben Sie nichts zu befürchten; Ich werde meine Kinder schon nach bessern Grundsätzen erziehen.

Gut

Gut, wenn ich auch das glaube und hoffe. — Man hat ja aber gar traurige Exempel, daß Kinder, welche die beste Erziehung genoßen, aus der Art schlagen. — Gesetzt nun, welches der liebe Himmel nicht wolle, Du erlebtest an Deinen Kindern ein so trauriges Schicksal? — Denks doch selbst, wie würde mirs alsdenn ergehen? Ja! gesetzt auch, Deine Kinder hätten so gute Herzen, und thäten so was nicht — könnten es denn nicht Deine Kindes Kinder thun?

Ach! gnädger Onkel, wie weit denken Sie hinaus.

Ja! ja! die liebe Jugend ist immer leichtsinnig. — In Geldsachen, Lottchen, merke Dir das, muß man immer diese und jene Möglichkeit vor Augen haben, wenn man in der Welt zu was kommen will. — Oder, (sieh, gleich noch ein möglicher Fall!) ich würde einmal, (Gott wolle das nicht!) bestohlen, und dann ließe ich es, natürlicher Weise, in die Zeitungen setzen, wenn nun Deine übrigen Anverwandten diesen Ring beschrieben fänden, und Du wärst schon ohne Kinder, und Mann gestorben? Nicht wahr, dann machten Sie Ansprüche darauf? Uiberlegs nur Selber — ist so ein Fall nicht sehr möglich?

Möglich wohl — aber nicht wahrscheinlich. Aber viele Möglichkeiten zusammen, machen doch Wahrscheinlichkeit — und, wenns einmal

wahr-

wahrscheinlich ist — dann ist vollends die letzte Oehlung da. — Es ist also wohl am besten, Du giebst mir ein paar Zeilchen drüber, daß Du mir den Ring geschenkt. Hier ist Pappier, Feder und Dinte — Brief Pappier? nein, das ist Verschwendung — Einen ganzen Bogen Schreibepappier? das wäre ja ewig Schade; denn der Bogen kostet ja auch einen Pfennig — Warte! - ich will erst suchen — vielleicht habe ich noch so ein Stückchen — Gleich! da liegt ein Brief — schöne! — das andere Blatt ist noch nicht beschrieben — das kannst Du halb nehmen — Da — schneid es von einander, und schreib.

Gut! ich will Ihren Befehl erfüllen, ohnerachtet es nicht nöthig ist.

Sprich nur nicht davon — das kann mich ordentlicher Weise ärgern. Du verstehst ja so was gar nicht. Ich bin ja älter, als Du, und habe überhaupt, und vorzüglich in solchen Sachen, mehrere Erfahrung.

Also, ohne weitere Umstände — ich will schreiben (sie setzte sich an das Schreibepult, und schrieb)

„Meinem gnädgen Onkel habe ich meinen kleinen Ring geschenkt

Reitznitz.

Hier ist der Zettel.

I! was hast Du denn da geschrieben — das ist so viel wie nichts? — Du hättest doch mich

mit

mit Nahmen nennen sollen — Ferner hast Du ja den Datum vergessen — Endlich mußt Du auch noch deinen Vornahmen und von setzen, und unten drunter Fräulein — so weiß man ja nicht, obs eine Mannsperson, oder wer? ist: — Siehst Du nicht mehr, darauf hattest Du Dich nicht besonnen? —

Gut — so will ichs ändern. Sie schrieb.

Meinem gnädgen Onkel, dem Herrn Baron von Schicho habe ich meinen kleinen Ring geschenkt. Datum Hamburg am 1 April 1777.

Charlotte von Reitznitz.

Nicht Mannsperson, weder Junggeselle noch Mann — nicht Frau, noch Jungfer, sondern Fräulein.

So ists Recht, mein bestes Lottchen — das lasse ich paßiren — Du sollst auch schönen Dank haben. — Aber — stille, es fällt mir gleich noch was ein. Du könntest Dich wohl einmal verführen lassen, und dann läugnen, daß Du das geschrieben hättest. Du könntest sagen, daß Jemand Deine Hand nachgemacht. Der Fall ist schon da gewesen. Auch das ist nichts unmögliches. In dieser bitter bösen Welt läßt sich leider alles denken.

O! lieber Onkel! wie kränken Sie mich!

Ja!

Ja! Lottchen! — kränken hin, kränken her! — Das verstehst Du nicht — ich muß es besser verstehen, als Du. Man muß auf seine Sicherheit bedacht seyn. Daher bitte ich Dich, daß Du schwöhrest, daß, was Du jetzo geschrieben, allezeit vor Deine Hand zu erkennen.

Um so einer Kleinigkeit Willen zu schwöhren? Kleinigkeit? — Mädel! bist Du gescheut? Vier Hundert Thaler — eine Kleinigkeit? —

I! ja! gnädger Onkel — da Sie so vieles Vermögen haben, so sind doch die vier hundert Thaler würklich nur eine Kleinigkeit.

Versündige Dich nicht an mir armen alten Manne! — Mache nur und schwöhre.

Gut auch das: Warlich ich will das, was ich jetzt geschrieben, allemal vor meine Hand erkennen, und nie Ansprüche auf den Ring machen.

Ach — Lottchen! es wäre mir weit lieber, wenn Du einen andern Schwuhr gewählt hättest — Des Wort: Warlich — ist gar zu gemein — man führt es immer in Munde, ohne es zu wissen, und denkt dabey nichts. Du mußt lieber einen solchen Schwuhr thun, der ins Sinnliche fällt, und daran Du Dich oft erinnern mußt — und, da ist, wie ich glaube, keiner besser, als der: So wahr ich lebe — denn, wenn Du Dich ansiehst, und betrachtest, daß Du lebst: so muß dir auch nothwendig der Schwuhr einfallen: Nun! schwöhre.

Wie

Wie Sie befehlen: So wahr ich lebe, ich will das, was ich jetzt geschrieben, allemal vor meine Hand erkennen *).

So bist Du ein liebes Kind! Ich denke doch nun in puncto des Rings, auf alle Fälle, sicher zu seyn. — Sieh! da hast Du ein rechtes gutes Werk gethan, davor Dich unser Herr Gott gewiß reichlich belohnen wird — Nun, damit wären wir in Richtigkeit. Wie siehts aber mit der Reise nach G. aus?

Ach! lieber Onkel — das wünsch' ich je eher, je lieber — denn, in meinem dicken Halse, kann ich mich bald nicht mehr ansehen — und er wird auch immer stärker! —

Ja! — sogleich — je eher — je lieber — wie Dus denkst — Wo her nehmen? — Wenn Kieselsteine Geld wären! — Nur immer gleich oben naus und nirgends an!

J! da wird schon Rath werden — Hat sich wohl! — Rath werden! Je! — wenn man nichts hat

*) Nichts Uibertriebenes — denn, worzu ist nicht der Geitzige fähig. — Nichts Erdichtetes; denn, einige Nebenumstände ausgenommen — das schwarze Bild des Schicho sahe wirklich so aus. Hierzu denke man sich noch sein Alter — dann ist man in der nämlichen Verlegenheit, wie Cicero — quid avaritia senilis velit, non intelligo. Potest enim quidquam esse absurdius, quam, quo minus viae restat, eo plus viatici quaerere?

hat — Rath werden! — Unser Herr Gott thut keine Wunder mehr. Es ist eine gute alte ökonomische Regel: Schaff tibi, habebis. — Ich kann Dir nun nichts mehr vorschüßen. Wer weiß so, wie ich zu meiner Bezahlung komme?

Ich werde Sie gewiß ehrlich und redlich bezahlen.

Wovon denn, und wenn?

Wenn ich Herrn von Idelmann heyrathe.

Ich habe aber doch Einbuße; — denn Du bezahlst mir doch nur alsdenn den Vorschuß, die Interessen, und das versprochene Präsent — weiter aber nichts? —

Was denn weiter, gnädger Onkel? — Hab ichs nicht gedacht? — Du fragst noch: was weiter? — Rechnest Du denn die Furcht, um diese Forderung kommen zu können, vor nichts? — Bedenks nur selber — hätte ich davor nicht auch etwas verdient? —

Gut, auch davor will ich Sie schadlos halten.

Wenns nur auch wahr ist! — Gieb mir die Hand darauf — Nu — so mags drum seyn. — Gott sey Lob und Dank gesagt! — auch das ist in Ordnung gebracht — Aber, wieder auf unsere Reise zu kommen — ich weiß keinen andern Rath, als daß Du Deinen guten Ring versetzest.

Ach! gnädger Onkel! — alles in der Welt — nur das nicht. — Er ist gar zu schön — an dem hängt mein ganzes Herz.

Daß

Daß dich der Henker! mit euch Weibsen. Nicht wahr, Du denkst schon, Du würdest ohne einen Ring zu haben, nicht leben können? Pfui! wer wird so eitel seyn? Du kannst ihn ja allezeit wieder einlösen —

Das möchte ich aber nicht gerne — ich will lieber meine Paar Thaler hingeben.

Wie? wer? was? ein Paar Thaler? — Hast du denn Geld? — Mädel hast Du mirs etwa gestohlen? — ich wüßte nicht, wo Du zum Gelde kämest? —

Endlich beschuldigen Sie mich noch gar des Diebstals? — Nein, ich habe einige Louisd'ors von Trolla und Idelmannen gekriegt.

Der Henker nach nein! Louisd'ors? das ist ja eine herrliche Sache — Nun, liebes Lottchen, zeige sie mir doch. — Ey! ey! in so einen schönen Beutel? — das ist wohl gar ein silbernes Schloß — Was? funzig Stück — J! i! Lottchen — das ist doch recht gut. Sieh! da hilft doch immer der liebe Himmel! Ich habe selbst eine Freude darüber mein bestes Lottchen. Stille! fünf Mal Null ist Null, und fünf Mal fünf ist fünf und zwanzig, also netto richtiges Facit 250 Thaler. — Die will ich behalten, und davor die Reisekosten bestreiten. Nicht wahr?

Ja! wenn Sie wollen so gnädig seyn.

Aber, Lottchen! diesmal will ich meine Sachen klüger machen, als damals, als wir von Berlin reisten. Daß ich nicht ein Narre wäre, und

 ließe

ließe mich wieder aufs neue von denen Gastwirthen schinden. Wahrhaftig, Anfechtung lehrt aufs Wort merken, und mit Schaden wird man klug. — Ne — jetzo solls gewiß besser gehn. — Weist Du, was wir machen wollen. — Du sollst Dir einen andern Nahmen geben, und ich will Dein Bedienter seyn, und sagen, Deine Aeltern hätten mich, als einen alten Bedienten deswegen mitgeschickt, um auf Dich Acht zu geben.

Ja! gnädger Onkel, ich lasse mir alles gefallen.

Wie gesagt, so geschehen. Einige Tage darauf, traten wir unsere Reise an. Der Onkel war mein Bedienter, und stand nun unter mir. Wir kamen in G. glücklich an, und kehrten im großen Gasthofe am Markte ein. Kaum waren wir angelangt, so gieng ich auch mit meinem Bedienten (Johann hieß nun der Onkel) zu dem Kropf-Arzte. Er besahe meinen dicken Halß, versprach, mich glücklich davon zu kurirrn, und gab mir weiter nichts, als sechs Kannen Flaschen, die mit einem Trank, der wie Wasser schmeckte, und blaulich aussahe, erfüllt waren — mit der Verordnung, bey abnehmendem Monde, früh nüchtern, drey Taßen davon zu trinken. Dieses Wasser habe ich zwölf Wochen gebraucht — davon ist mein dicker Hals völlig verschwunden. —

Aber, nun wieder auf meinen vornehmen Bedienten zu kommen — erlauben Sie mir, Ihnen noch einige Sächelchen, die sich mit ihm, wäh-

rend

rend meines Aufenthalts in G. zugetragen, erzählen zu dürfen. Es wurde in dem Gasthofe, da wir waren, geschlachtet. Dieses Fest beschäftigte beynahe das ganze Hauß. Es war mir auf meiner Stube zu einsam, ich verließ sie also, und trat an die Haußthür, um mich umzusehen. — Auch hier fand sich mein Bedienter Johann, den ich nicht ohne Lachen ansehen konnte, ein. Auf einmal kam die Köchin aus der Stube, wo man sich mit denen schmutzigen Präparatorien zum Wurstmachen beschäftigte, heraus, kam auf den Johann loß.

Ach, sprach sie, hör' er, mein Freund', er steht ja so müßig, ich dächte, er käme mit herein in die Stube, und schnitte mit Wellfleisch, wir werden sonst nimmermehr fertig.

I! ja! recht gerne will ichs thun, aber, was wird mir denn davor?

Daß dich der Henker, er muß auch recht intereßirt seyn, daß er gleich so fragt?

Ja! liebe Jungfer! umsonst ist der Todt.

Nun gut — schere er sich nur herein — wenn die Ochsen das Heu rein fahren, so fressen sie ja auch auf der Wiese — er soll sich auch satt Fleisch fressen.

Das läßt sich hören — aber, noch eins —

Ach! nur nicht lange gelaußt — darzu ist keine Zeit.

Hör sie, nur noch eins — Giebt sie mir denn auch nachher ein Bißel Suppe? —

Ja! ja! die soll er haben — ich verspreche ihm einen ganzen Kübel voll Wurstsuppe — das ist ein Fraß!

Ist das wahr?

J! pfuy — Zeder! hab' ich doch so einen Bedienten, in meinem Leben, nicht gesehen.

Nu! sey sie nur so gut, und gebe sie mir die Hand darauf —

Ja! gleich — hier ist sie — sie ist recht hübsch fettig — Ha! ha! ha! —

Auf diese Art gieng er also in die Stube, und half eine ganze Stunde das Schweinefleisch in Stücken schneiden — Hier, ich versichere es Ihnen theuer, gnädge Tante, stand mir mein Verstand ganz stille — Ich gieng also wieder auf meine Stube, und wartete aufs Mittags Essen. — Mein Johann kam, und trug auf —

Ach, Lottchen (sagte er, weil mir ganz alleine waren; denn sonst nennte er mich allezeit, der Abrede gemäß: Gnädges Fräulein) heute hat es mir, Gott sey gelobt und gedankt, vortrefflich gut geschmeckt. Ich habe mich dicke satt Schweinefleisch und Wurstsuppe gegessen. Ach! wie gut deucht einem das, wenn man sich so satt essen kann, ohne daß es was kostet.

Nu! wohl bekomms Ihnen — ich dankte davor. Auf diese Art, wenn ichs anders haben kann, mag ich in meinem Leben nicht frey essen.

Da sieht mans — nicht wahr, der verfluchte Hochmuth kommt Dir schon wieder in Kopf? —

Hasts

Hasts doch gesehn, wie viel auf der Reise von Berlin aufgieng, daß ich bald drüber wäre an Bettelstab gekommen, und doch —

O! gnädger Onkel, hochmüthig bin ich nicht — aber, vergeben Sie mir, niederträchtig? —

Ha, ha — niederträchtig! — Narrens Possen, wer weiß denn was davon? Wer kennt denn mich hier? — Siehst Du was an meinen Händen — ach das Wasser nimmt alles wieder weg. In Hamburg erfährt keine Seele etwas davon. Der Arbeit und des Betens darf man sich nicht schämen. Bete und arbeite, heist es, das andere befiehl Gott an. Das thue ich — Und, da habe ich doch gleich auch einige Groschen erspahrt. Gieb nur Acht, was dir deine Mahlzeit wird kosten. Du kommst gewiß nicht unter acht Groschen weg. — Acht Groschen, und wieder acht Groschen, und wieder acht Groschen darzu, das macht schon netto einen Thaler — Ach — Lottchen! es hilft alles häußeln — Die liebe Jugend weiß nicht, wie sauer ein Paar Groschen zu verdienen werden.

Lassen Sie sich noch einen Spaß in G. erzählen. — Gleich nach Tische kamen unvermuthet Fremde an, welche geschwinde einen Caffee befohlen. Der Köchin fehlte kleines Holz. Sie wendete sich zu den berühmten Johann.

Ach geschwind, geschwind, redete sie ihn an, mach' er mir doch ein Bißchen Caffee Holz, ich gebe ihm auch einen Dreyer.

Ja! das kann ich wohl, wenn ichs bezahlt kriege.

Nur nicht lange getrödelt, wie vorhin — es muß geschwind seyn.

Sporenstreichs rennte er sogleich in die Küche hinein, und machte den Holzhacker nach Herzens Wunsch und Lust. Die Arbeit war vollendet. Johann forderte also den Dreyer. Die Köchin, ihres Versprechens eingedenk, zahlte ihm drey Kupfer Pfennige.

Ey! sprach er, was soll ich mit dem Kupfer-Gelde machen. Das gilt bey mir nicht — das kann ich nicht brauchen. Ich muß Silbergeld haben.

Narre! ich wers ihm wohl münzen? Ist er gescheut? Will er das nicht, so kriegt er einen Quarck.

Das will ich wohl sehn, sie hats mir ja versprochen.

Ich rath ihm guts! — mach er nicht viele Sperenzen — sonst, ich will eine Canaille seyn, brauche ich mein Küchen Recht.

Nun — das will ich wohl sehn — ich muß doch auch darbey seyn.

J! du infamer Pfennigfuchser — du tausend Sackermenter! —

Hier kriegte sie ihn — riß ihm die Zopf-Perücke von Kopfe, schlug ihn damit, was Zeug hielt, und schmiß diesen beliebten Kopfputz zur Thür hinaus, welchen des Fleischers Hund, als eine

fette

fette Beute ergriff, und sich damit aus dem Staube machte. — Weg war es — das Raupen Nest. — In der That, ein sehr lächerlicher Auftritt — nur nicht vor den hochwerthesten Johann; denn, der schickte nun, wegen dieses Verlusts, heilige Seufzer gen Himmel — und hatte noch die Schläge oben drein.

Den andern Morgen traten wir unsre Rückreise wieder an. Allein, unterwegs hatte der gebenedeyete Onkel eine neue Fatalität. — Etwa eine Stunde von H — kamen aus einem kleinen Wäldchen vier Leute auf unsern Wagen zugeritten. — Halt! schrien sie den Kutscher an — oder ich schieße dich todt. — Wie erschrack und zitterte ich nebst dem Onkel! — Einer unter diesen hatte eine Maske. — Dieser nahete sich der Kutsche — Erschrecken Sie nicht, gnädges Fräulein! — Sie haben sich nichts zu befürchten — Ich kenne Sie — Sie sind das Fräulein von Reitzniz. Aber hier der Monsieur — Ihro Hochwohlgebohren, der Herr von Schicho — diese saubere Prise! — mit dem will ich ein Wörtchen sprechen — Ach! um tausend Gottes willen — ich bin nicht der Herr von Schicho — nein, ich bin der Bediente von der gnädgen Fräulein, und heiße Johann — fragen Sie nur das Fräulein.

Was, du clementscher Kerl — du willst mich noch belügen?

Ne! weiß Gott! — ne — ich heiße nicht Schicho — sondern ich bin nur ein armer Bedienter, der im Blut und Leben nichts hat.

J! du verfluchter Kerl — Du willst noch schwöhren? —

Ja! das kann ich, mit Recht — ich bin, Gott straf mich nicht Herr von Schicho, sondern ein Bedienter.

Raus! raus! mit dir aus der Kutsche!

Nun stand er mitten unter diesen fürchterlichen Leuten —

Willst dus noch nicht gestehen, daß du Herr von Schicho seyst?

Nein, ich bins, so wahr Gott lebt! nicht, — ich bin da der Fräulein ihr Bedienter —

Nun — gut, Canaille, so sollst du auch so lange Prügel kriegen, bis du es gestehest.

Nun wurde er an einen großen Eichen Baum gebunden — Immer gestand ers noch nicht. Er kriegte Prügel mit der Peitsche, und schrie jämmerlich — noch gestand ers nicht. Endlich wurde ihm doch der Spaß zu lange, da gestand ers, daß er der Baron von Schicho sey —

Siehst du, Racker! nun kannst du es gestehen — und du verfluchte geitzige Bestie kannst noch falsch schwöhren. Leg dich auf die Erde — die Hosen herunter! —

Ach! um tausend Gottes Willen — ich sterbe — ich kann keine Prügel mehr ausstehen!

Du mußt — mach nicht lange Feder Lesen, oder es geht dir erbärmlich. Ob du krepirst oder nicht — das gilt uns gleich viel. —

So

So legte er sich auf die Erde, und kriegte zwölf Hiebe auf den bloßen Hintersten.

Nun, Herr von Schicho, noch ein paar Worte. Erinnern Sie sich denn wohl in Gnaden, als Sie vor einer geraumen Zeit von Berlin nach Hamburg reisten, — auf dem Wege einen kleinen ledernen Beutel gefunden zu haben *).

Ich, einen ledernen Beutel?

Ja! ja! Sie, einen ledernen Beutel mit Geld.

Ach! du großer Gott!

Racker! berufe dich nicht immer auf den lieben Gott! — gestehe es!

Ich will sterben, und nicht gesund hier stehen, wenn ich je einen Beutel gefunden habe.

Gut — so sollst du auch sterben — Fort! fort — Hier ist der Strick — hier an diesen Baume sollst du hängen. —

Ach! um Gottes Willen! schonen Sie meines Lebens — ich wills gestehen — Ich habe den Beutel gefunden.

Siehst du, Schurke — Hättest du den Beutel nicht können liegen lassen. Ich hatte ihn verlohren, und, da ich ihn wieder suchen wollte, warst du schon über alle Berge. Nun so gieb auch her, was Du in Leib und Leben hast. — Erstlich die Uhr — Nu — eine goldne, das ist nicht unrecht — Brüder! die wird uns wohl behagen. — Ferner — deine Goldbörse.

*) Vergl. d. 31 Br. d. 2 Th. S. 193.

Ach, um tausend Gottes willen, ich habe keine Börse.

Das kann seyn, denn der Thaler wird Dich wohl dauern, den Du vor einen guten Beutel geben sollst. — Das ist aber einerley, aus der Börse machen wir uns nichts, wenn wir nur das Geld haben.

Daß Gott erbarm! ich will einen körperlichen Eyd schwöhren, daß ich kein Geld habe.

Sapperment er! kömmst Du schon wieder mit deinem Eyde. Giebs Geld heraus, oder gleich gehts Prügeln wieder loß.

O! ich armer Mann! ich habe nichts!

O! du reiche Bestie, du hast was — Solltest Du ohne Geld gereist seyn. Nur nicht lange — Gieb her! — Wo nicht, so geht die Prügeley wieder an —

Findet denn gar keine Gnade und Barmherzigkeit gegen mich alten Mann Statt. — Du grosser Gott in lieben Himmel droben! — womit habe ich so ein trauriges Schicksal verdient?

Canaille! sprich nicht von Barmherzigkeit! den Galgen und das Rad hast Du mit Deinem verfluchten Geitze verdient. Das Leben soll Dir noch geschenkt seyn — Aber alle Dein Geld, das muß heraus. —

Ich habe, weiß Gott nicht mehr, als diese drey Achtgroschen Stücke — Hier! —

Ja! wers glaubt — Suchen Sie nur weiter, oder ich suche mit der Peitsche — dann finde ich gewiß noch mehr.

Ne! gewiß nicht mehr!

Nu! gut — die Peitsche her — Plitsch! — Platsch —

Ach! daß Gott erbarm! daß Gott erbarm! — hören Sie nur auf zu schlagen — hier — hier — hier — ist alle mein Geld. —

Siehst du, du meschante Bestie! nicht wahr, die Peitsche hat noch mehr Geld gefunden? Das ist doch ein schnackscher Beutel — ein Strumpf — Was? Ducaten? — Hört, Brüder — Funfzig Stück — Nicht unrecht. Die sollen uns nicht in Halse stecken bleiben — Nun Herr von Schicho, mags genug seyn. — Diese Ducaten behalte ich vor den gefundenen Beutel — Die goldne Uhr rechne ich vor die Interessen — und, daß Sie mich so gut und reichlich bezahlt haben — davor danke ich Ihnen nun mit 16 Nasenstübern. — Kommen Sie her — Schnipp! — Schnipp — Die Schläge, die Sie überdies noch gekriegt haben, sind anstatt des Hempfelbeins, oder Zugabe. Nehmen Sie damit vorlieb. Und damit Eure Gnaden auf die Zukunft ein kleines Notabene behalten; so erlauben Sie mir gnädigst, daß ich Ihnen ein klein wenig die Ohrläppchen beschneiden darf.

Ach! du großer Gott! nur das nicht.

Ver-

Verzeihen Sie, mein Herr — hätte ich ein Eißen, worauf Galgen und Rad wäre, das breunte ich Ihnen an die Stirn — Nun — Bruder gieb die Scheere her —

Auf diese Art wurden dem Onkel, unter entsätzlichen Schreyen, die Ohrläppchen glücklich abgeschnitten.

Nun, mein lieber Herr von Schicho, danken wir Ihnen, vor das erzeigte viele Gute unterthänig, leben Sie allezeit recht wohl, und behalten uns in gnädgen Andenken.

So ritten diese lieben Gäste davon. Nun konnte der Onkel nicht gehen und stehen. Der Kutscher und ich mußten ihn also in Wagen heben. Ich glaubte nicht anders, als, daß er unterwegs sterben würde — allein, ich brachte ihn doch glücklich bis W — wo er sich eine Ader öffnen ließ, und sich, bis jetzt, nach der gehabten Motion, recht sehr wohl befindet.

Aber, gnädge Tante, wie kam denn, werden Sie fragen, der Mensch, dessen Beutel der Onkel vormals gefunden hatte, hieher? — Die Sache verhält sich so. Der Gastwirth Frippe, der den Onkel, wie Sie schon wissen, ehemals auch so sehr geprügelt hat, — hat eine Tochter, die den Wirth in dem Gasthofe, wo wir in G. einkehrten, geheyrathet hat, und der Mensch, der den Beutel verlohren, war hier Haußknecht, sein Bruder bekleidet die nämliche Stelle bey Frippen. — Die junge Frau Wirthinn erkannte mich gleich,

um

um aber dem Onkel seine Absicht nicht zu vereiteln, bat ich, sich gegen ihn nichts merken zu lassen. Vermuthlich war also unter den vier Leuten der der Hausknecht, welcher die Maske hatte. — Der Onkel soll aber davon gar nichts erfahren.

Ich gestehe es offenherzig — so sehr auch der Onkel gemißhandelt wurde, so wenig hatte ich mit ihm und seinem Schicksale Mitleiden. Und, in der That, er verdient es auch nicht; denn sein unersättlicher Geitz macht ihn zum Barbaren und Tyrannen gegen Jedermann, *) so, daß er auch hier in Hamburg das Sprüchwort der ganzen Stadt ist, und, wenn man einen Geitzigen beschreiben will, nur sagt: er ist der zweyte Schicho. Ich bin ihm auch so gram, daß ich eine wahre Freude haben werde, wenn ich einmal aus seinem Hause seyn, und ohne ihn leben kann —

Nur noch eins, das den Onkel betrifft. Seine Tochter ist, ohngefähr vierzehn Tage, nach meiner Zurückkunft von G. gestorben. — Die bößartigen Blattern wüteten hier unter denen Kindern gar grausam. — Ich bat also den Onkel, seiner Tochter die Pocken inokuliren zu lassen.

Ach Lottchen, wie viel würde das kosten, man komme nur einmal unter die Gewalt derer Doktorn und Advokaten, dann ist es allezeit Matthäi am letzten. Da muß man die Beutel spicken.

Aber

*) Quis itaque dubitet, τὴν φιλαργυρίαν μητρόπολιν πάσης κακίας εἶναι — Diogenes apud Laert. lib. 6.

Aber, gnädger Onkel, es ist ja die einzige Tochter?

Ey! was einzige Tochter hin — einzige Tochter her! — das will der liebe Gott nicht, daß ich soll mein Geld so zum Fenster naus schmeissen. Proste Mahlzeit — ich brauche es nothwendiger —

Was ist Ihnen denn aber lieber und angenehmer, als Ihre Tochter?

Freylich, eben deswegen, weil sie mir sehr lieb ist, muß ich auch Geld vor sie sammeln. Wenn ichs nun dem Doktor in Hals steckte, nicht wahr, da müßte sie es ja einbüßen?

Aber, Sie könnten ihr doch vielleicht, durch die Einimpfung derer Blattern, ihr schönes Gesicht erhalten?

Ey! schade was vors schöne Gesichte, wenn nur ein Mädel die Pocken Narben mit vielem Golde und Silber bedecken kann, da kriegt sie zehn Männer — Narrenspossen mit der Larve!

Vielleicht könnten Sie sie wohl gar hierdurch von Todte erretten? —

Daß Dich der Tausend nach nein mit Deinem einfältigen Gerede! — Von Todte erretten. — Die Welt hat so lange gestanden, ohne daß eine Christen Seele auf die Blatter-Inokulation gefallen wäre: sie wird auch, ohne diese, noch länger bestehen. Unsere lieben Vorfahren haben von solchen Sachen nichts gewußt, und haben doch auch gelebt, und sind selig gestorben. Geh mir

nur

nur weg mit Deinen Neuerungen, die kann ich ganz und gar nicht leiden. Ich bin nach der alten Welt, und mit der halte ichs. Soll meine Tochter die Blattern kriegen, so wird sie sie, ohne die einfältige Künsteley und Mauscherey, schon kriegen, und sollte sie auch dran sterben — nu! was hat denn das zu bedeuten? Ich kann sie doch nicht halten, wenn sie mir der Liebe Gott nicht länger lassen will. Darüber bin ich sehr getröstet. — Und, wie viel kostet denn ohngefähr das Inokuliren?

Ach! ich glaube, daß Sie kaum zwey Louisd'ors geben würden.

Da soll mich Gott behüten und bewahren, daß ich mein schönes Geld nicht so verschwende. Und — zwey Louisd'ors scheinen dir noch ein wohlfeiler Preiß zu seyn? Ne — meine Tochter hat mir noch nicht zwey Groschen verdient, und ich sollte gleich ihretwegen, umsonst und um nichts, zwey Louisd'ors hingeben — Hast du sonst nichts! — Nein, das geschieht in alle Ewigkeit nicht — Da wäre ich ein gar sehr desperater Narre.

Setzen Sie aber den Fall, ihre Tochter stürbe an natürlichen Pocken — Könnten Sie Sich nicht alsdenn beunruhigen? —

Ha! ha! ha! Beunruhigen? — Ja, damit hat sichs wohl! Sie könnte, meines Gefallens, in Gottes Herrn Nahmen sterben; ich würde nie unruhig werden; denn, stehts wohl in der Bibel, daß man seine Kinder soll inokuliren lassen? —

Davon

Davon rede mir also weiter nichts — es geschieht nicht. Ich und viele meines Gleichen sind auch nicht an natürlichen Blattern gestorben. Man will nur heutges Tages alles erkünsteln. Ich lobe mir immer die alten Arten, die waren die besten.

Es waren alle Vorstellungen umsonst; Einige Tage hernach kriegte sie also die natürlichen Blattern, und starb. Der Onkel war bey diesem Todtesfalle ausserordentlich gelassen, und vergoß keine Thräne; aber, was für abscheuliche Proben seines Geitzes er auch bey der Beerdigung seiner Tochter bewiesen — davon könnte ich Ihnen, gnädge Tante! noch recht sehr viel schreiben, wenn ich nicht befürchtete, daß es Ihnen zum Eckel werden würde. —

Alleweile, da ich in Begriff bin, den Schluß dieses Briefs zu machen, kommt Muthchen, und überbringt mir ein versiegeltes Schreiben, das ihr ein Unbekannter, mir zu übergeben, überbracht hätte — Hören Sie den Innhalt desselben:

Mein gnädges Fräulein!

Ich wünsche sehr, Sie zu sprechen, und mit Ihnen einige Verabredungen zu nehmen, die einzig und allein Ihr Glück zum Gegenstande haben. Erweisen Sie mir die Gnade, und kommen, doch ohne, daß es weiter Jemand anders, als Ihre Kammerjungfer erfährt, künftigen

gen 13 May in die Schulwohnung zu I — Da erwarte ich Sie ohnfehlbar. — Der letzte Buchstab in meinem einsylbichten Nahmen ist

— l.

Was bedeutet das, gnädge Tante? — Ich weiß es nicht. Der dreyzehente May wird also die ganze Sache entscheiden; denn ich bin Willens nach I — zu reisen. Der Ort gehört ohnedem dem Herrn von Idelmann — Sie sollen von allen, so bald, als möglich, Nachricht erhalten. — Wer weiß, was mir noch vor ein Glück bevorsteht. — Ich habe gewisse Ahndungen. Ich bin

Ihre

unterthänige Nichte.

Charlotte von Reltznitz.

XVII. Brief.

Lottchen an Frau Magister Langbein.

Beste Schwester!

Du kannst gar nicht glauben, mit was vor Vergnügen ich den Brief Deines lieben Mannes *) in welchem auch ein Schreiben von Dir lag, gelesen habe. Ich bin dadurch ordentlicher

*) S. d. 8 Br. d. 3 Th.

licher Weise, in meiner Frömmigkeit bestätigt worden. — Nun sind alle Einwendungen, die ich sonst noch wider die Wahrheit der göttlichen Offenbahrung machte, völlig entkräftet. Ich lese nun die Bibel mit weit größerm Vergnügen, als ich ehemals, da ich noch ein Weltkind war, die teufelischen Romane gelesen habe. — Ach! du lieber Gott! wie unnütze habe ich meine Zeit, in meinen vorigen Jahren, angewendet. — Da war kein Roman — kein wider die heilige Religion geschriebenes Buch, das ich nicht, mit der größten Aufmerksamkeit gelesen — O! wie reuet mich diese so schlecht verschleuderte Zeit! — Hätte ich doch da lieber die Bibel, das Gesangbuch, und alle nur mögliche Gebet-Bücher und Postillen in meine Hand genommen; Denn dadurch hätte doch mein unsterblicher Geist eine heylsame Nahrung erhalten — Gott! Gott! wie sehr betrübe ich mich darüber! — Doch, ich habe nicht nöthig, in meinen Sünden den Weg der Verzweifelung zu wählen. Nein, Dein lieber Mann hat mir auch recht gründlich geschrieben, wodurch man sich von der erlangten Vergebung derer Sünden überzeugen könne. Gott sey Lob und Dank! ich finde alle angeführte Kennzeichen von der Vergebung derer Sünden an mir, und brauche daran gar nicht mehr zu zweifeln. Ich bin auch dieserwegen ganz ruhig, und mein Gewissen beißt mich gar nicht mehr. — Nicht wahr, gute Herzens Schwester, Du freuest Dich, daß ich nun meinem

zeit-

zeitlichen und ewigen Verderben glücklich entgangen bin, und, wer wollte sich dann auch nicht darüber freuen!

Aber, mein liebes Gold Schwesterchen, freue Dich nur nicht so sehr — Die Freude, wenn man sie so hoch spannt, schnappt bisweilen unvermuthet über. Vielleicht ist jetzo der nämliche Fall, oder, wie Herr Advokat Urian immer sagte, der casus in terminis — Ach! daß Gott erbarm! die denkt schon wieder an einen so rohen Welt Menschen! — Nu, nu, nur stille, es wird schon besser werden; denn hören Sie, hochgebiethende Frau Langbeinin, ich denke nicht alleine an die rohen Welt Menschen, sondern (geschwinde daß Gott erbarmen Sie noch einmal) ich bin selbst wieder ganz Welt Mensch — Ach! du großer Gott also ist Lottchen wieder aus ihrem bekehrten Zustande gefallen — Ja! — Zucker süße Frau Magisterinn, ohne Kopf, Arm und Bein gebrochen zu haben, bin ich daraus gefallen — Noch einmal seufzen Sie — geschwind — geschwind! — Sie sollen gleich ein mehreres vernehmen. — Sperren Sie immer Ihren hochwerthen Magister Mund ein wenig weiter auf, wenn Ihnen etwa der Schrecken sollte vor Ihre keuschen Ohren gefallen seyn. — Hören Sie also andächtig an: ich bin niemals bekehrt gewesen. Das ist der größte Spaß, daß ich Eure frauenzimmerliche Magisterhaftigkeit in den April zu schicken, die

Gnade gehabt habe — Ey! ey, meine unvergleichlich scharfsinnige Frau Langbeininn! so sehr war ihr lieber Verstand vernagelt, daß sie nicht einmal Verstellung von Ernste zu unterscheiden, im Stande waren? — Und — ihr hochehrwürdger Herr Gemahl — dessen Vernunfts-Kasten ist wohl lange nicht ausgeräumt worden — vielleicht ist alles verrostet. — Ey! der große Philosoph — der Rießenmäßige Herzens-Kenner, der läßt sich von einem schwachen Frauenzimmer übertölpeln — Pfui! über so einen Mann! Das ist mir der letzte! — J! meiner Seele, dem wollte ich weiß machen, daß der Teufel Bratwürste zu verkaufen habe. — Der gute einfältige Tropp muß doch, meiner Seele, so dumm, ja noch dümmer, als ein Wachsstock seyn, daß er glaubt, ich habe mich bekehrt. — Sags ihm nur, ich hielte ihn vor ein gutes einfältiges Schaf, das stupider, als mein Handschuh wäre — Und, wenn er es etwa nicht glauben sollte, so offerire ich mich, es ihm, auf demüthiges Ansuchen schriftlich, ohnentgeltlich zu geben. Doch, Ehrfurchtsvolle Frau Magistern! denken Sie ja nicht, daß ich mich darüber ärgere, weil Hochdieselben, und Dero Herr Gemal solche arge Gedanken von meiner Person gehabt — Nein, nein! mein allerliebstes liebes Zucker Stängelchen! — das ganz und gar nicht; — Denn, das war eben meine Absicht, in der Welt einmal eine närrische Rolle zu spielen, und vorzüglich durch einen blinden Lerm, Eure Herrlichkeit

lichkeit einmal zu hintergehen. Das ist mir geglückt — So viel konnten Sie nicht an Ihren zehen, den Wehmüttern sehr angemessenen, lieben Fingern abzählen, daß mein frommes Betragen eine Maske sey? — Wahrhaftig, danken Sie dem Schicksal, daß Sie kein Spürhund geworden sind — Sie hätten sonst Prügel vors Vaterland gekriegt. Ihre werthgeschätzte Nase nutzt nichts. Wenn Sie vor Ihren Herrn Gemahl einen fetten Schweinebraten zubereiten, das können Sie wohl eher riechen. — Doch — kurz und erbaulich (wie Ihr Gold Engel seine Prädigten macht) sie sind völlig angeführt — Ich bin noch das nämliche Lottchen, wie ich ehemals Ihnen bekannt zu seyn, das unschätzbare Glück gehabt habe, und eben durch die Verstellung suchte ich mir einen Mann zu verschaffen. Entweder den Stubenköker von Trolla, oder das Zier Närrchen den Herrn von Idelmann. — Da mußte es reißen oder brechen, einer von denen beyden Kerln mußte es seyn; denn beyde hatten Mosen und die Propheten, das heist: (wenn etwa Eure Liebden diese Redensart nicht verstehen sollten) sie waren reich. Dieser Moses, und die Propheten gelten heutges Tages mehr, als die in der Bibel. — Verstehst Du mich (Nimms nicht übel, ich heiße Eure Langbeinigkeit bisweilen Du — bisweilen Sie, wie mirs vorn Schnabel kommt) — Das muß eine schöne Heyrath werden? Ihre Dienerinn, das glaubte ich gleich, daß Sie Ihren moralisir Zahn schärf-

fen würden. Ach! lassen Sies damit gut seyn, ich weiß schon, was Sie zu sagen belieben wollen. Man muß nämlich aus Liebe heyrathen. — Narrens Possen! Das war sonst noch Mode, jetzt hat man sich über solche Thorheiten hinausgesetzt, man denkt vernünftiger. Ja einseitig laß ich die Sache noch gelten, daß z. B. der Bräutigam und Mann angeschossen ist, oder die Braut und Frau den Liebes Wurm hat; aber, daß beyde einander aus wahrer Liebe, ohne alle andre Absicht heyrathen sollen, das ist die größte Seltenheit, die ich mir nur denken kann, ich müßte denn Eure Hochehrwürden davon ausnehmen. Uiberhaupt, meine Theuerste, Sie verstehen den großen Fuß gar nicht, und scheinen mit denen Redensarten: auf einen großen Fuß heyrathen und leben — nicht recht bekannt zu seyn. Ich will Ihnen also die Verstands-Ader schlagen, und Hochdenenselben davon einen Begriff machen, nicht, um Sie zu lehren, nein, bewahre der Himmel! nur um Sie ein wenig zu ärgern; denn das ist mir das größte Vergnügen. Ich kann Ihnen, hochgebenedeyete Frau Langbeininn! dieses am besten durch mein eignes Beyspiel erläutern. Herr von Idelmann ist mein Bräutigam, d. i. ein solches Ding, das Kopf, Hände und Füße hat; küßt, streichelt, die Hände drückt: ewige Treue zuschwört, sich bis in Himmel entzückt, an unsrer Seite glücklich schätzt: vor Liebe seufzt und stöhnt, alle Teufel schwört,

er

er liebe keine als uns: alle Elemente zum Zeugen anruft, daß er uns als die Gebieterinnen des Herzens verehren, bis in Todt verehren werde. — Ein solches Ding nun ist bey mir Herr von Idelmann. Also, natürlicher Weise bin ich seine Braut — Können Sie das wohl einsehen — kluge Frau Magisterinn! — Aber, ich denke Calvinisch. *) Ach, daß Gott erbarm, also bist du auch von deiner Religion, in der du gebohren und erzogen worden bist, abgefallen? — Um Vergebung, sie irren weit und breit; denn ich habe eigentlich, mit Respekt zu sagen, gar keine Religion. Was gehn mich Luther, Calvin, der Papst, die Jüdische, Griechische, Mahomedanische und Heydnische Religionen an? — Das kümmert mich alles nicht. Nein, ich wollte nur hiermit so viel sagen, daß ich nicht wirklich des Herrn von Idelmanns Braut sey, sondern nur bedeute; denn er ist ein zu süßer Herr, als daß ich ihn wahrhaftig lieben könnte. Noch mehr, ich haße ihn, wie die Pest in Constantinopel. Ist das nicht närrisch — Ja, meine Theure, es geht auch nirgends närrischer zu, als in der Welt, zu der ich noch bis jetzt gehöre; denn mit der Geister Welt mache ich mir nicht gerne, so lange, als es möglich ist, etwas zu schaffen — Also, nun werden Sie mir es doch glauben, daß ich eine Braut bin; Die Sache ist außer Zweifel; denn ich muß die

*) Diese Sprache führt man gar oft, ohne das, was man sagt, eigentlich zu verstehen.

Ehre haben, Ihnen unterthänig zu versichern, daß ich am 13 März mich an den Herrn Idelmann feyerlich verlobt habe — feyerlich? — wie kannst du denn so einfältig fragen? Das versteht sich ja am Rande; denn es waren zwey würdige schwarz Röcke, und des Herrn Onkels Liebden zugegen, als ich meinem künftgen Eheherrn ewige Treue zuschwohr. — Kriegst Du etwa hier wieder, vor Aergerniß, cephalalgiesche *) Zufälle, daß ich einer Mannsperson ewige Treue zuschwöhre, die ich doch nicht leiden kann? — Herzens Engelchen! laß dir ja die Drosselader schlagen, oder ein halbes Schock Blutigel an die Schläfe oder hinter die Ohren legen, — Du könntest sonst gar krank werden, das mich doch eben so ewig dauern sollte, als ich dem Herrn von Idelmann ewige Treue zugeschwohren. — Aber — Goldne Magisterinn! — nun einmal Spaß bey Seite — im Ernst — den Schwuhr kann und werde ich halten. Es kommt nur darauf an, daß man die Sache recht erklärt; dann, um auf einen großen Fuß glücklich heyrathen zu können, gehört natürlicher Weise auch das darzu, daß man den großen Fuß kennen muß; und weiß, alle Umstände, die dabey vorkommen, nach selbigem richtig abzumessen. Als eine Haupteigenschaft der Lebens-

*) Cephalalgia ist ein Schmerz, welcher gemeiniglich den Scheitel einnimmt — Ein Wort, dessen sich Lottchen nebst Micräne, und Hemicräne oft bediente.

Lebensart nach einem großen Fuß ist nun die zu betrachten, da man die altmodische Ewigkeit der Höllenstrafen läugnet. Ehedem stand ich auch noch in dem pöbelhaften Wahne; aber, Gott sey Dank, das altfränkische Zeug ist nun völlig aus meinem Kopfe. Wahrhaftig, es würde in unsern aufgeklährten Zeiten ein Kavalier oder Dame eine dumme Rolle spielen, die noch die Ewigkeit der Hölle glaubte. Nein, man denkt jetzt ädler — Nun, Herzens Schwesterchen! was das Wort ewig, wenn von der Hölle die Rede ist, sagen will, eben das sagt es auch, wenn von dem Zuschwöhren ewiger Treue gesprochen wird — d. i. es sagt, wenn man die Sache nach dem großen Fuße prüft, in beyden Fällen gar nichts — Also habe ich doch nicht falsch geschwohren? — Nein bewahre der Himmel — und ich will auch gewiß, meinem künftigen lieben Männchen ewig getreu bleiben, das heißt: Ich will seinen Nahmen, wenn er mich überlebt, bis an mein seeliges Ende führen — niemand soll mich alsdann mehr, bey Kopfabhacken, Fräulein nennen — er soll mich allein, wenn, und wie es ihm beliebt, seine liebe Frau heißen: keine andre Christen Seele, als er, soll mir Nahrung und Kleidung schaffen: ich will, in seiner Gegenwart mit keiner Mannsperson einen familiären Umgang haben, und mich lebendig begraben lassen, wenn ich in meinem sechzigsten Jahre auf einem

Liebes Verständnisse mit einer jungen Mannsperson ertappt werde: — ich will mich in seinem Erbbegräbniß, neben ihn setzen lassen.— Das, mein Bestes Schwesterchen, nenne ich doch eine ewige Treue, und so schwöhrt man seinen lieben Ehegatten die ewige Treue zu, nach dem großen Fuße, ohne daß man nöthig hat, ihn zu lieben. Sie sehen also, wie sehr der große Fuß von dem kleinen Fuß unterschieden. Nach letzterm haben Hochdieselben geheyrathet; meine Person aber heyrathet nach dem erstern. — Nun wissen Sie doch wohl, was das heiße auf einem großen Fuß heyrathen? — In der That deutlicher kann ich es Ihnen nicht machen. Bedanken Sie Sich immer bey mir; denn ich habe gewiß meinen Kopf hiebey recht angreiffen müssen, um Denenselben alles recht faßlich und begreiflich zu machen. — Sie können Sich also auch leicht vorstellen (wenn Sie anders noch eine Vorstellungs-Kraft haben) daß ich künftig, als Frau, nicht weniger auf einen großen Fuß leben werde, da meine ganze Heyrath nach selbigem geformt und gebildet ist. — Armes Schwesterchen! Sie sind ja ganz über mich erschrocken, und haben asthmatische *) Anwandlungen. Pots Velten! wüßte ich doch gleich ein Mittel — Stille, stille! jetzt besinne ich mich — Wallrath, Honig, Seife,

*) Asthma, so nennt man die Engbrüstigkeit, die heftiger, als die Dyspnoea (Schweräthnigkeit) ist.

Seife, Süßholtz, Anies, Gundermann, Huflattig und Isop, sollen bey der Engbrüstigkeit sehr dienlich seyn, wo ich nicht irre. Ach! dieses brauchen Sie doch ja, je eher, je lieber, damit Sie nicht etwa krank werden, und gar krepiren. Die Welt verlöhre zu viel.

Sie sehen also, mein bestes Herzblatt, daß ich nunmehro mein Glück gemacht, und Hochdieselben sich gar rasend geirret, daß ich mir, wie Sie ehemals zu schreiben, und zu sagen beliebten, durch mein gottloses Leben den Weg zu meinem Unglücke bahnen würde. Ich lachte schon damals darüber, und hatte Mitleiden mit Ihro magisterlichen Schöpshaftigkeit. Jetzt aber kommen Sie her, und vergönnen mir, Sie, mit ihrem lieben Näßchen auf mein nun gemachtes Glück zu stossen, damit es Ihnen recht fühlbar werde. Was war das also vor ein ungeräumtes Vorurtheil, daß Sie mir sonst in den Kopf setzen wollten, als mache nur allein die Religion glücklich! — Sie sind wohl die glückliche — weil Sie, wie Sie sagen, Religion haben? — Nu — meinetwegen — das Glück behalten Sie vor sich, oder sieden und braten es vor Ihren höchst zu verehrenden Ehegemahl. — Ein solcher Fraß ist nichts vor mich. — Nun erlauben Sie mir doch, daß ich Sie, als eine einfältige Magisters Frau recht auslachen darf? — Ja, meine Werthgeschätzte! das soll geschehen, so lange, als mir die Augen offen

stehen,

stehen, will ich Ihre Dummheit verlachen. — Halten Sies immer mit der Religion — ich wills, so lange, als es geht, mit der Welt halten. Wir wollen doch sehen, wers am weitesten bringt — Doch Ihr Glück ist so schön den Krebsgang marschirt — es wird schon noch besser kommen.

Aber, mein Puppchen! was sagen denn die gnädge Frau Großmamma hierzu. Sagen Sie ihr doch, (aber nur bey Gelegenheit) ich ließe sie gar schöne grüßen, und mich bey ihr erkundigen, ob sie mich denn nicht noch einmal zu verfluchen, sich in hohen Gnaden entschlüßen wollte. Die Narretheyen! sollte man wohl glauben, daß es noch vernünftige Menschen gäbe, die auf einen elenden Fluch einer so alten Schabelle rechneten? — Ey! ey! wie schöne hat er mich verfolgt — dieser so fürchterliche Fluch — geschwinde — geschwinde — laß mich noch etlichemal verfluchen — vielleicht werde ich noch glücklicher — O! du Verstandloses Mensch! siehest Du denn noch nicht die Thorheiten von allen solchen Sachen ein? — Du bist ja wohl nun, wo ich nicht irre, schon aus den Schwaben Jahren, und doch bist Du so dumm, wie mein Unterrock. — Nun, meinetwegen, lebe, leide und stirb dumm, ich lasse Dir zuverläßig keinen Leichenstein setzen, denn darzu dauerte mich auch ein Groschen. Die Frau Großmutter hatten wohl schon auch wie Sie, die Hände gen Himmel gefaltet, und, wegen meiner Bekeh-

rung,

rung, ein Dankgebet von Herzen gestoßen? — Nicht wahr. — O! das freuet mich, daß ich auch noch so eine alte abgelebte Pastete angeführt habe — Aber nun? — ja nun wird sie sich wohl empfehlen, mich noch einmal verfluchen, und alsdenn himmeln? — Immerzu! — Glück auf den Weg! — Sie hat lange genug auf der Welt gelebt — sie kanns nun einmal in einer andern versuchen. — Das wird wahrhaftig vor Dich ein rechter Braten werden, denn, da Du so große Liebe vor sie gehabt hast, so kannst Du auch diese gegen sie im Todte beweisen, und ihr Fleisch, wie die Tapujer *) auffressen. — Daß dich der Henker! da kannst Du gleich einige Braten erspahren — aber viele fette Bissen wirds nun eben nicht setzen. J! nun! wer kann sich helffen, du mußt denken, als wärs ein magerer Kälberbraten, den man

*) Die Tapuji, ein gewisses Volk in America hatten vor alte Personen, außerordentlich viele Liebe. Sie trugen selbige, bis zu den spätestem Ziele ihres Lebens, in schwebenden Betten, auf denen Achseln herum. Noch mehr, wenn sie starben, so aßen sie derselben Fleisch, als die größte Delikatesse. Ihre Knochen aber behielten sie auf, brauchten sie anstatt des Konfekts, und knaupelten an selbigen. Auf diese Art senkten sie also, aus kindlicher Ehrfurcht, ihre Aeltern in ein lebendiges Grab. — Dies erzählt Marggrave in seiner Geschichte von Brasilien.

man auch stark bebuttern muß. — Mich bitte nicht zu Gaste. Ich wünsche Ihnen und Herrn Gemahl eine gesegnete Malzeit. Aber, um die alte ausgemergelte Schabracke zu trauren? — Ja! haben Sie sonst nichts — Doch — aus kindlicher Ehrfurcht, und Dankbarkeit vor alle gegebene gute einfältige Regeln und Vermahnungen, soll mein kleines Hundgen, in meinem Nahmen einen schwarzen Flor um Hals tragen. — Ach! du großer Gott! — geschwinde einen Herzens Seufzer! Jetzt erhebst Du wohl deine Haare vor Bosheit, wie der Kakatu seinen Federbusch, wenn er zum Zorne gereitzt wird? — Nicht wahr schöne Papageye? — Doch — ich habe die Ehre Ihnen zu versichern — sie mögen bitten, flehen, vermahnen, warnen, schimpfen, schmähen, lästern, fluchen, oder segnen — gut oder böße seyn, das gilt mir gleich viel, ich habe meinen Kopf vor mich eben so, wie Sie den Ihrigen — Stille! stille! weil ich eben von Kopf schreibe, so fällt mir ein sehr ökonomischer Rath ein, den ich Eure Langbeinheit noch zu guter letzt geben will. Wenn einmal die unvergleichliche Frau Großmamma ihre Reise in die andre Welt nehmen sollte, wenn nämlich das Bißchen Seele nicht auch so, wie ihr Körper verschrumpelt ist — so fressen Sie selbigen, wie ich Ihnen den Rath gegeben habe, ja nicht mit Strumpf und Stiel auf — nein lassen Sie wenigstens die Hirnschale unversehrt; denn Sie können selbige gar bequem zu einer Zucker

Dose

Dose brauchen, oder zu einen Näpfchen in die Kinder Stühle. Ich wenigstens, wenn ich an Ihrer glücklichen Stelle wäre, wählte das letzte — Auf diese Art schaft noch nach ihrem Todte, die Frau Großmutter Nutzen. — Vor diesen guten Rath bedanken Sie sich doch? — Doch — es ist gerne geschehen; sie habens nicht nöthig. — Speyen Sie schon wieder Feuer? — Wie gut ist es doch, daß ich die Ehre habe, weit von Ihnen entfernt zu seyn; sonst würde ich gewiß von der Lava Ihres heiligen Zorns schon längst bedeckt seyn. — Hier wollte ich schlüßen; aber, so gehts, wenn man an geliebte Personen schreibt, — da vergißt man sich selbst, und kann das Ende nicht finden. So gehts mir jetzt — Erlauben Sie mir nur noch eine kleine Frage.

Die Magister Weiber sind doch sonst immer lebendige Zeitungen —' wissen Sie denn etwa einen hübschen Cicisbeo? — Das ist eine unumgänglich nothwendige Person vor eine Dame, die auf einen großen Fuß leben will. Sie erweisen mir dadurch den größten Gefallen, wenn Sie mir einen in geneigten Vorschlag zu bringen geruhen, und ich werde diese Freundschaft, auf alle nur mögliche Art, zu erwiedern suchen. Ohne ein solches Menschen Kind werde ich ohnmöglich, in meinem künftigen heiligen Ehestande leben können. — denn, nunmehro trage ich gar kein Bedenken mehr, Ihnen zu gestehen, daß ich, seit der Zeit ich, die

Liebe zu empfinden angefangen habe, in W— Dresden und Berlin beständig solche Kreaturen um und neben mich gehabt habe, darunter nun freylich der berühmte Tanzmeister der erste war: Wie, urtheilen Sie nur selbst, wäre es möglich, als Frau ohne einen Cicisbeo leben zu können? Und, wo bliebe dann der große Fuß? — Also — doch? wo denke ich hin? — das hältst Du wohl auch vor Sünde, keusche Frau Magisterinn? — Daß dich der Henker mit Deiner Sünde! Meinetwegen — ich habe ohnedem schon so einen Hengst in Bereitschaft. — Hier schlägst Du wohl die Hände übern Kopf zusammen? Das kannst Du in guten Gottes Nahmen thun, ich denke, Du wirst sie schon wieder aus einander schlagen — Das hilft, wie schon gesagt, alles nichts; da ist Hopfen und Maltz verlohren. — Meine Grundsätze weist Du, darnach handle ich allezeit, bis ich nicht mehr hauchen kann, und wenn die Frau Großmamma darüber so zornig, wie eine Meerkatze, und die Frau Langbeininn so böße wie ein Bavian wären. Das rührt meine Seele gar nicht —

Noch eins, mein theurer Engel. Sie haben sich auch sonst Ihr liebes Mäulchen über Muthchens Lebensart zerzerrt, und sie in Bann gethan. — Thun Sie es nicht weiter, ich bitte recht sehr; denn nächstens soll Muthchen das seyn, wie Sie sind, d. i. eine Magisters Frau; denn, da ich nun bald eine Frau Collatorinn oder Kirchenpatroninn werde,

werde, so müßte doch kein Recht mehr im Lande seyn, wenn ich sie nicht nächstens mit einen Pfarre verkoppelte, da mein zukünftiger lieber Mann unterschiedene Prädiger Stellen zu vergeben hat. — Ja stirbt denn auch gleich so ein Kerl? — Ach! da laß mich sorgen — da hat man tausenderley Mittel und Wege. — Kurz Muthchen soll und muß, wegen ihrer treuen mir geleisteten Dienste einen Magister haben, dann kannst du sie Deine Frau Kolleginn nennen.

Aber — nun mags genug seyn. Wer weiß, wenn ich an Dieselben wieder zu schreiben das Glück habe. — Doch zu meiner Hochzeit muß ich Sie doch wohl invitiren? Ihre Dienerinn! darauf warten Sie ja nicht; denn nun, wie ich Denenselben schon oft versichert habe, schäme ich mich noch mehr, daß Sie meine Schwester sind. — Aber, den Gefallen können Sie mir thun, und den Himmel anrufen, daß er meinen künftgen Herrn Gemahl bald ausspanne, ich bin mit der Ehestiftung, ohne ihn, sehr zufrieden — Thut dies aber der Himmel nicht, so thue ichs — Nu! — so seufze Dich noch einmal zu guter letzt recht satt. Damit Du nur weißt, wie ich jetzo heiße, so unterschreibe ich mich

Lotte.

XVIII. Brief.

Frau von Baar an ihre Mutter die Frau von Braune.

Gute Mutter!

Endlich hat mich doch einmal die Vorsicht von meiner zeitherigen Noth befreyt! Ich bin nebst meinem Manne und Amantchen in Königsberg gewesen woselbst am vergangenen Freytage der berüchtigte Wurre, durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht wurde. — O! theure Mutter, das war vor Amantchen und mich ein Tag voller Rührung — nie werde ich ihn in meinem Leben vergessen. — Vergönnen Sie mir, Ihnen hiervon etwas erzählen zu dürfen: —

Donnerstags Abends, da wir zu Mittage erst in Königsberg angekommen waren, giengen wir in die sogenannte arme Sünder Stube, wo ein noch junger Prädiger mit Wurren eine Vorbereitung, zu seinem morgenden gewiß bevorstehenden Tode, anstellte. Wir kamen gleich unter dem Gesang des so hrrlichen Liedes: Mein Jesus stirbt, was soll ich leben? — und, weil die Stube voll Zuhörern war, so blieben wir haußen, und warteten erst diese gar vortreffliche und rührende Andachts Uibung mit ab. Hier, ich versichere Ihnen, weinten alle, und ich war so gerührt, daß ich auch den Wunsch that, und ihn noch oft thue,

dereinst

dereinst einmal bey meinem Sterben, so vorbereitet zu seyn, wie ich zu der Zeit war. Noch nie war mir die Wahrheit der Schrift: Es ist besser, in das Klaghauß gehen als ins Trinkhauß, in jenem ist das Ende aller Menschen *) -- so auffallend gewesen, als jetzt — und Wurre? — o! der schwamm ebenfalls ganz in Thränen. Nur die letzte Anrede des Prädigers an diesen Delinquenten — hier lesen Sie selbige.

Bestelle, sprach er, dein Hauß; denn du mußt sterben. Dies, lieber Wurre, ist der Befehl, den Gott in Himmel heute durch mich, an dich thut. Du weist deine Verbrechen — du hast sie bekennt, Gott und Menschen bekennt. — Das Blut der Erschlagenen, mit dem du deine Hände bespritzt, schreyet laut zu Gott um Rache. — Das Blut dieser Unschuldigen, die deine mörderischen Hände getödtet, fordert die Obrigkeit auf, dem strengen Befehle Gottes: Wer Menschen Blut vergießt, des Blut soll wieder vergoßen werden, Gnüge zu leisten — Morgen, Wurre, bedenks! — ist der Tag deines Todes gewiß bestimmt — Morgen um neun Uhr schlägt die letzte Stunde vor dich. Ach! vor uns alle ist die Berechnung unsrer Tage und Stunden heilsam, aber, Wurre! vor dich — vor dich besonders —! Zähle sie, diese noch wenige Stunden deines Lebens! —

*) Pr. Sal. 7. 3.

du verzählst dich nicht, es sind ihrer zu wenig; denn in zwölf Stunden sollst du vor dem Richter der Welt, der Herzen und Nieren prüft, stehen. — Bedenk den wichtigen Schritt, den du Morgen thust. Hiervon hängt Leben und Tod — Seegen und Fluch — Himmel und Hölle ab. Der Tod entscheidet das Schicksal der Ewigkeit; denn wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Wie? Wurre! wie sieht es aus um deinen Seelen Zustand? — Mahlt dir dein Gewissen noch immer die grenzenlose Ewigkeit mit fürchterlichen Farben vor? — Fällt es noch immer über dich ein verdammendes Urtheil? oder hast du die Größe und Abscheulichkeit deiner Sünden eingesehen, hast du sie bereuet, dich darüber wahrhaftig betrübt, und deinen Vater im Himmel, um des Erlösers willen, um Vergebung gebeten? — Ist dieses — o so erzittre nicht vor dem Morgen dieses Tages, du kannst auf die Gnade dieses gütigen Vaters sichere Rechnung machen; denn er hat geschwohren: So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dies muß dich beruhigen, und wider die Schrecken deines Todes in Sicherheit setzen. — Opfre nun noch die wenigen Stunden deines Lebens Gott ganz, und bleib ihm bis an dein Ende getreu. Sey getrost, und erschrick nicht vor den Anblick des Richt Platzes, des Henkers,

und des blitzenden Schwerdtes — wähle nur deinen Erlöser zum Gefährden auf der Reise nach der Ewigkeit, dieser hat selbst alle Schmerzen des schmählichsten Todes empfunden, und weiß, wie einer sterbenden Seele zu Muthe sey — der wird vor dich seufzen, damit dein Glaube, auch mitten unter den Schrecken des Todes, nicht aufhöre. — Sey getrost und erschrick nicht vor der entehrenden Art deines Todes, und rechne vielmehr auf die Ehre, die ein begnadigter Sünder vor Gott hat! Und endlich, ist es vor uns ein Trost, wenn wir wissen, daß andere vor uns beten; so kannst du sichere Rechnung darauf machen, daß ich und die ganze gegenwärtige Versammlung, vor dich, und dein Glück in der Ewigkeit, Morgen die Hände falten werden. So sey dein Uibergang in die Ewigkeit seelig — ja! seelig sey er.

Hierauf kniete er und alle Anwesende nieder, und seegnete den Delinquenten, auf eine ausserordentlich rührende Art, ein. Dann giengen wir, mit schon ganz gerührten Herzen, in die Stube — Gott! liebe Mutter! was war das vor eine traurige Scene! Wurre, kaum hatte er uns gesehen, — so fiel er vor uns nieder auf die Knie. Wars Freude — oder Schrecken — oder Rührung seines Gewissens? — das weiß Gott — ich nicht — genug, er konnte, vor Thränen, weiter nichts

 spre-

sprechen; als dieses: — Amantchen, Amantchen! ich schwöhre es Ihnen, bey Gott im Himmel zu, daß ich Ihr Bruder nicht bin, vergeben Sie mir! Dies wiederholte er auch bey meinem Manne und mir. Mehr konnte er nicht sagen. Und wir? ach gute Mutter, wir schwammen ebenfalls ganz in Thränen der Wehmuth, empfahlen ihn der Vorsicht, und giengen wieder fort. — Auch der Execution wohnten wir am morgenden Tage darauf bey. Aber, wie traurig war diese! Der Scharfrichter mußte dreymal hauen, und bey dem zweyten Male schrie Wurre noch entsätzlich kläglich: Herr Jesus hilf mir! Und so sank er dahin, der als Dieb und Mörder lebte, und, als ein von Gott begnadigter Sünder starb. — Nun ist, Gott sey Dank, Amantchen völlig beruhigt, da sie sich überzeugt hat, daß dieser, der sich vor ihren Bruder ausgab, es nicht gewesen sey. — Aber ich? o wollte der Himmel! ich könnte die Stunden der Erholung genießen! Stellen Sie Sich vor, ich bin nun abermals in einer neuen Verlegenheit; Denn schon vor 6 Wochen erhielt ich einen Brief an Amantchen, dessen Aufschrift an mich gerichtet war. — Herr von Wallis meldete ihr darinne, in einem außerordentlich rührenden Tone, daß der Befehl seiner Mutter verlange, sich mit der ältesten Fräulein von Amnad zu vermählen, und daß der 12 May zu Vollziehung dieser Verbindung gewiß bestimmt sey. — Wie gut hat es doch der so rechtschaffene Wallis gemacht,

gemacht, daß er diesen Brief an mich adreßirt! denn hätte ihn Amantchen gelesen, ihre Schwermuth hätte sich gewiß in völlige Raserey und Verzweifelung verwandelt. — Aber, wie soll ich mich hierbey verhalten? Amantchen wünschte schon, auf der Rückreise von Königsberg, den Herrn von Wallis besuchen, und ihm versichern zu können, daß sie nun ruhig, und ganz die Seinige seyn wolle; allein, mein Mann schlug ihr dieses, unter dem Vorwande, er habe noch wichtige Geschäfte zu verrichten, ab. Seit dieser Zeit hat sie sich schon etliche Mal entschlossen gehabt, an ihn zu schreiben; ich habe es immer zu verhindern gesucht, bis sie mir am vergangenen Montage endlich nachstehenden Brief zum Durchlesen überbrachte:

Mein Bester!

Endlich hat mich der Himmel beruhigt. Es war nicht in meiner Gewalt, über mein Herz zu siegen. Unter den traurigen Umständen, darinne ich mich ehedem befand, erlaubte es mir die Hochachtung, und Liebe gegen Sie, gegen Ihr Glück nicht, Ihre Gattinn zu werden. Nun aber, mein Werther! hält mich nichts mehr ab, Ihnen mein Herz aufs neue zu weihen. Auf Sie kommt es nun an, wenn Sie die Zeit und den Tag unsrer Verbindung

zu bestimmen belieben wollen. — Kommen Sie bald, ja bald zu der

Ihrigen

Amante Frommann.

Hier war ich in nicht geringer Unruhe, und wußte nicht, wie ich mich klüglich verhalten sollte? Ich nahm endlich meine Zuflucht zu einer Unwahrheit, die ich sonst hasse, aber, in einem solchen Falle, nicht vor unerlaubt halte.

Gut, liebes Amantchen, redete ich sie an, der Briefwechsel hat nun schon, zwischen Herrn von Wallis und Dir, lange aufgehört. Du hast ihm selbst, schon längst, den ganzen Kauf aufgesagt, — wie, wenn er sich nun während dieser Zeit, eine andere zu seiner Gattinn gewählt hätte?

O nein! gnädge Mutter! man würde doch davon etwas gehört haben.

Sage nicht, nein, der Ort seines Aufenthalts ist sehr weit von hier entfernt. Da kann vieles geschehen, davon wir in G. nichts erfahren —

Das ist wahr, aber, er liebte mich zu sehr, als daß ich dieses glauben sollte, und, eine solche Veränderung hätte er mir gewiß auch notificiret.

Aber, vielleicht hat er gewußt, daß eine solche Nachricht empfindlich seyn würde, drum verschwieg er sie dir?

Was würde das helffen? Beständig könnte es nicht verborgen bleiben, ich erführe es doch ein Mal mit der Zeit.

Wie,

Wie, Amantchen! setze dich ein Mal unter die Umstände, da du so etwas erführest, wie würdest du dich darbey erhalten?

Das können Sie mir zutrauen, gnädge Mutter — erführe ich, daß sich Herr von Wallis mit einer Person, die seines guten Herzens würdig wäre, vermählt hätte; so würde ich darbey sehr ruhig und gelassen seyn.

Du? — Amantchen! ruhig? nimmermehr! prüfe dich! —

Ja! da gebe ich Ihnen mein Wort darauf — ich würde so ruhig, als jetzt seyn.

Wie nun, wenn ich Dir sagte, daß Herr von Wallis wirklich vermählt sey?

Ist das gewiß?

Ja! du kannst dich darauf verlassen, ich weiß es zuverläßig.

An wen denn?

An die älteste Fräulein von Amnad. Auf Zureden und Bitten seiner Mutter, hat er sich zu dieser Heyrath entschließen müssen.

Das ist vortrefflich, daß die ädeldenkende Amnad, zu den Besitz eines so unvergleichlichen Herzens, gekommen ist. Ich beneide ihr dieses Glück nicht, und bin sehr ruhig, da ich nun weiß, daß Herr von Wallis diesen Schritt, aus Gehorsam gegen seine gute Mutter, gethan, und ihn gewiß nicht gethan haben würde, wenn er hätte frey handeln können.

Auf diese Art könnte ich nunmehro wohl, wegen Amantchen, ruhig seyn; allein, liebe Mutter, ich befürchte nur, daß sie sich beherzter stelle, als sie es in der That ist. Denn ich weiß, wie zärtlich sie den Herrn von Wallis geliebt? — Es hat sich auch schon wieder ein anderer gefunden, der Amantchen zur Ehe verlangt, nämlich der Herr von Trolla; denn, wie bekannt kriegt er Fräulein Lottchen nicht, sondern Herr von Idelmann. — Er ist schon etliche Mal bey uns gewesen. Amantchen scheint auch viele Hochachtung und Liebe gegen ihn zu haben. Richtig ist die Sache zwar noch nicht; allein, ich werde so viel, als möglich, eilen, damit sie bald zu Stande komme; denn, wie schon gesagt, in diesem Falle, traue ich dem gegebenen Worte meiner Pflegetochter nicht, weil ich das Herz einer liebenden Person zu gut kenne.

Der Verlust, den wir durch den Wurrischen Diebstahl gehabt haben, ist so außerordentlich groß nicht — ich habe von den unter den Galgen vergraben gewesenen neunzehen tausend Thalern, *) achtzehen Tausend zurück gekriegt, und von dem übrigen Tausend hundert Thaler an Gerichts Unkosten bezahlt, und mit den andern neun hundert Thalern der armen alten betrübten Mutter ein Präsent gemacht, die bey der Exekution ihres Sohns fast untröstlich war.

*) Verg. S. 237. d. 2 Th.

Endlich wird mein Wunsch erfüllt, ich kriege nunmehro das ehemalige Fräulein von Reiznitz in die Nähe; denn ihr Mann, der Magister Langbein, hat die Vokation, als Archidiakonus allhier, angenommen, schon etliche Mal bey Hofe und in der Stadt Kirche, mit außerordentlich vielem Beyfall geprädigt, und wird nächstens seine Antritts Prädigt halten. Die Freude, die ich über diese Veränderung habe, ist unbeschreiblich; denn ich kenne der Malchen (so heist die Gattin des neuen Archidiakonus) gutes Herz sehr gut, und verspreche mir, in ihrer Gesellschaft, davon ich oft Gebrauch machen werde, ein außerordentlich vergnügtes Leben. Sie ist das Entgegengesetzte von ihrer Schwester Lottchen, die nunmehro ihre Rolle glücklich (wenn der Schein nicht betrügt) gespielt hat.

Künftiges Frühjahr besuche ich Sie, wenn ich lebe und gesund bin, gewiß. Die Vorsicht beglücke Ihr ganzes Leben, an welchem den größten Antheil nimmt

Ihre

unterthänige Tochter

von Baar.

N. S.

Alleweile, da ich im Begriff bin, diesen Brief zuzusiegeln, kommt Herr von Trolla wieder. — Nun könnte wohl die gedachte Heyrath zu

Stan-

Stande kommen. Vielleicht habe ich bald die Ehre, Ihnen mehreres davon zu melden. — Leben Sie recht wohl. Mein Mann und Amantchen empfehlen sich Ihnen bestens.

XIX. Brief.

Herr Magister Langbein an Herrn Pastor Weisen.

Sie nehmen an der besondern Vorsorge, wodurch sich Gott an meinem Hauße verherrlicht hat, Antheil. Ihr Brief*) versichert mich davon, aber, auch ohne diese schriftliche Versicherung, würde ich hieran nie zweifeln; denn Ihre geneigten Gesinnungen gegen mich, sind mir sattsam bekannt. Ists doch, mein Bester, als wetteyferte die Vorsorge mit Wohlthun und Segnen für mich und die Meinigen. — Jetzt macht sie ein neues System meines Glücks, darzu ich mir selbst, meinen Wünschen ganz gemäß, den Entwurf nicht besser würde gemacht haben; Denn einige Tage darauf, nachdem ich Ihr mir schätzbares Schreiben erhalten hatte, bekam ich auch, wie Sie mir gemeldet, den Ruf zur Archidiakonus Stelle nach G. — Ich bat mir darzu vierzehn Tage Bedenkzeit aus. Es ist wahr, der Gedanke: du verschlimmerst dich, in Absicht der Einkünfte, die du, zu Unterstützung deines Hauses, brauchst — machte mich, einiger Maßen, zweifel-

*) d. 11 B. d. 3 Th.

zweifelhaft; allein, da ich, die besondern Wege der Vorsorge, die mein Leben, von dem ersten Augenblicke bis hieher, begleitet hat, überdachte, so hielt ich es für strafbar, diesem neuen Rufe Gottes an mich nicht zu folgen. Ich habe also, am vergangenen Sonntage vor vierzehen Tagen, schon meine Probe Prädigt abgelegt, und werde nächstens meine Anzugs Prädigt halten. — Welche Freude für mich, da mich Gott wieder an den Ort ruft, wo ich fünf Jahr, als Schüler gewesen, und noch viele meiner ehemaligen Lehrer, Wohlthäter und guter Freunde antreffe! Und, welches dieses alles weit übertrift — sollte ich mich nicht freuen, daß ich nunmehro an Ihnen, meinen besten Freund, in der Nähe habe? — Wünschen Sie mir darzu Glück, so, wie ich mirs selbst wünsche. Und, meine Frau, o deren Vergnügen über diese Veränderung ist unaussprechlich, ohnerachtet sie, wie Sie wissen, das stille Landleben dem Stadtleben weit vorzieht; allein, die Hoffnung, ihre ehemalige Freundschaft mit der vortrefflichen Frau von Baar wieder erneuern zu können, macht sie gegen die Reitze des Landes unempfindlich. Uibrigens aber kann ich doch nicht bergen, daß mir meine Gemeine, die mich sehr liebt, sehr nahe gehe, und, die bekannte, denen Städten eigene, Veränderlichkeit des Geschmacks an Prädigten, mich einiger Maßen beunruhige — Doch, dies muß man Gott überlassen. — Wie nun, mein Bester, könnte nicht Ihr

Herr

Herr Sohn mein Nachfolger werden? — Hiervon aber mündlich ein mehreres; denn ehe ich nach G — wieder reise, besuche ich Sie zuvor mit meiner Frau — Dies sind meine vergnügten Aussichten. Nun auch etwas unter der Aufschrift: Lottchen — Ihre Bekehrung ist weiter nichts, als ein künstliches Gewebe von Verstellung gewesen. Sie hat vor kurzen an meine Frau einen solchen Brief geschrieben, dadurch das Urtheil des Herrn Pastors Linius, wovon Sie mir geschrieben, völlig bestätigt wird. Noch immer, wie vormals, spricht sie schlecht von der Religion, und ist nunmehr auf ihr Glück stolz, denn sie ist mit dem Herrn von Idelmann versprochen. Nun zweifle ich beynahe an der Genesung ihrer Seele; Denn, mein Bester, wenn einmal das Glück den verblendeten Lasterhaften erfreut, so empört er sich immermehr wider Gott, und den Reitz der Tugend hält er vor einen eiteln Wahn der Thoren. Die Zerstreuungen, die ihm seine Glücksgüther erlauben, gestatten ihm nicht, an die Zukunft und die Unbeständigkeit irrdischer Glückseligkeit zu denken. — In den nämlichen Umständen befindet sich Lottchen. Ihre verdammten Grundsätze hält sie nun vor die besten, und wird gewiß so lange nach selbigen handeln, bis der Himmel seiner Langmuth das Ziel setzt, sie mit Krankheiten, oder andern Unglücksfällen heimsucht, und vielleicht dadurch ihr hartes Herz erweicht — Ich glaube nicht, mich in diesem Ur-

theile

theile zu irren; denn, was ein Alter sagt: Durch Reichthümer wird die Bosheit vergrößert *) — trift bey ihr sicher ein. Sie davon zu befreyen, ist das Werk einer höhern Hand, bloße Vorstellungen und Ermahnungen fruchten nunmehro nichts mehr. — Niemand dauert mich hierbey mehr, als meine arme Frau; denn, wie sehr sich diese, über den Seelen Zustand ihrer Schwester, betrübe, können Sie sich leicht vorstellen. In der That, wer Lottchens letztern Brief liest, muß in selbigem nothwendig die schwärzesten Züge des größten Bösewichts antreffen, denn sie sagt es, ohne Schminke, sehr laut, daß sie gar keine Religion, und ihr nunmehriges Glück ihrer Lebensart zu verdanken habe. O! wäre doch der vortreffliche Gedanke des großen Youngs ihrer Seele gegenwärtig! Der Spinne dünnster Faden, spricht er, ist ein starker Strick gegen das zarte Seil, welches den Menschen mit irrdischer Glückseligkeit verknüpft: es bricht von dem geringsten Hauche **). Allein, das ist von einer Seele, die es schon so weit in der Boßheit gebracht hat, wenigstens wahrscheinlicher Weise nicht eher zu vermuthen, bis Gott mit seinen Strafgerichten dieselbe erschüttert. Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz zum Helfen, aber auch nicht zu kurz zum Strafen. — Genug hiervon.

*) ὑπὸ χρημάτων αὔξεται κακία.

**) Youngs erste Nacht. S. 14.

hiervon. Nächstens habe ich die Ehre, Ihnen persönlich zu versichern, daß ich sey

Ihr

Diener und Freund,
M. Langbein.

XX. Brief.

Herr von Schicho aus Hamburg, an seine Schwester, die Frau von Elmold, in Berlin.

Erschrick ja nicht, liebe Frau Schwester, ich habe Dir eine gar entsätzlich traurige Nachricht zu melden; aber, hörst Du? — thue mir ja den Gefallen und erschrick nicht. — Soll ich Dirs denn nun gleich so gerade heraus sagen? — Nein! das will ich doch nicht thun. Es möchte Dir gar zu sehr auffallend seyn. Präparire Dich also erst zum voraus auf so etwas Unangenehmes, hernach befremdet es Dich nicht so sehr. — Nun, lies sogleich nicht wieder, sondern leg ein Bißchen diesen Brief bey Seite, und geh in der Stube herum — Gut, nun kannst Du es lesen. — Aber sieh einmal meine Liebe gegen Dich; denn, wenn ich Dich nicht recht liebte, und gerne sähe, daß Du noch lange lebtest, nicht wahr, ich hätte es ja gleich, von der Leberweg, ohne vieles Federlesen zu machen, sagen können, dann wärst Du gewiß recht sehr erschrocken, und hättest vielleicht

vor Schrecken sterben können. Man sieht, wies geht. Der erste Fall wäre das wohl nicht. — J! mein Schade wäre das nicht gewesen; denn, wenn Du gestorben wärst, wer hätte Dich anders, als ich beerbt? — Ist das nicht wahr? — Einige Tausend Thaler wären mir armen Manne recht sehr gesund gewesen. — Aber, davor soll mich unser Herr Gott in Himmel oben droben, in Gnaden behüten und bewahren. Nein, das ließe mir mein Gewissen nicht zu. Ich dächte der liebe Gott strafte mich davor — Ja, wenn das ein andrer Bruder wäre, als ich, da ließe ichs paßiren. — Daraus kannst Du also sehen, wie unintereßirt ich gegen Dich, und überhaupt gegen alle die lieben Meinigen sey. Ach, ich bin zufrieden, wenn mir nur mein lieber Herre Gott das Wenige, was ich habe, erhält. —

Nun will ich Dirs auch sagen, was ich eigentlich sagen wollte; aber, hörst Du, erschrick ja nicht — Die Sache betrift Lottchen. — Vielleicht denkst Du, sie ist krank: Ach bewahre der Himmel — oder, es ist etwa sonst etwas mit ihr vorgefallen, das man nicht gerne sagt und schreibt? Nein, davor hats guten Frieden, so anführen läßt sie sich wohl nicht. Oder, sie ist wohl gar gestorben? Ach! auch das lasse mich doch der liebe Himmel, wenigstens nicht eher, bis ich bezahlt bin, erfahren. — Nein, das alles nicht. Sie ist nur mit der Muthchen über alle Berge, und kein

Mensch weiß, wohin? Ich will Dirs nur recht ausführlich erzählen. Den zwölften May waren wir noch recht vergnügt bey dem Herrn von Idelmann; aber Lottchen war doch nicht so aufgeräumt, als sonst, daß sich auch der Herr von Idelmann, welcher uns alles Liebes und Gutes erwieß, gar sehr darüber verwunderte, und ich selbst wußte nicht, was ich von ihr denken sollte; allein, sie sagte, sie hätte Kopfschmerzen. Das Dings glaubte ich auch, wir fuhren nun zusammen Abends wieder herein. Ich legte mich in guten Gottes Nahmen zu Bette, und stand drauf recht frisch und gesund wieder auf. Nun kann ich mich freylich den ganzen Vormittag nicht um solche Kleinigkeiten bekümmern. Ich habe da an wichtigere Sachen zu denken, und zu verrichten. Ich fragte also auch denselben Vormittag gar nicht nach Lottchen, bis zum Mittage, da kam sie nicht zu Tische. — Ich gieng da geschwinde in ihre Stube, und da traf ich noch alle ihre Sachen, außer, was sie gestern hatte angezogen gehabt, und außer den guten Ring, an. — Da kriegte ich nun gleich Schwahnsfedern, und wußte doch in meinem Leibe keinen Rath. — Ich schickte gleich zum Herrn von Idelmann, und ließ mich bey dem erkundigen — da war sie auch nicht. Ich fragte selbst bey allen ihren guten Freundinnen nach, aber umsonst, Niemand wußte etwas von Lottchen. Nun ist sie schon sechs Tage weg. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen. Das

weiß mein Gott, das Kind hat mir schon manche Noth gemacht, und ich habe, das ist dem gerechten Gott bekannt, an ihr, mehr, als ein Vater gethan, und auch nur noch vor kurzen habe ich eine so weite Reise nach G. bloß ihretwegen gemacht. J! welcher Onkel thut denn das, und ist so gutwillig, als ich? — Das übrige will ich gar nicht erwähnen. Und das meschante Mädel macht nun so einen grausamen Speckfakel, und läuft davon? Was werden und müssen denn die Leute von ihr denken? Gieb nur Acht — nun wird sich Herr von Idelmann gewiß auch vor sie bedanken, ohnerachtet er sie, bis zum Anbeißen, lieb hat. — aber, der kann ganz andre Mädels kriegen. — Macht sich nun so ein Ding nicht unglücklich? — Ach, Herzens Schwester! Du kannst es gar nicht glauben, wie sehr mich das kränkt, da ich mir sogar viele Mühe gegeben, sie glücklich zu machen. Dich kanns bey weitem nicht so schmerzen, als mich; denn du verliehrst doch nichts dabey, als die Lottchen; aber, ich verliehre mein schönes vorgeschossenes Geld, hätte ich nur das, dann möchte Lottchen, meinetwegen leben oder sterben, und seyn, wie sie wollte, da wollte ich nicht eine einzige Thräne vergießen. Aber so, da sie nun, bey Nacht und Nebel, davon gelaufen: so bin ich gewiß um meinen Vorschuß rum. Ach! ich armer Mann! Ja! liebe Schwester! ich weiß gar sehr wohl, daß Du mich, vor einen außerordentlich reichen Mann hältst, und mich nicht bedauerst,

wenn ich hier und da Einbuße habe, aber, du versündigst dich warlich. Der liebe Gott hat mir zwar so viel gegeben, als ich brauche, aber reich bin ich in der That nicht, da thust Du mir sehr Unrecht, wenn Du mich davor erklärest. — Nun wirst Du freylich auch noch sagen: Du hast ja keine Frau und Kind mehr, du hast ja nur vor dein eignes Maul zu sorgen? — Ja, das ist wohl wahr, nachdem der liebe Gott meine Frau und Tochter, Gott habe sie seelig, von der Welt genommen, — da habe ich freylich eine große Erleichterung; denn, meine liebe seelige Frau, war sonst eine rechte Creutzbrave Frau, aber sie kostete mich recht vieles Geld, und nahms nicht so recht zusammen, wies eine Haußfrau eigentlich thun muß. Sie war gar zu sehr nach der jetzigen lieben Mode, die nun allemal viel Geld frißt, und die Männer gar leicht an Bettelstab bringen kann. Das weiß der liebe Gott, da habe ich Tag und Nacht drauf sinnen müssen, daß ich nur ein ehrlicher Mann bleiben konnte. Doch, denn ich wäre sicher noch zu Grunde gegangen, well mich meine seelige Frau, ein Jahr ins andre gerechnet, gewiß einhundert Thaler kostete — der liebe Gott machte es da recht sehr gut, daß er sie ausspannete, zu der ewigen Ruhe einführte, und sie aus der jammervollen Welt in seinen Himmel versetzte. Betrachte nur alle Jahr einhundert Thaler — so scheints wenig; aber nimm nun einmal das zehenmal; denn zehen Jahre habe ich

netto meine liebe Frau gehabt; das macht Dir gleich, zehnmal Hundert ist Tausend — netto Tausend Thaler — Wenn ich Dir nun die Hundert Thaler ausgeliehen hätte, da hätte ich ja auch alle Jahr fünf pro Cent gehabt, das macht doch gleich auch einen schönen Thaler Geld, gleich ein halbes Hundert; denn fünfmal zehen ist netto funfzig, und das Kapital wäre mir noch immer in salvo geblieben. So habe ich nichts davon. Das ist in der That ein zu theurer Spaß, wenn man in zehen Jahren Tausend und funfzig Thaler an eine Frau wenden muß. Gereuet mich ein Geld, so ist es das. — Doch, es ist nur gut, daß es so gekommen ist, ich hätte sonst gewiß müssen zu Grunde gehen. — Nun mit meiner Tochter hats der liebe Gott auch so geschickt, davor ich ihm nicht genug danken kann; denn wer weiß, was vor Unglück, Reitzungen und Verführungen sie in dieser argen Welt ausgesetzt gewesen wäre. So ist sie versorgt, und unter der Aufsicht des lieben Gottes, kann sie nun nicht verführt werden, und ich erlebe an ihr kein Hertzeleid — Ach! der liebe himmlische Vater weiß alle Sachen recht gut zu machen. Ich bin auch bey diesem letzten unvermutheten Todesfalle sehr gleichgültig gewesen, und habe mich, in christlicher Gelassenheit, dabey dem lieben Gott ergeben; denn hätte ich mich betrübt darüber, so hätte es ja geschienen, als gönnte ich dem lieben Vater im Himmel meine Tochter nicht. Nein! das

wäre ja die größte Sünde. J! bey wem könnte sie denn besser aufgehoben seyn, als bey dem? Da bin ich nun freylich ganz allein, und habe da weiter Niemanden zu versorgen; allein, es geht doch immer ein Haufen Geld auf, und man weiß gar nicht, wo es hinkommt, so giebt sichs aus, das Dir auch selbst bekannt ist. Ach! goldne liebe Schwester, jener gottseelige Mann hat wohl recht, welcher gesungen hat: O! wie gar viel Gaben muß der Hauß Stand haben! — und zumal in einer Stadt, wo man alles von Heller zu Pfennig bezahlen muß. Und, ich habe zwar, Gott sey Dank! ein Paar Thälerchen außenstehen, aber da kriege ich, mit Angst und Noth die Hälfte Interessen. Die Leute könnens nicht schaffen. Die Zeiten sind gar zu schlecht, das Geträide gilt gar nichts, und so scheints auch nicht, als wollte etwa ein Mißwachs kommen. Wenn nur der liebe Himmel die Herzen der Großen regierte, daß sie einen Krieg anfiengen, vielleicht käme doch der Rocken, Wäitzen und Gerste etwa in Preiß. Das wäre vor alle gut, und da kriegte ich doch auch meine Interessen ordentlich. Wird nicht bald ein Krieg, so weiß ich nicht, wies noch werden wird. Die Länge hat die Ferne. Das ist das einzige, was uns helfen, und die betrübten Zeiten ändern kann. Also, liebe Schwester! denke nur nicht mehr, daß alles bey mir Gold sey. Du versündigst Dich in der That. Ich alter Mann muß doch auch auf einen Nothpfennig denken;

ken; Denn, ich bin nun sechzig Jahre alt. Stelle Dir nun einmal vor, ich würde krank. Es ist ja möglich, doch das wolle der liebe Gott ja nicht, daß ich wohl dreyßig Jahre lang krank seyn könne. Ach! du lieber Gott! was geht da nicht drauf! Wenn ich nun da nicht ein Paar Thälerchen gesammelt hätte? Armuth im Alter wehe thut! — Und liebe Schwester! ich bin ja noch, Gott Lob! recht sehre munter, ich kann ja wohl noch einmal heyrathen. Wenn ich aber das thue, so thue ichs blos deswegen, daß ich doch einmal, wenn ich sollte krank werden, gute Wartung und Pflege habe. Glaube ja nicht, daß ich eine Frau, um andrer Narrenspossen Willen, nehmen werde. Nein gewiß nicht. Nun gut, wenn ich nun heyrathete, da könnte ich ja noch Kinder erzeugen. Wärens Söhne? — Ach! du großer Gott! was kosten die Jungens nicht vor Geld, ehe sie sich einen Thaler verdienen können! Da wollen sie auf Schulen und Universitäten gehen, und der Vater muß immer zusehen, wie ers möglich macht, daß er ihnen Geld schicke. Wollen sie nun einmal ihre eigene Wirthschaft anfangen, zu wem wenden sie sich alsdann? Nicht wahr zum Vater? der muß immer baares Geld seyn. — Wärens Töchter? — das ist kein Haar anders; denn sie kosten eben auch vieles Geld, ehe sie mannbar werden, und, wenn sies nun sind, nicht wahr, ohne Zugabe nimmt sie kein Teufel, da muß der Vater immer den Beutel spicken. Und, ich kann ja wohl

 hundert

hundert und mehrere Jahre alt werden — da kann ich auch noch Kindes Kinder erleben. Da bitten mich meine Söhne oder Töchter zu Gevattern, da muß ich doch, als Vater, gute Pathen Geschenke machen, und hernach auch vor meine Pathen sorgen. Sind das nicht alles Geld Ausgaben? Habe ich unrecht, wenn ich so denke, und auf einen kleinen Nothpfennig sehe? Du mußt mir darinne Recht geben, nicht wahr? Und, wenn auch das alles nicht wäre, so kann ja der liebe Gott mit Feuer und Wasser mich heimsuchen, es kann mir mein Hauß abbrennen, oder durch einen Wolkenbruch völlig ruinirt werden, da müßte ich mirs ja wieder aufbauen. Wer nur einmal gebaut hat, der weiß, wie viel das koste? Ich habs schon am besten empfunden, wie Dir bekannt ist. Da siehst Du nun, liebe Schwester! daß ich gar nicht Unrecht thue, wenn ich, bey solchen Umständen, auf einen kleinen Nothpfennig denke; Der liebe Gott führt ja seine Heiligen wunderlich, und man weiß ja nicht, was man noch in der Welt vor Schicksalen ausgesetzt ist. Ja, in der Jugend, ach! daß Gott, da achtet man so was nicht, da heißt es immer: Sorget nicht vor den andern Morgen — aber, im Alter — da ist es ganz anders, da denkt man schon gesetzter. Nun wirst Du doch Mittleiden mit mir haben, und mir nicht mehr meine Paar Thälerchen, die ich rechtmäßig, unter dem Seegen Gottes, erworben habe, vorwerfen? Das hoffe ich, nnd

habe

habe deswegen eine große Bitte an Dich — Ich habe an Lottchen eine Forderung von 600 Thalern. Es ist alles sehr billig und christlich gerechnet, wie Du selbst einsehen wirst, wenn Du die Zeit, wie lange sie bey mir gewesen ist, erwägest. Du hast ja nun immer große Stücken auf die Lottchen gehalten, und als Mutter gegen sie gehandelt. Nicht wahr, noch jetzt vertrittst Du Mutter Stelle bey ihr, auch in ihrer Abwesenheit? — Das hoffe ich. — Nun ist es ja, mit Deiner mütterlichen Einwilligung, geschehen, daß ich sie zu mir genommen. — Von der Luft konnte sie nicht leben. Du hättest sie auch ernährt, und sie hätte Dich, während der Zeit in Berlin gewiß mehr gekostet, als hier darauf gegangen ist. Hab' ich nicht Recht? — Gut, liebe Schwester, so wirst Du doch auch so billig seyn, und mir die sechs Hundert Thaler wieder restituiren; Darum bitte ich recht sehr, weil ich eben so viel brauche, um das Tausend voll zu machen; denn Herr von Krabbat will gerne von mir zehen Tausend Thaler borgen, uud da habe ich nur netto neun Tausend, und vier Hundert, da könnte ich gleich die sechs Hundert recht gut brauchen. Ich habe das Kapital an den Herrn von Krabbat künftige Messe gewiß versprochen, schicke mir also ja die sechs Hundert Thaler, daß ich mein Wort halten kann; denn ich möchte gar zu gerne, nach meinem Tode, einmal den Ruhm haben, daß ich ein ehrlicher Mann gewesen, und gehalten hätte, was ich

versprochen. Bis hieher habe ich das immer so gethan. Es sollte mich also sehr kränken, wenn ich jetzt müßte auf die hinter Beine treten. Der Mensch braucht es recht nothwendig. Er hat schon zehen Tausend von mir, und, wenn ich ihm nun diese zehen Tausend nicht geben könnte, so dächte er wohl gar, ich wäre mißtrauisch, das ich doch nicht bin, und dafür mich auch unser Herr Gott, in allen Gnaden behüte und bewahre. Man muß seinem Nächsten helfen, fördern in allen Leibes Nöthen. Das habe ich allezeit recht gerne gethan, und davor hat mich auch der liebe Gott geseegnet. Wenn Du mir nun die sechs Hundert Thaler bald schickest, so thust Du selbst auch, durch mich, ein rechtes rühmliches und gutes Werk, das der liebe Vater im Himmel niemals unbelohnt läßt, und ich wollte selbst auch zu dem lieben Gott darum beten. Dadurch thust Du nicht allein mir einen Gefallen, welches noch das wenigste ist, sondern dem lieben Gott einen angenehmen Dienst. Du bist auch, vermöge des göttlichen Befehls: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist, darzu verbunden. — Aus diesen Gründen verspreche ich mir die sechs Hundert Thaler ganz gewiß. Du büßest auch dabey nichts ein; denn, wenn die Lottchen wieder kommt, und sie einmal heyrathet, so kriegst du alles wieder. Ich will Dir auch darüber eine Quittung ausstellen, daß Du gesichert bist. — Noch eins, liebe Schwester, ich

habe

habe nun vor das Geld nicht einen Heller Interessen gekriegt, und die Lottchen hat mir auch noch oben drein ein Präsent versprochen, darauf habe ich mich in meiner ganzen Einrichtung verlaßen, und gar sehr darauf gerechnet. — Das will ich aber nicht von Dir verlangen, nein, wenn Du es zufrieden bist, so will ich mich durch Lottchens zurück gelassene Sachen bezahlt machen, und dir dann ebenfalls eine Quittung ausstellen, und versprechen, keine Forderungen weiter an Lottchen zu machen. Ich dächte, das wäre ein Vorschlag zur Güte. Da kriegte ich doch meine Interessen, und würde auch, in meiner einmal gemachten Einrichtung, nicht gestöhrt, welches mich gar sehr zurücke bringen und beunruhigen würde. — Vor die Mühe, daß ich die Sachen verkaufe — da wirst Du mir wohl auch eine kleine Schadloshaltung gewähren, nicht wahr? Der liebe Gott wird das gewiß ebenfalls nicht unbelohnt lassen; denn Lottchen ist eine arme Wayse, und ich ein armer alter Mann. Da thust Du auf einmal zwey gute Werke. Ach! wie mancher würde sich glücklich schätzen, wenn er darzu Gelegenheit hätte! — Das weiß der gerechte Gott, so glücklich habe ich, in meinem ganzen Leben, nicht seyn können, und ich habe nur immer, von meiner Jugend an, gewünscht, so viel zu haben, daß ich gar nichts mehr auf meine ganze Lebenszeit brauchte, dann wollte ich auch denen Armen recht viele Wohlthaten erweisen; aber, so glücklich hat

mich

mich noch bis jetzt unser Herre Gott nicht werden laßen. Wer kann darwider, was der liebe Gott thut, das muß man sich allezeit gefallen lassen, und nicht wider ihn murren, welches nicht christlich ist, und davor er mich auch in allen Gnaden behüte und bewahre! Ich bitte ihn täglich und stündlich darum, das kannst Du mir gewißlich glauben.

Nun also, liebes Herzens Schwesterchen! bitte ich Dich noch einmal gar sehr, daß du mich ja nicht gar zu lange warten läßt, und mir die sechshundert Thaler bald schickst, ich kann sonst dem Herrn von Krabbat die versprochenen zehen Tausend nicht eher auszahlen. Thue mir ja die Liebe, Du bist auch eine rechte gute Schwester, und ich will auch zu dem lieben Gott, um Dein langes Leben, bitten, das Gebeth wird er gewiß erhören; denn, des Gerechten Gebeth vermag viel, wenn es ernstlich ist — darauf kannst Du Dich sicher verlassen — Das sagt die Schrift. — Also will ich nun die Feder niederlegen. Hiermit Gott befohlen! Vergiß deinen alten Bruder ja nicht; denn er ist lebendig und todt der

Deinige

von Schicho.

XXI.

XXI. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Profeßor Branck.

Hätte ich auch nicht gewußt, daß Sie Profeßor der Philosophie geworden wären, worzu ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch abstatte: so hätte mich doch davon Ihre geneigte Zuschrift *) hinlänglich überführt; denn in selbiger lebt der Philosoph ganz. Ich gestehe es, in meinem Leben habe ich noch nie einen solchen buntscheckichten Brief, der ganz von lateinischen Brocken strotzte, gesehen; aber, offenherzig davon zu urtheilen: so muß ich bekennen, daß ich dergleichen Schreibart haße; denn wozu in deutschen Briefen, das Lateinische und Französische? Ist etwa unsere Mutter Sprache so arm? — Doch, jeder Mensch hat seinen Klepper; vorzüglich aber die Herren Profeßoren. Ich kann Sie mir recht natürlich und lebhaft vorstellen, wie Sie, auf diese Art, auf Ihrem Katheder lehren. Da muß allemal eine Vermischung des Deutschen und Lateinischen seyn, sonst geht die Sache nicht. Ich muß noch allezeit lachen, wenn ich an meine Universitäts Jahre denke, und mir da die Herren Profeßoren vorstelle; denn, wenn sie, in ihren Hörsälen, erschienen, und das gewöhnliche hergebrachte Förmelchen: Doctissimi atque Honoratissimi Domini Commilitones! substitimus heri in

*) Vergl. den 3 B. d. 3ten Theils.

in capite, wir sind gestern stehen geblieben ꝛc. — hochweise gesagt hatten: so wechselte nun, eine ganze Stunde durch, das Deutsche mit dem Lateinischen, und auch wohl dem Französischen ab. Ich habe mich allemal darüber geärgert; denn, warum lehrt man nicht entweder ganz deutsch, oder, welches besser wäre, lateinisch, wie unsere ehrwürdigen Vorfahren thaten. — Doch — so waren die Profeßoren zu meiner Zeit, wie die jetzigen Hörsäle seyn, weiß ich nicht, und diese hierdurch zu beleidigen, ist auch eigentlich meine Absicht nicht. Genug, Sie sind Professor der Philosophie, und ich muß gestehen, daß Sie in Ihrem Briefe, aus philosophischen Gründen, richtig bewiesen haben, daß Lottchen mich mit ihrer Frömmigkeit hintergehen werde. Die Sache hat sich aufgeklährt. Sie setzt nun aufs neue ihr ehemaliges sündliches Welt Leben, vor wie nach, fort, und hat sich schon mit dem Herrn von Idelmann versprochen gehabt. — Noch mehr, sie ist nun schon, seit geraumer Zeit, aus dem Hause ihres Onkels in Hamburg entlaufen, ohne zu wissen, wohin? — Ich läugne nicht, daß ich mich darüber gar sehr betrübt habe; aber nicht deswegen, weil ich sie nun nicht zur Frau bekomme, nein, sondern, weil ich nun gewiß glaube, daß sie sich völlig auf dem Wege der Verdammniß befinde, und ihrem Verderben ohne Rettung, entgegen eile. Denn, wer so seine Rollen zu spielen weiß, wie Lottchen, der muß gewiß das böseste Herz haben.

Doch, vielleicht kommt noch ein glücklicher Zeitpunkt, in welchem sie sich von dem Geiste Gottes lenken und regieren läßt. Ich selbst werde nie ablassen, so lange ich lebe, vor sie zu beten. Schade ist es um ihren Verstand, daß sie davon keinen bessern Gebrauch macht. Vielleicht würde sie ihn gut anzuwenden gelernt haben, wenn das Beyspiel ihres Vaters ihr Herz nicht verwundet hätte, und ihre rechtschaffene fromme Mutter nicht, zu früh vor sie, gestorben wäre. Hierzu ihre gottlose Kammerjungfer, ihre niederträchtige Tante, und derselben Bedienten — wie hats wohl anders kommen können. Aber, daß es ein Frauenzimmer, von dem Alter, wie Lottchen, in der Verstellung so weit bringen könnte — habe ich nie geglaubt, da sonst hierzu viele Jahre und Erfahrung gehört. Ich danke nun Gott, daß sie nicht meine Gattinn geworden ist, sie würde mich vielleicht noch einige Zeit, durch ihre verstellte Frömmigkeit hintergangen und, wenn sie ihre Absicht erreicht, sich in ihrer natürlichen Gestalt, zu meinem größten Verdruß und Leidwesen, gezeigt haben. Glücklicher schätze ich mich nun, da ich das Vergnügen habe Ihnen zu melden, daß ich mich künftigen 12ten April mit der Pflegetochter der vortrefflichen Frau von Baar vermählen werde. — Vor vierzehen Tage reiste ich einiger Verrichtungen wegen, nach G. Bey dieser Gelegenheit besuchte ich auch den Herrn von Baar. Hier wurde ich das erste Mal mit Amantchen bekannt.

Ich

Ich spaßte mit ihr wegen ihrer mit dem Herrn von Wallis zu vollziehenden Heyrath. Hier erfuhr ich erstlich, daß daraus nichts würde, weil gedachter Herr von Wallis sich, auf Befehl seiner Mutter, mit einer andern Person habe vermählen müssen. — Wer war froher, als ich! denn nun faßte ich mir Muth, den Tag darauf um Amantchen bey dem Herrn von Baar anzuhalten. Er und seine Gattinn willigten mit Vergnügen darein. Auf Amantchen kam nun alles an. Doch, ohne sich lange Bedenkzeit auszubitten, gab sie mir auch ihr Wort. Sie kennen den Charakter meiner nunmehrigen Braut zu gut, als daß ich nöthig habe, Ihnen selbige zu loben; Aber — die Geschichte ihrer Schicksale — ja! die hat mir unzählige Thränen gekostet. — Mit Gott ist also dieser wichtige Schritt gewagt. Tritt Amantchen, als künftige Ehefrau, in die Fußtapfen ihrer Pflegemutter: so verspreche ich mir, an ihrer Seite, das glücklichste Leben. — Brauchen Sie einmal eine Frau: so nehmen Sie sich auch eine aus der Schule der Frau von Baar; denn sie erzieht viele arme Kinder, und stattet sie auch gut aus. Doch, ich denke damit wird es wohl noch Zeit haben. Die Herren Profeßoren der Philosophie haben immer nicht viel zu Beißen und zu Brechen, und können sich kaum selbst durchs liebe Leben so durchschmeißen. — J! nun, sie müssen warten, bis Sie noch einige Neben Aemterchen mit darzu kriegen, und eine Frau erst

ernähren können. So in den Tag hinein, und aufs Geradewohl heyrathen Sie ja nicht! — Es ist auch allemal besser, wenn ein Mann erst recht zu Verstande gekommen ist. — Sie sind ja ohnedem noch sehr jung. — Das ist nichts, wenn man zu jung heyrathet, *) die Frau kann keine rechte Ehrfurcht gegen ihren Mann haben, die doch, in dem heiligen Ehestande, unumgänglich nothwendig ist — Ich ziehe nunmehro, weil ich es der Frau von Baar habe versprechen müssen, nach G. und will daselbst, an der Seite meiner lieben Amantchen, die Tage meines Lebens, so Gott will, glücklich beschließen. Also, werden Sie denken, geht nun wohl meine Schul Anstalt zu Grunde? Nein, mein Bester, der Nutzen, den ich dadurch stifte, ist zu groß, als daß ich nicht für die beständige Fortdauer derselben, auch entfernt von meinem Gute, alle Sorge anwenden sollte. Ich glaube mich durch nichts bessers, als eine gute Erziehung derer Kinder, um meine Unterthanen verdient zu machen. Denn hiervon hängt gemeiniglich das Verhalten der künftgen Jahre ab. Hier gefällt mir noch immer der Ly-

curgus

*) Recht so! Verstand kommt nicht vor den Jahren. Herr von Trolla handelte, als er sich vermählte, nach Grundsätzen. Er war drey und vierzig Jahre alt.

curgus mit denen zween Hunden *) — Das Schicksal des Herrn von Stillo ist, wie Sie vielleicht

*) Lycurgus ward in seinem Alter noch König in Sparta. Diese Spartaner waren, vor seiner Zeit, ein rauhes und wildes Volk, er wendete daher alle Mittel an, ihre Sitten zu verbessern. Einsmals befal er, daß man zween Hunde, die, zu einerley Zeit, von einerley Mutter geworfen waren, vor ihn brachte. Dies geschahe. Nun verordnete er ferner, daß einer von diesen Hunden in der Stadt, bey den besten Speisen — der andere aber auf dem Lande, bey schlechter Kost, sollte erzogen werden. Nach Verfluß eines Jahres ließ er diese beyden Hunde, in Beyseyn der ganzen Bürgerschaft, auf den Markt bringen. Darauf satzte er dem einen eine Schüßel mit Fleisch vor, und ließ bald darauf einen lebendigen Hasen laufen. Derjenige Hund nun, welcher auf dem Lande ganz schlecht erzogen worden war, lief dem Hasen nach, da hingegen der, welcher die städtische weise Erziehung genoßen, zum Fleische nach der gewohnten Schüssel zueilte — Hier nahm nun Lycurgus Gelegenheit, seinem Volke Moral zu lehren: Wollet ihr, sagte er, fromm und tugendhaft werden, so merket, daß hierbey das meiste auf eine gute Erziehung ankomme; denn die ersten Eindrücke, die aufs Herz, in der Jugend gemacht werden, begleiten uns durchs ganze Leben. — Wie vortrefflich! — Auch in unsern Tagen sieht man das hinlänglich ein. Man macht daher

leicht schon wissen, entschieden. Sein Fürst hat von dem Zweykampfe Nachricht erhalten, ihn seines Amtes entsetzt, und ihm anbefohlen die Stadt und Land zu meiden. Jetzt hält er sich in Hamburg auf und stehet daselbst dem Posten eines Buchhalters vor. Ein sehr besonderer Wechsel! So wird der Stolz und die Poltronnerie gemeiniglich bestraft! Baumann aber hat seine Zuflucht bey mir gesucht. Ich habe mich zeithero seiner mit Vergnügen angenommen, und werde auch ferner, auf alle nur mögliche Art, sorgen, sein Glück zu machen. — Künftig also erwarte ich Ihren Brief in Gotha. Wollen Sie mich daselbst besuchen, so machen Sie mir eine wahre Freude; denn ich bin noch immer

Ihr

treuer Freund

von Trolla.

her neue Erziehungs Plane und Anstalten. Die Buchläden sind mit Schriften dieser Art überhäuft — und — übertreibt mans nicht beynahe hierinne? —

XXII. Brief.

Frau Magister Langbein an Frau von Klapperbein.

So ändert Gott Zeiten und Stunden! Seine Gedanken sind nicht die Gedanken derer Menschen, und in seinen Führungen sind Geheimniße, die der ohnmächtige Sterbliche nicht begreift. Gott rief meinen Mann nach S. er folgte diesem Ruf, und ich freuete mich darüber, und wußte nicht, daß hier mein Gatte sein Grab so zeitig, so unvermuthet finden würde, als ich es nun leider erfahren habe; denn, beste gnädge Cousine, am vergangenen Sonntage, forderte der Herr über Leben und Tod, meinen besten Freund von dieser Welt ab, und machte mich zur Wittwe; Wahrhaftig mein Herz möchte mir bluten, wenn ich mein nunmehriges trauriges Schicksal erwäge. — Arm bin ich, meine drey armen Söhne haben ihren treuen Vater, dessen Vorsorge sie so sehr noch brauchten, verlohren — und die neue Veränderung hat auch zu neuen Schulden Gelegenheit gegeben — ja — die armen Kinder der Frau von Klugsow *), wer wird sich nun dieser annehmen, da sie, durch den Tod meines nunmehro seeligen Mannes, ihren Versorger verlohren? — Ach, gnädge Cousine! nächst Gott sind Sie der einzige Trost in meiner Betrübniß.— Verlaßen Sie diese und meine verwayßten Kinder nicht!

*) Verg. S. 328. des 2ten Theils.

nicht! — Ich weiß, ich thue keine Fehlbitte, Sie erhören die Bitte einer Armen, und helffen einer betrübten Wittwe, wie ich bin, gewiß. Diese Hoffnung richtet mein ganz niedergeschlagenes Herz wieder auf. — Vermuthlich befehlen Sie, diese ganze Trauer Geschichte umständlicher zu lesen? Hier ist sie: Am fünften Februar kamen wir hier an. Den Sonntag darauf hielt mein seliger Mann in der Closterkirche seine Anzugs Prädigt, und war noch beynahe niemals so gesund und munter und vergnügt, als jetzt. Den Montag verrichtete er gleich sein erstes Amts Geschäfte in dem Baarschen Hause, wo er den Herrn von Trolla, der ehedem Lottchen zur Gattinn verlangte, mit der Pflegetochter der Frau von Baar, Amantchen trauete. Wir blieben zu Tische, und, wie vergnügt ich hier gewesen seyn müsse, können Sie leicht denken, da Sie wissen, daß die Frau von Baar, in denen vorigen Zeiten, eine Herzens Freundinn von mir gewesen ist. Hier wurde unsere ehemalige Freundschaft wieder erneuert, und mein Mann empfand ebenfalls in der Gesellschaft des Herrn von Baar und von Trolla nicht weniger Vergnügen; allein, wie bald verwandelte der Himmel unsere, schon entworfenen Tage der Freude, in Tage der Klagen! Abends, nach Tische saßen wir zusammen auf dem Sofa. Die Frau von Baar kriegte unvermuthet einen Anfall von einem kalten Schauer. Sie wurde sogleich zu Bette gebracht. Kurz darauf folgte ein lebhafter ge-

schwinder großer und voller Puls — dann eine stets währende allgemeine Hitze des Körpers, Schmerzen des Hauptes, und ein schwehres Athenholen. Der Medikus wurde geholt, welcher dieses alles vor sichere Symptomen eines gefährlichen hitzigen Fiebers hielt, und das Blutlaßen und gelindes Brechmittel verordnete. Keine Arzeney that die gehofte Wirkung. Die Augen funkelten, und sahen starrer, als gewöhnlich, aus, mit der Schlaflosigkeit vergesellschaftete sich Wahnsinn, und ein geschwinder niedriger unterbrochener Puls. So folgte den Dienstag darauf ihr Ende. Stellen Sie sich nun ihre fünf und sechzigjährige Mutter, die Frau von Braune, welche von Berlin hieher gekommen war, um den Hochzeit Feste Amantchens beyzuwohnen, vor — den zärtlichen Ehegatten, den Herrn von Baar — Amantchen, ihre Pflegetochter — und dreyzehen arme Waysen, denen sie Mutter und Lehrerinn war — den Herrn von Trolla — meinen seeligen Mann und mich: so können Sie leicht urtheilen, wie empfindlich und schmerzlich dieser so plötzliche Todesfall uns allen müsse gewesen seyn. — Hier bey dem Sterbebette meiner Freundinn, deren Asche ich noch verehre, wurde ich auf den Todesfall, der sich bald darauf in meinem Hauße zutragen sollte, vorbereitet. Das Bild unserer verstorbenen Freundinn war meinem Manne und mir beständig gegenwärtig. Wir giengen den Sonntag darauf in die Kirche. Er prädigte.

digte. Nachdem er die gewöhnlichen Gebete verlesen, kniete er nieder, um das Vaterunser zu beten. — Er verweilte sich dabey länger, als gewöhnlich. Mir ward Angst. Es entstand unter den Zuhörern ein Geräusch: dem Küster wurde befohlen, auf die Kanzel zu gehen. Hier traf er ihn todt an, und verkündigte es der ganzen Gemeinde. Der Schlag hatte ihn gerührt. — Was diese traurige Nachricht vor eine Wirkung in meiner Seele müsse verursacht haben, können Sie leicht daraus schließen, daß ich, ohne es zu wissen, nach Hause gefahren worden bin. Auf diese Art sank der Baum dahin, der mir Schatten gab. Ich war ihm zu nahe — der Fall traf auch mich. Noch empfinde ich die Schmerzen und weine. — Gerecht sind sie gewiß diese Thränen; denn ich habe durch den Tod meines Mannes, zu viel verlohren. Was soll ich nun anfangen? wo soll ich mich hinwenden? — Ja! das weiß Gott, ich nicht. Lebte die Frau von Baar noch, so würde ich mich gleich entschließen, hier zu bleiben — aber so? — Herr von Baar, der nun, da er seine Gattinn verlohren, und Amantchen geheyrathet hat — ganz verlaßen ist, hat mich ersucht, vor seine Wirthschaft unterdessen zu sorgen. In dessen Hauße wohne ich also vorjetzo mit meinen Kindern. — Aber, wie lange wird das werden, so heyrathet er wieder? — Doch, mein Vater im Himmel lebt noch, dem will ich die

Zukunft meiner Tage, in Gelassenheit, anheimstellen. —

Gott! wie wird sich nun meine Schwester über meine traurigen Schicksale lustig machen. — Sie hat vor kurzen an mich geschrieben, und mir, ohne Scheu, versichert, daß ihre zeitherige Bekehrung eine Fabel, und nichts, als Verstellung gewesen wäre. Sie hätte nun ihre Absicht erreicht, und wäre mit dem reichen Herrn von Idelmann verlobt; weswegen sie auch die Maske der Frömmigkeit wieder abnehme. Gott! wie ist es möglich, sich so zu verstellen — Noch mehr — nun ist sie ganz und gar von Hamburg weg, ohne daß Jemand weiß warum und wohin? Mir ist Angst vor den traurigen Schicksalen, die noch in Zukunft wegen ihres ruchlosen Lebens, auf sie ohnfehlbar warten werden. — O! wie wird sie sich freuen, wenn sie hören wird, daß mir mein Mann gestorben! — Wie wird sie mich kränken, wenn sie vielleicht einmal wiederkommen sollte! — Lauter Gedanken, die mein Herz noch mehr beklemmen. — Doch, ich kann weiter nichts thun, als sie in meinem Gebete der Regierung Gottes empfehlen. Ich zweifle aber nunmehro beynahe selber, daß sie jemals ihr Leben ändern werde; ihr Herz muß völlig verstockt und verhärtet seyn.

Was wird meine Tochter Beate sagen, wenn sie hören wird, daß ihr Vater gestorben sey? — Wie? gnädge Cousine, sucht sie denn auch, Ihrer Gnade sich würdig zu machen? — Das wünsche

und

und hoffe ich sehr. An guten Vermahnungen habe ichs nicht fehlen lassen, nächstens werde ich auch selbst an sie schreiben. — Verzeihen Sie ja, daß ich Ihnen mit diesem Klage Briefe beschwerlich gefallen. Ich bin hier noch unbekannt, ohne gute Freundinnen, denen ich meine Noth klagen könnte. Das Herz empfindet allemal eine gewisse Art der Erleichterung, wenn es andern seine Noth, freymüthig entdecken kann. — Es ist wahr, die Widerwärtigkeiten haben mich, von meiner Jugend an, bis hieher unaufhörlich verfolgt, und die guten Tage meines Lebens sind mir beynahe nur ein Traum; allein, demohngeachtet, bin ich noch zufrieden, daß mir mein Gewissen nicht die bittern Vorwürffe machen darf: als habe ich mir durch mein vorsätzliches Verschulden solche Noth zugezogen *) O! wie wird meiner armen Schwester zu Muthe werden, wenn ihr Gewissen sie daran erinnern sollte, daß sie sich selbst, durch ihre eigene Lebensart, den Weg zu ihrem Unglücke gebahnet! — Hier erschrecke ich — Dem Herrn Gemahl empfehle ich mich zu Gnaden, und nenne mich mit aller Hochachtung

Ihre

unterthänige Dienerinn

Amalie Langbein.

*) Le bonheur parfait n'est pas sur la terre, mai le plus grand des malheurs, et celui q'on peut toujours eviter, est d'etre malheureux par sa faute. — Rousseau.

XXIII. Brief.

Herr Cornuarius an seinen Freund Lemma.

Wundern Sie sich nicht, daß ich so lange nicht an Sie geschrieben habe? — Ich muß dieserwegen bey Ihnen sehr um Vergebung bitten; Denn ich bin zeithero zu wenig Herre über meine Zeit gewesen, als daß ich, nach Wunsch, an meine guten Freunde hätte schreiben können. Jede neue Einrichtung, sie sey auch so klein, als sie wolle, ist gewissen Schwierigkeiten ausgesetzt, welche mit glücklichen Fortgang zu überwinden, viele Zeit, Anstrengung des Geistes und Arbeit erfordert wird; Hier kann ich aus Erfahrung reden; Denn die Einrichtung der Hanreyakademie hat sowohl meine Geistes, als Leibeskräfte dergestalt geschwächt, daß ich mir gewiß dadurch einige Jahre eher meinen Tod beschleunigt. Doch, den Posten, den uns die Vorsicht angewiesen, muß man auch gerne seine Kräfte aufopfern. Das war mein Beruf, d. i. derjenige Platz, wo ich, nach reifer Uiberlegung, das meiste Gute zu stiften geglaubt. Und, ohne ruhmredig zu werden, muß ich sagen, daß ich dem gewiß höchstbeschwerlichen Amte, das ich bekleide, mit aller nur möglichen Treue und Gewissenhaftigkeit vorgestanden habe. Allein vor meine viele Mühe und Arbeit hält mich auch nunmehro der Beyfall meines eigenen Herzens,

zens, des Publikums, und das durch mich beförderte Glück meiner Nebenmenschen hinlänglich schadloß. Denn ich kann Ihnen nun versichern, daß unsere Akademie sich im besten Zustande befinde. Die Akademisten haben sich seit der Zeit, da ich nicht die Ehre gehabt, an Sie zu schreiben, außerordentlich vermehrt. Es ist beynahe in Europa kein Land mehr, aus welchem nicht sehr angesehene Personen in unserer Akademie seyn sollten. — Adeliche und Bürgerliche, Theologen, Doktors, Superintendenten, Stadt- und Land Geistliche, Professors, Rektors und Conrektors — Juristen, Mediciner — Philosophen, Studenten, Kaufleute und Kaufmannsdiener u. d. g. sind hier, in unzählbarer Menge anzutreffen, und man fängt nun an, es sich vor eine wahre Ehre zu schätzen, ein Mitglied der Hanreyakademie zu seyn. — Sehn Sie mein Herr, so viele sich auch Anfangs, diesem herrlichen Institute widersetzten: so sind doch endlich alle die Schwierigkeiten, die man dargegen machte, glücklich überwunden. — Man muß nur den Muth nicht sinken lassen. Eine gute Sache empfiehlt sich allemal, und wird mit herrlichen Siegen gekrönt. Allein es gehört viele Gedult und Standhaftigkeit darzu. — Auch unsere Akademistische Religion, davon ich Ihnen schon letzthin *) Nachricht ertheilt, hatte das gewöhnliche Schicksal, daß man ihr widersprach; denn die Herren Lutheraner, Reformirten und

Catho-

*) Vergl. den 41 B. d. 2 Th. S. 332.

Catholicken fanden sich dadurch beleidigt, daß wir uns vor keine von diesen Partheyen erklährten, sondern eine eigene Sekte vor uns ausmachten. Wir ließen sie reden, schreiben, und widerlegen wie sie wollten — immer waren wir dabey ruhig, ohne ihnen zu antworten. Seine Feinde kann man nicht besser als mit einem gelassenen Stilleschwegen überwinden. Dies war unser Grundsatz. Bis jetzt reuet es uns noch nicht, nach diesem gehandelt zu haben; Denn nun haben wir durch unser Stilleschweigen gesiegt, und vielleicht wird unsere Akademististische Religion bald die herrschende in der Welt; denn jemehr Personen sich in unsern Hanrey Orden begeben, desto größer wird die Hoffnung hierzu. Etwas besonders ist es, daß, da jetzo das Studium der Natur beynahe den Preiß vor allen übrigen Wissenschaften hat, auch die Religion der Natur über die Christliche siegt, und sie fast verdrängt. Allein, soll unsre Akademististische Religion allgemein werden, so muß ein andres Erziehungs System entworfen werden — sonst ist alle Mühe umsonst; denn, was würde das helfen, wenn gleich viele Tausend Väter, als Hanreyakademisten, Verehrer der akademististischen Religion wären, ihre Kinder hingegen, nach der christlichen Religion, erzogen würden? — Dann würde gewiß nie unsere so vernünftige Religion das Glück der Allgemeinheit erlangen. Es hat sich daher, lange Zeit die Akademie mit einem

Erziehungs Plane, beschäftigt. Die mehresten waren vor ein Erziehungs Institut zum Besten derer Personen, männlichen Geschlechts; allein, man hat meinen Vorstellungen Gehör gegeben, und sich bequemt, eine neue Erziehungs Anstalt vor das schöne Geschlecht zu verordnen. Müssen Sie diesen Vorschlag nicht selbst billigen? Denn, da das weibliche Geschlecht so viele Gewalt über die Herzen derer Männer hat, würden da nicht die in der christlichen Religion erzogenen Mütter, sich alle nur mögliche Mühe geben, ihre Männer (die die Akademistische Religion verehrten) zu bereden, daß ihre Söhne und Töchter auch als Christen erzogen würden? Habe ich nicht Recht?— Deswegen schenkten mir auch alle Akademisten ihren Beyfall, und überließen mir die ganze Einrichtung. — Ich setzte zwar Anfangs ein großes Mißtrauen in meine Kräfte, und glaubte nicht, ein so wichtiges Werk ausführen zu können; allein es ist mir auch hier geglückt; denn, das neue Institut ist nun schon zu der Vollkommenheit gelangt, die man sich, in so kurzer Zeit, versprechen kann. Ich will Ihnen doch auch hiervon eine kurze Beschreibung machen. Das Gebäude stehet gleich neben der Hanreyakademie, und heist, der heiligen Lucretia zu Ehren, Lucretianum. Die Zöglinge werden Lucretianistinnen genennt. Die Lehrer, deren Anzahl sich jetzt auf achte beläuft, sind alle Kastraten, und heißen weder Professoren, Rektorn, oder Magister, und was dergleichen

chen abgedroschene Titel mehr sind — nein, sondern Pädevten, und der Vorsteher des Lucretianums, führt das Prädikat: Prostate. Die Zahl der Lukretianistinnen ist bis jetzt nur ein hundert und funfzig. Es werden Kinder adelichen und bürgerlichen Standes angenommen; doch müssen folgende Umstände erwiesen werden, daß die Kinder ihr neuntes Jahr zurück gelegt haben — daß ihre Aeltern arm sind: — Ferner müssen die Väter und Mütter oder die Vormünder dieser Kinder schriftlich versprechen, selbige in dem Lucretianum bis zur Verheyrathung an einen Hanreyakademisten entweder von der ersten, oder zweyten Klasse, zu lassen. Endlich müssen auch die Mädchen, welche das Lucretianum aufnimmt, ohne einen körperlichen Fehler, und von guter Gesichtsbildung seyn. Verliehren sie diese, etwa durch besondere Zufälle, so werden sie auch der Wohlthaten des Lucretianums verlustig, und ihren Aeltern, nebst einer jährlichen Pension, wieder übergeben. Die Lucretianistinnen, deren Anzahl auf zwey hundert bestimmt ist, genießen hier alles nur mögliche frey, und Aeltern, wenn ihre Töchter einmal in dem Institute wirklich sind, brauchen auf keine Weise vor sie zu sorgen. Die Lehrer sind in der Ordnung folgende: Der

Moralische Pädevte,
Geographische Pädevte,
Historische Pädevte,

Mytho-

Mythologische Pådevte,
Physikalische Pådevte,
Arithmetische Pådevte,
Schreibe Pådevte,
Musik Pådevte.

Hiezu fehlen noch zwey Subjekte, welche als Ceremonien und Sanitåts Pådevten in dem Lukretianum angestellet werden sollen. Zum Unterricht in weiblichen Verrichtungen, als: Stricken — Nåhen — Spinnen, sind 6 schon etwas betagte Frauenzimmer bestimmt, welche sich mit in denen zwey großen Schlaf-Sålen, wovor zwey Kastraten, mit bloßen hauenden Schwerdtern, die Wache halten, befinden.

Wie gefållt Ihnen nun dieses Lucretianum, davon ich nur eine kurze Schilderung gemacht? — Schenken Sie selbigem nicht Ihren ganzen Beyfall? — Und wem hat man dieses so herrliche Institut anders, als der Hanreyakademie, zu verdanken? Denn wåre diese nicht gewesen, so wåre es, nach der jetzigen Denkungsart des Publicums, unmöglich, eine so gemeinnützige gute Sache zu unternehmen. — Was für gescheute und kluge Weiber wird nicht künftig das Lucretianum liefern! Weiber, die nach vernünftigen Grundsåtzen zu handeln gelernt haben! Wo trift man dergleichen in denen jetzigen Zeiten an? Ja, wenn ich auch die Historie, Erdbeschreibung, Naturlehre, und dergleichen vor nichts achte, (ohnerachtet

eine Frau, die ihren Verstand mit solchen Wissenschaften erfüllt hat, natürlicher Weise weit liebenswürdiger seyn muß, als die, welchen dieses alles Böhmische Dörfer sind: —) so ist doch die Moral, die hier gelehrt wird, schon von solchem Werthe, daß auch blos dieserwegen das Lucretianum genug Empfehlung verdient; denn, das ist nicht die Moral eines Gellerts, Crusius, Daries u. d. g. nein, eine solche existirt noch nicht in der Wel'. — Sie wird nächstens im Druck erscheinen. Nur einen kleinen Vorschmack will ich Ihnen davon geben. Zuvor muß ich Ihnen aber noch sagen, daß keiner Lucretianistinn, wenn sie nicht vierzehn Jahr alt ist, die Moral gelehrt wird; denn, nur in diesem Alter ist sie fähig, selbige gehörig zu verstehen. Sie enthält folgende wichtige Abschnitte:

I. Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Frauenzimmers, das Eroberungen machen will.

a) Befleißige dich in deinem ganzen Anstande — Kleidung — und Mienen — der Coquetterie.

b) Gewöhne dich frühzeitig zur Verstellung, und einer freyen Lebensart.

c) Suche die Gesellschaft des andern Geschlechts mehr, als deines eigenen.

d) Lerne bald die beliebten zweydeutigen Redensarten der großen Welt — sprich in selbigen, und

und richte deine Antworten auf selbige klüglich ein.

e) Erlaube denen Mannspersonen alle nur mögliche Freyheiten, und verbanne aus deinem Gesichte das altväterische Rothwerden.

f) Werde unterhaltend in Gesprächen, und lerne die feßelnde Musik u. d. g.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Frauenzimmers als Braut.

a) Wende alle nur mögliche Verstellung und List an, deinen Bräutigam zu versichern, daß dir, außer ihm, alle Mannspersonen gleichgültig wären.

b) Lerne deswegen bald mit gutem Anstand zu weinen, und bediene dich der Thränen, wenn er sich von dir entfernt; denn, um ein Frauenzimmer zu lieben, darf man es nur mit Anstand weinen sehen.

c) Lies fleißig die Romane, um aus selbigen die Kunstgriffe derer Liebenden zu entlehnen, und mache, als Braut, davon Gebrauch.

Anmerk. Der Anfang zum Lesen derer Romane wird schon im 10ten Jahre gemacht.

d) Zeige auch schon als Braut, deinem künftigen Gatten, doch mit vieler Uiberlegung, daß du nicht gesonnen seyst, seine Sclavinn zu werden.

Hierzu werden besondere Kunstgriffe gelehrt.

e) Laß dir von deinem Bräutigam vieles versprechen. Gesetzt, er hält es auch nicht, so kannst du ihm doch alsdenn gerechte Vorwürfe machen, und selbst ungestraft mancherley unternehmen, was du, außerdem, ohne Vorwürfe zu befürchten, nicht thun dürftest u. s. f.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten eines Frauenzimmers als Ehefrau.

a) Suche überhaupt, gleich Anfangs, deinen Ehestand, nach dem beliebten französischen Fuß, einzurichten.

b) Insbesondere gewöhne deinen Mann, daß er sich seine besondern Gesellschaften, und du dir die deinigen, wähle, dadurch wird die Liebe unterhalten.

c) Wirst du gewahr, daß er mit einem andern Frauenzimmer einen vertraulichen Umgang habe — werde dieserwegen nie eyfersüchtig — stelle dich, als wüßtest du nichts davon. Ist deine Nebenbuhlerinn in deinem eigenen Hauße — laß dieser ja nicht deinen Zorn empfinden. Du verschlimmerst dadurch dein Schicksal. Suche dich vielmehr bey einer solchen Person beliebt zu machen — dadurch richtest du mehr aus.

d) Hast du dir vorgenommen, deinen Mann der zeithero zur zweyten Claße der Hanreyakademie

mie gehörte, zur ersten zu befördern: so laß dir hierbey die Klugheit rathen. Suche vorzüglich in deinem eigenen Hause einen guten Freund und getreuen Nachbar.

„Die besondern hieher gehörigen Klugheits Regeln, werden von Beyspielen des gemeinen Lebens entlehnt, und genutzt.

e) Wirst du Mutter, so laß ja das Vorurtheil: als wäre es deine Pflicht, deinen Kindern selbst Amme zu werden — dich nicht blenden. Das ist Thorheit und nicht mehr Mode. Der französische gute Geschmack erfordert und befiehlt: Ubergieb deine Kinder gleich denen Händen derer Ammen, diese entferne, wenns möglich, ganz und gar von deinem Hause — Sind sie entwöhnt, so thue sie bis in das neunte Jahr in Pension — dann ins Lucretianum. Auf diese Art wirst du allen Beschwerlichkeiten der verdrüßlichen Erziehung, glücklich ausweichen, und doch deine Töchter nutzbar vor die Welt machen.

f) Die Erziehung derer Söhne überlaß, der Natur gemäß, deinem Manne ganz.

g) Uiberrede deinen Mann, gleich beym Anfange des Ehestandes, daß einer von deinen Grundsätzen dieser sey: Man muß diejenigen, denen man zu befehlen hat, mehr durch Liebe, als knechtische Furcht zu gewinnen suchen. Ist er davon überzeugt, so wird dich dieser

Grundsatz wider diesen und jenen Verdacht schützen, und dich bey manchen Freyheiten in deinem Hause entschuldigen.

h) Ist dein Gatte geitzig; so lerne die Mittel, ihn zu hintergehen.

„Auch diese werden beym Unterricht nahmhaft gemacht, und nach Exempeln geprüft.

i) Halte auf eine gute Zeitungsträgerinn, und besolde sie reichlich — u. d. g.

Doch — wenn wollte ich fertig werden, Ihnen nur die Hauptabschnitte dieser herrlichen Moral nahmhaft zu machen. Sie können nun schon auf die Güte und Werth derer übrigen Abschnitte schließen. Uibrigens glaube ich gewiß, daß kein Frauenzimmer in der ganzen Welt, so gut vorbereitet in den Stand der Ehe trete, als unsere Lucretianistinnen. Man sagt ihnen das, was sonst eine thörichte und lächerliche Schamhaftigkeit verbot, ohne Schminke — macht sie mit sich selbst — der Natur des andern Geschlechts — dem Angenehmen und Unangenehmen des Ehestandes näher bekannt, und bereitet sie auf solche Fälle, denen diese wichtige Veränderung gemeiniglich ausgesetzt zu seyn pflegt. — Wer, urtheilen Sie selbst, spricht in einem solchen Tone mit denen Mädchen nach der gewöhnlichen Erziehung? Der Vater oder Mutter? o! die würden es sich zur Todsünde anrechnen, wenn sie in Gegenwart ihrer Toch-

ter, von Ehesachen reden sollten. Kommt ja ein solches unvermeidliches Gespräch aufs Tapet: so muß das liebe Töchterchen, gleich auf den ersten Wink sich entfernen — und, wäre sie ja unter solchen Umständen; daß sie sich, ohne den Wohlstand zu beleidigen, der Gesellschaft nicht entziehen könnte: so würden die theuern Aeltern gewiß die Hände übern Kopf zusammenschlagen, wenn sie nicht ihre Schamhaftigkeit, durch ein anständiges Rothwerden, in ihrem Gesichte offenbahrte. — Ist das nicht Thorheit. Daher kommen auch die herrlichen Früchte einer so abgeschmackten Erziehung. Die armen einfältig erzogenen Mädchen werden zur Schlachtbank der Ehe geführt. Sie werden Weiber, ohne zu wissen, wie sie sich, in diesen und jenen Fällen, gegen ihre Männer verhalten sollen — Mütter, ohne diesen so wichtigen Posten zu kennen, und richtige Begriffe von einer vernünftigen Erziehung zu haben — Haußfrauen, ohne unterrichtet zu seyn, wie man seinem Hause mit Klugheit vorstehen müsse. Und, man wundert sich noch über so viele unglückliche Ehen? — Liegt nicht die wahre Ursache in der Erziehung. Und — doch will man dies nicht einsehen. O! wie sehr macht sich unser Lucretianum um die Welt verdient! Welchen Dank wird es noch von der Nachkommenschaft einärndten! Es wird, nach wenigen Jahren, ein neues Menschen Geschlecht entstehen. Dann wird man noch meine Asche seegnen,

wenn man lesen wird, daß ich der Stifter des Lucretianums gewesen. — Welch ein Glück vor mich, da mir mein Herz das Zeugniß giebt, daß ich, mit meinen Kräften, zum wahren Besten derer Erdbewohner, treulich gewuchert habe. Auch noch der letzte Rest meines Lebens soll der Hanreyakademie und dem Lucretianum gewidmet, ganz gewidmet seyn. Sehe ich diese beyden, am Ende meiner Tage, in völligem Flor — dann, mein Freund, sterbe ich gerne. Hiermit leben Sie recht wohl! Dieses wünschet Ihnen

Ihr

ergebenster Freund
Cornuarius.

XXIV. Brief.

Helmont an Göttchen.

Höre Du, Göttchen! das ist doch ein Donner Hagels Kerl, der Herrmann — Der muß, hol mich der Teufel! ganz und gar verrückt im Kopfe seyn. Denn laß Dirs nur einmal sagen, er ist wieder über alle Berge, ohne, daß ein Teufel weiß, wo? — Ohngefähr vor vier Wochen schickte er mir auf der Post nachstehendes Wischchen:

Lieber Bruder!

Was wird noch aus mir werden? — Ich will verdammt seyn, Schulmeister bleibe ich nun,

nun, auf alle Fälle nicht. Das ist Dir ein infames Racker Leben. Ich kriegte die Schwindsucht, ehe ein Jahr vergienge; denn bey denen Bauer Räckeln muß man sich bald zu Todte ärgern. Daß dich der Donner! — da will ich lieber davor ewiger Bedienter seyn. Darzu gehört Pferdte Gedult, die hab' ich nun, wie bekannt, nicht. Ich glaube, wenn ich noch länger Schulmeister bliebe, ich schliege die Bauer Lümmel alle nach der Reihe krumm und lahm. Da könnte ich noch ins Teufels Küche kommen — Gehorsamer Diener, hast du sonst nichts — da ist mirs doch zu warm — Kurz also von der Leber weg. Morgen geht die Reise mit mir fort. Wohin? — Ja, Bruder! da fragst Du mich zu viel. Das mag der Teufel wissen, ich aber nicht; denn ich bin nur noch sein Bedienter, und mein gnädger Herr Teufel hängt mir nicht alles auf die Nase. — Hol mich der Schneider! Bruder, mehr darf ich Dir nicht schreiben. Ich muß verschwiegen seyn. Zu seiner Zeit sollst Du schon alles erfahren. Schreibst du an Göttchen, so mache ihr mein Kompliment. Bis auf wiedersehen, (wenn mich der Teufel nicht holt) lebe wohl. Gesetzt den Fall, es geschähe, so bin ich auch noch in der Luft, und in der schwarzen Gestalt dein Freund, und wünsche dir eine glückliche Nachfolge. Auf alle Fälle sehen wir uns einander wieder. Ent-

weder in dieser Welt, oder bey Ihro Gnaden, unserm gebietenden Herrn Teufel. — Also künftig ein mehreres von

Deinem

Freunde
Herrmann.
Ex Schulmeister.

Nun, urtheile Göttchen! wie gefällt Dir dieser Brief? — Hab' ich nicht Recht, wenn ich sage, daß der Tausend Elementer verwirrt sey. — Was will nun der Racker anfangen? — So einen schönen Dienst — i! da leckte ein anderer alle zehen Finger darnach. Hols der Satan bey Herrmannen trifts ein: Je größer Schelm, je größer Glück. Und, der Racker verscherzt sein Glück so muthwillig. Ich möchte mich vor Bosheit darüber zu Todte ärgern; dann wie konnte sichs denn der Narre besser wünschen? Er gehörte nun mit zur Geistlichkeit, und war ein recht geehrter Mann; denn nach dem Pastor, war er doch der Vornehmste im ganzen Dorfe. Ja! das kannst Du mir glauben, hätte ich ihn da, ich prügelte ihn, daß er sollte den Himmel vor eine Baßgeige ansehen, so aufgebracht bin ich. Ich dächte doch, er würde einmal anfangen, gescheut und vernünftig zu werden, da er nur erst vor kurzen noch an dem Elendsknochen geknaupelt hat. — Das möchte ich nur wissen, was der

Narre

Narre nun anfangen wollte? — Glaube mirs, Göttchen, wenn ich so ein Schulmeister werden könnte, hols der Henker, ich språnge vor Freuden Decken hoch; Denn unser Handwerk geht doch nur eine Zeitlang, und endlich kriegt mans doch auch satt. — Nun — Herrmann wird doch einmal schreiben, wo er sich aufhält, und wies ihm geht. Du sollst gleich davon Nachricht erhalten. — Künftige Leipziger Messe sprechen wir uns doch? — Das hoffe und wünsche ich — Lebe wohl und behalt lieb

Deinen

treuen Freund

Helmond.

XXV. Brief.

Frau Magister Cordat an Frau von Evander.

Ji! meine Gnådge liebe Frau! ist es doch gar so sehrchen sehre lange, daß man nichts von Ihnen gesehen und gehört hat. Ich habe immer, bey allen hübschen Leutchen, nach Sie gefragt; allein, auch nicht ein Bröſzelchen von Sie erfahren können. Da hat mirs doch, ich kann Sies gar nicht genug beschreiben, gar entsåtzlich bange gethan; denn ich bin Sie gar Herzens sehre gut, und freue mich noch immer, wenn ich daran gedenke, wie Sie damals der liebe Gott noch Abends

zu uns mit Ihrem nunmehrigen Herrn Liebsten in unser Haus führte *). Je, meiner Treuen, besinnen Sie sich nur, es war schon spät. Es war ein Montag; denn, den Tag vorher, war ich in der lieben Kirche gewesen, und, ich weiß es noch, als wenns heute geschähe, da hatte ich mein Aschgraues Habitchen an, — meine gute Haube mit dem schönen gelben Bande auf, und auch ein Paar neue Schuhe, die ich mir erst auf den Jahrmarkte gekauft hatte vor zwölf baare Groschen, in Sächsischen Gelde — Ja gewiß, es ist wahr, es war der Montag, und ich weiß es auch daher, denn mein Männchen hatte eine gar so wunderschöne Prädigt, denselben Sonntag, gethan, und da vorgestellt, daß man sich derer Verlassenen annehmen müßte. Da Sie nun gleich darauf, von Gott und der Welt verlaßen, zu uns kamen, da beredte ich noch die Prädigt mit meinem lieben Männchen. Sie können sich also drauf verlaßen, es war der Montag — und, da wars schon recht späte; denn ich weiß noch, wir hatten schon gegessen, und hielten eben Betstunde. Das geschiehet nun gemeiniglich so nach acht Uhr. Um diese Zeit wars gewiß, auf ein Paar Minuten auf und ab, kommt es nun eben nicht an. Genug, es war Montag, und schon späte, da Sie zu uns kamen. — Nun — meine gnädge Frau, damals hieß es nur noch: Gnädge Fräulein. Ja, du lieber Gott, mit mir wars einmal ver

*) Vergl. d. 38. Br. d. 2ten Theils.

vor ein Jahrer achtzehen, auch so; da hieß ich auch noch: Jungfer Klügeln, aber die hübschen Leutchen nennten mich nicht anders als Mamsell, weil ich doch auch von hübschen Leutchen gebohren bin; denn mein Vater war ein rechter kreutzbraver Prediger, der meynte es so recht von Herzen, und war noch so recht nach der alten Art; und meine Mutter seelige, war eine gebohrne Junghardten, ich bin ihr so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und, als wenn ich ihr aus dem Augen geschnitten wäre. Mein Großvater seeliger, als der Vater von meiner Mutter seelige, war ein guter ehrlicher Müller — Das wußten nun alle die hübschen Leutchen, die sonst meinen Vater seeligen besuchten, und dieserwegen hießen sie mich alle mit einander: Mamsell Klügeln — Je! damit ists nun schon lange vorbey, und ich heiße schon lange: Frau Magistern, oder, wie die Bauern gemeiniglich sprechen, Frau Mäkistern. Mit Sie ist das kein Haar anders, Sie sind nun auch eine junge Frau. Nun, wie gehts Ihnen denn, wie gefällt es Sies denn, da Sie nun auch ein liebes Männchen haben. Ja wohl ein rechtes liebes Männchen ist er. Er hat doch ein gar so gutes Herz, und kann auch gar zu sehrchen schönchen mit Sie thun. Ja, meiner Treuen, ich dächte, die lieben Engelchen wüßten sich herzinniglich darüber erfreuen, wenn sie sollten da zu sehen. Hat er Sie nicht da die Hände gedrückt, geküßt, und bey dem Wassersüppchen gekriegt, daß es nur eine Lust war mit

anzu-

anzusehen. — Da muß es Ihnen wohl recht gut gefallen, und das wünsche ich Sie auch von Grund meiner Seelen — Ja — das hätte ich bald vergeßen. Mein liebes Männchen wollte es erst gar nicht haben, daß ich an Sie schreiben sollte, weil er glaubte, Sie würdens übel nehmen; aber, da sagte ich ihm gerade heraus: Ne, liebes Männchen, das glaube ich nicht, sie ist eine gar so gute Herzens Frau, und ist nicht so hochmüthig, wie manche vornehme Frauen, die unser Einen kaum über die Achseln ansehen, davor kannst du ruhig schlafen. Da sagte er: I! meinetwegen, schreib, und da ließ ich mir gleich Pappier, Feder und Dinte geben, und setzte mich nieder und schrieb. — Nicht wahr, Sie nehmens nicht übel, und haben doch wohl noch die Magister Cordaten ein Bißchen lieb. Das will ich also vor bekannt annehmen, und will also in Gottes Herren Nahmen meinen Brief anfangen. Ich muß doch gleich eine Frage thun: Wie siehts denn aus, hat denn der Storch noch nicht einmal bey Sie geklappert? Ja! ich habe schon manches liebes Mal, so vor mich in der Stille, nach meinen einfältigen Gedanken, gedacht: Du lieber Gott, wie kommts denn, daß doch solche vornehme hübsche junge Leutchen keine Kinder kriegen? Die hätten nun Geld und Gut die Hülle und die Fülle, und könnten wohl funfzehen Kinder ernähren, und kriegen wohl gar nicht einmal eins — und arme Leute, die kaum selbst das liebe Brodt

vor

vor sich haben, kriegen sie gleich zu Paaren. Ja! der liebe Gott muß doch auch darunter seine heiligen Ursachen haben; denn, an Gottes Seegen ist alles gelegen, und Kinder sind eine Gabe Gottes. Damit hat mich nun der liebe Himmel reichlich versorgt; denn die zehen lebendigen Kinder kennen Sie, und zwey liegen im Grabe, das sind ihrer zwölfe, und vorm Jahre hat mich der liebe Gott wieder heimgesucht, und mir eine junge Tochter geschenkt, das sind ihrer also dreyzehen. Das hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß ich noch einmal würde taufen lassen, ich selbst auch nicht. Aber mein liebes Männchen hat mich gar zu sehrchen lieb, wenn er gleich schon in die Jahre ist — und da spricht er immer: Beschehrt Gott ein Häßchen, so beschehrt er auch ein Gräßchen — und viele Kinder, viel Vater unser, und wenn ich nun darzu setze — aber auch viele leere Schüsseln — da spricht er: Lebt doch unser Herr Gott noch! Da sehn Sies selbst, ich kann nichts mit ihm anfangen. Nun muß ich Sie noch einen Hauptspaß erzählen: Da ich nun so in Wochenbette lag, und das Kind sollte getauft werden: so kam mein liebes Männchen hin zu mir, kriegte mich, nach seiner Art, beym Wassersüppchen, und küßte mich recht herzhaft. Wie soll denn, sprach er, dein liebes Töchterchen heißen? — J! Herzchen, sagte ich, sie soll Josephine heißen, weil die Frau von Evandern so heißt, und die soll auch die Pathe werden. Da wollte er nun gar

nicht

nicht dran, und sagte: ich sollte mir solche vornehme Gedanken nicht machen. Ich redte es ihm aber aus, und endlich war ers zufrieden, meine Tochter heißt Josephine, und Sie sind auch im Kirchenbuche, als Pathe, eingeschrieben worden. Nicht wahr, Sie nehmens nicht übel, ich bin dem Nahmen gar so sehrchen gut. Also sind Sie nun meine Frau Gevatterinn. Das ist mir auch recht sehr lieb, denn, das ist uns Pfarr Weibern, so recht geläufig; denn wenn wir zusammen kommen, so sind wir alle Frau Gevattern; denn, das ist was Himmel seltenes, daß in einer Pfarrwohnung keine Kinder seyn sollten. Ich weiß auch gar nicht, wie das zugeht. Es muß doch ein besonderer Seegen auf diesem Stande ruhen; denn Kinder und Bücher hinterlaßen die guten Herren immer genug. Unser Herr Gerichtsverwalter vexirt mein liebes Männchen auch immer damit, und sagt, es käme daher, weil die Herren Geistlichen, wenn sie einmal ein Amt hätten, den lieben Gott einen frommen Mann seyn ließen, ans Studiren nicht weiter dächten, und den Sonntag nur an ihre Prädigt dächten. — Aber, gewiß, da thut der Herr Gerichtsverwalter denen Herren Geistlichen zu viel; denn es gehört doch auch ein recht Stück Arbeit zu einer Prädigt, und, wenn sie auch noch außerdem studiren sollten, i! wie wolltens denn die armen Leute aushalten! Ne! meiner Treuen, das leide ich nicht einmal, daß mein Mann viel übern Büchern

chern liegt; denn, er schwächt sich dadurch seinen Kopf zu sehr. Sonnabend Abends geb ich ihm seine Bibel, und da macht er, in zwey Stunden, eine Prädigt, die sich gewaschen hat, und vor die Bauern noch zu gut ist *). Ja! die Herren Juristen reden davon, wie der Blinde von der Farbe, und wollen sich nur immer gar zu gerne an den armen Dorf Geistlichen reiben. Nein, ich bleibe dabey, es muß ein ganz besonderer Seegen an Kindern, von dem lieben Gott, auf unsern Stand gelegt seyn. — Freylich, da nun der liebe Gott auf die Art seegnet, so fehlts davor an andern Orten, und die lieben Herren haben mehrentheils zu schwimmen und zu waden, daß sie mit Ehren durch die Welt kommen. Ja! gewiß, das ist wahr, meine liebe Frau Gevatterinn, davon kann ich und mein liebes Männchen ein Liedchen singen. Wir müssen uns jetzo recht sehr elend behelfen. Meine Töchter sind nun schon große Strunzen, und, ich weiß selber nicht, es will nicht so recht mit ihnen fort. Der Hochmuths Teufel ist ihnen in die Köpfe gefahren, da wollen sie nur schöne Kleider und Narrenspößchen haben, da ists nun hinten und forne nicht recht, wenn mans nicht so schaffen kann. Und, in der Wirthschaft wollen sie auch nichts mehr

*) Ehedem gab sich Herr M Cordat mehrere Mühe; aber — Armuth und Nahrungssorgen machen oft verdrüßlich und nachläßig.

mehr recht angreifen. Ja! ein Bißchen Nähen und Stricken —— das verlohnt sich der Mühe, da kommt gleich die Wirthschaft raus! — Da habe ich Sie nun meine liebe tausende Noth mit den Menschern, und Männer hätten sie auch gerne, aber, wer nimmt denn heute bey Tage ein armes Mädel — und die armen Jungen, die machen uns auch gar rechte Sorge. Der älteste war schon zwey Jahr in Leipzig auf der Universität, der machte aber liederliche Streiche und Schulden, und gieng doch zuletzt unter die Soldaten. Die beyden andern Jungen sind noch auf der Schule, und kosten auch vieles Geld. Bis jetzt ist es nun noch so übel und böse gegangen; da haben die Kinder immer noch von denen Tausend Thalern gezehrt, die der Herr Gevatter uns von Wien aus schickte; aber, nun ist das Geld ausgeflohen. Wo nun hernehmen? Da ist sie mein Mann gar entsätzlich sehre darüber betreten, und jammert den ganzen Tag, daß er den armen Kindern nicht so forthelfen kann, als er wünscht. Da hab ich nun immer zu ihm gesagt: J! mein liebes Männchen, laß es doch gut seyn, wenn du dich nun gleich darüber zu Todte grämst, das hilft doch nichts, der liebe Gott wird ja schon sorgen — und da sagte ich ihm auch gleich, wenn alle Stricke reißen, so wende ich mich an die Frau Gevatterinn, und gebe der ein gutes Wort, die hat ja so Geld die Hülle und die Fülle, die hilft mir wohl aus der Noth. — Da wars meiner Treuen,

wieder

wieder nicht recht, und das wollte er nicht haben, weil es grob wäre — J! sagte ich, ich dachte, was mir wäre, wenn man arm ist, und nichts hat, so ist das Bitten keine Grobheit. — Ist das nicht wahr, Frau Gevatterinn? Ich habe auch mit der Frau Gevattern Mädlingen und der Frau Gevattern Schmiden, und der Frau Gevattern Veithausen draus gesprochen, die loben mich alle dieserwegen. Auch die Frau Gevatter Miltlarn hat mir völlig Recht gegeben. — Diese Frau Gevattern, und ihre Männer, als meine Herren Gevatter, sagten mir nun alle mit einander, daß Sie, als meine Frau Gevattern, es nicht vor ungut vermerken würden, wenn ich Sie, als meine liebe Frau Gevattern, bäte, meinen armen Kindern mit etwas Gelde auszuhelfen. Ja! gewiß, meine allerliebste Frau Gevattern, ich würde so was nimmermehr thun, wenn ich nicht müßte. Das können Sie mir sicher glauben, Frau Gevattern, daß jetzt die Zeiten gar zu sehrchen schlecht sind; denn, Herzne Frau Gevaterinn, was kann man denn aus der Wirthschaft nehmen? — man mag auch ansehen, was man will, es ist in keinem Stücke ein Preiß, und, wenn mans auch, um den halben Preiß, wollte weggeben; so kommt Niemand, der etwas haben will. — Sonst konnte ich aus denen gebackenen Pflaumen einen schönen Thaler Geld lösen — Jetzt, Frau Gevattern, ja! warlich, Sie können mirs glauben, fragt keine Seele darnach. — Ich habe auch gar

so Wunder schöne Käse, von denen die Frau Gevattern auch schon gegessen haben, nicht wahr, sie schmeckten der Frau Gevattern recht gut — mit denen habe ich mich nun schon lange herum geschmiert und geschleppt, wie die Katze mit denen Jungen, ich habe sie aller Welt angebothen — aber es will sie Niemand haben. — Ferner, das schöne Pflaumen Muß — wissen Sie Frau Gewatter die schöne Brühe davon, die dem Herrn Gevatter so gar sehrchen gut schmeckte, sollte man sichs wohl einbilden? — das will auch keine Seele kaufen. Das liebe herzne Gut muß verderben. — Wenn ich nun auch einige Schock Eyer verkaufen könnte — die gelten jetzo auch nichts. — Aus der Butter kann ich auch nicht viel lösen. Die verbrauche ich meistentheils selbst. J! lieber Gott! wie bald ist denn ein Weckchen Butter verbraucht. Das will eben nicht viel sagen. Ich reichte auch kaum darmit, wenn mir nicht das Gänse Fett noch ein Bißchen hälfe. Ne — liebe Frau Gevattern, es geht auch jetzo gar nichts! Da habe ich nun alle Jahre ein Bißchen kleine Graupen machen lassen, und damit so einen kleinen Handel getrieben. Auch das liegt jetzo. Auch habe ich mannichmal ein Bißchen Geräuchertes in die Stadt geschickt, allein, damit ist es auch vorbey, die Stadt Leutchen haben eben so wenig Geld, als wir auf dem Lande. Und das Brodt und die Würste, die wir von den Bauern kriegen, sind auch so nährlich und spärlich, daß ichs der Frau

Gevat-

Gevattern gar nicht schlecht genug beschreiben kann; denn letzthin, ja, ich denke meiner Treuen, es war am verwichenen Freytage — da ließ ich ein Brodt von der Frau Gevatter Marien holen, da glaubte ich nun recht gut anzukommen, weil ich doch bey ihr Gevatter gestanden hatte. Da schien mir das Brodt gar zu kleine. Da sagte ich zu meinem Manne: Sieh nur einmal an, das kleine Brodt, ich dächte, daß es unmöglich zwölf Pfund hätte, ich wills doch ein Mal wiegen. Da wog ich es, und da fehlten doch gleich zwey Pfund. — Sollten Sich die Frau Gevattern so was wohl vorstellen? das ist unerhört von einer Frau Gevattern. So gehts auch mit dem Zehenden. Da kriegt der Pastor allemal das Schlechteste — Ja, gewiß, das ist recht gottloß von den Leuten, daß sie vor ihren Seelen Vater und Seelen Mutter gar so schlecht sorgen; denn, da mein lieber Mann der Seelen Vater ist, so muß ich ja wohl, natürlicher Weise, die Seelen Mutter seyn, weil Mann und Weib ein Leib ist. Aber das überlegen die lieben Leutchen gar nicht. Sie denken, wenn sie nur haben, der Pfarre mag zusehen, wie er sich hilft. So gehts nun, liebe Frau Gevatter, mit dem lieben Bischen Wirthschaft, es möchte aber alles noch seyn, wenn nur das Getraide erst wieder was gälte. So ist gar kein Leben unter den Leuten. Ich habe etwa einen halben Wispel Waitzen, und achtzehn Scheffel Rocken da liegen, da kriegte ich doch einmal einen Klumpen Geld mit

einander, wenns ein ordentlicher Preiß wäre; aber, Frau Gevattern, es verlangts gar nicht einmal ein Mensch zu sehen. Ich weiß nicht, liebe Frau Gevattern, was noch daraus werden wird, wenns noch länger so fortdauert. Ja, sprechen die Leute: ach der Herr Magister hat gar köstliches Leben, er kriegt doch hübsch baar Geld, in Beichtstule — den Opferpfennig — vor das Trauen — Taufen und Begraben. Ach! liebe Frau Gevattern, das ist auch nicht mehr so, wie sonst. Sonst, vor ein Jahrer sechsen, i! meiner Treuen, da freute ich mich allemal, wenn mein lieber Mann, des Sonnabends, aus der liebe Kirche, kam, da lief ich ihm gleich entgegen — bringst du, frug ich, auch viel mit, liebes Männgen? Ja! mein liebes Hannchen! sagte da mein Männchen, und da gab er mir gleich eine ganze Hand voll Geld aus der Westen Tasche, ja gewiß, es waren wohl bisweilen zwey Thaler — Ach daß Gott! — jetzt — da bringt er kaum zwölf Groschen. Die schlechten Zeiten haben doch auch auf alles einen Einfluß! — So ist es auch mit dem Opferpfennig, wenn nun die Leutchen etwa um den Altar herumgehen, und mein Mann darvor steht, so thut er wohl als sähe er beständig aufs Buch; allein, er hat mir gesagt, daß er manchmal nach denen Opfernden schielte, und da mit Betrübniß sehen müßte, daß gar viele so vor den lieben Altar vorbeygiengen, ohne dem Herrn zu opfern. Ist das nicht Sünd und

Schande.

Schande. Ach liebe Herzne Frau Gevattern, so böse kanns, in den vorigen Zeiten, nicht gewesen seyn. Wenn man auch nur so noch erzählen hört, wie die Hochzeiten und Kind Taufen vor Alters gewesen sind; da kriegt man ordentlich Lust zu leben, und da muß es vor eine Pfarr Frau ein herrliches Leben gewesen seyn. Da hat gleich eine Kind Taufe drey Tage, und eine Hochzeit acht Tage gedauert. Da ist nun alle Tage, die der liebe Gott hat werden lassen, der Pfarre mit seiner Liebste dabey gewesen. Das muß recht gehäußelt haben; denn, wenn ich bedenke, so ganzer acht Tage das Maul so durchzubringen, — das ist gewiß nichts Kleines — und, was nun, in den acht Tagen, mit nach Hause genommen wird, das sogenannte Ehrenbündelchen — das will meiner Treuen, auch schon was sagen. Da haben ja die Leutchen davon hernach noch acht Tage oben drein leben können. Ja! da gehe man jetzt hin. Da ist mit einem Tage die ganze Herrlichkeit zu Ende, und da bringt man immer nicht viel mehr weg, als was man mit dem Maule davon trägt. Da werden die Bauern auch vornehm und schneiden kleine Stückchen, wie die vornehmen Leutchen. Kurz, es ist gar nichts mehr mit dem geistlichen Stande zu machen, man zwackt ihn von allen Ecken und Enden, wo man nur weiß und kann. Es ist gewiß bald am Ende der Welt, da, wie die Schrift sagt, solche greuliche Zeiten kommen werden.

Also, meine beste Frau Gevattern, aus diesen allen sehn Sie, daß jetzo in meiner kleinen Wirthschaft alles sehr schlecht geht. Ich bitte Sie also recht sehr, daß Sie die Gutheit haben, und mir nur etwa funfzig Thaler borgen, damit ich nur meinen Jungen auf der Schule unter die Armen greifen kann. Sie sollen es, sobald als möglich, so wahr, als ich eine ehrliche Pfarr Frau bin, wieder haben; denn, ich hoffe doch, daß sich die Zeiten bald ändern werden; dann wollen wir unser Bißchen Getreyde verkaufen, und Ihnen das Geld davor gleich schicken. Ich denke, Sie sollen nicht lange darauf warten; denn, wie es heißt, so soll in ein paar Monathen ein gar entsätzlich großer Komet erscheinen — der soll einen — ich weiß nicht, wie großen Schwanz haben, größer, ach viel größer, als die Anno 1680, davon mir mein Großvater seeliger gar sehr vieles erzählt hat, und der Anno 1759. Da denken Sie an mich, meine beste Frau Gevattern, darauf folgt ganz gewiß entweder Krieg, oder ein anderes Unglück. Da werden gewiß, mit Gottes Hülfe, Preiße werden, daß ich Sie bezahlen kann. Und, wie ich höre, so soll dieser Komet gar die Welt anzünden. J! nun, wenn das ist, dann brauchen Sie und ich auch kein Geld mehr. Das müssen wir nun abwarten, und dem lieben Gott befehlen. — Noch eins meine liebe Frau Gevatterinn. Ich würde mich das nicht unterstehen, aber meine Frau Gevattern, die Magister Mädlingen, die hier

meine

meine beste Freundinn ist, hat mirs gerathen. Ich war letzthin bey ihr zum Besuch. Da saßen wir nun so in Garten, und koßten ein Bisgen mit einander; denn, wenn wir Pfarr Weiberchen zusammen kommen, da können wir gar nicht fertig werden, da muß alles heraus, was wir auf den Herzen haben, da muß alles herhalten, und dann erzählen wirs unsern lieben Männern wieder, daß sie doch auch was Neues erfahren. Nu — gut — da gabs auch die Rede von meinen Töchtern. J! — sagte die Frau Gevattern, da sie so gut Freund mit der Frau von Evandern sind, so könnten sie ja bey der ihre älteste Tochter recht sehrchen gut unterbringen, sie braucht doch wohl eine Kammerjungfer. Das gefiel mir recht sehrchen wohl von der Frau Gevattern, und da nahm ich mirs auch gleich vor, es der Frau Gevattern zu schreiben, welches ich denn auch jetzt thue. Sie können sich drauf verlassen, daß meine Tochter ein recht ehrliches und treues Mädel ist; Sie soll auch keinen Lohn nehmen, sondern sie soll Ihnen hie Interessen abdienen. Wenn Sie ihr nur zu essen geben, werde ich sie doch aus dem Brodte loß, und, man weiß ja schon, wies in so großen Häusern hergeht, vielleicht würde sie wohl gar versorgt, welches mir gar sehr lieb wäre. — Das werden Sie schon machen. Liebe Frau Gevattern, ich verlasse mich gar sehr auf Sie, und danke noch immer dem lieben Gott, daß er mich mit Sie hat lassen be-

kannt werden. Man weiß manchmal nicht, warum er etwas so wunderbarlich schickt. Das hätte ich, meiner Treuen, nicht gedacht, da Sie das erstemal bey uns waren, und Ihre Zuflucht zu uns nahmen, daß ich noch bey Sie meine Zuflucht nehmen müßte. Damals waren ganz andere Zeiten, als jetzt. Ach, es fällt mir gleich ein, ich weiß, sie spielen gerne auf dem Clavier. — Meine älteste Tochter kanns auch recht gut. Sie spielt schon die Arien: Wie groß ist des Allmächtgen Güte — und: Ich liebte nur Ismenen — nach aller Herzens Lust weg. — Das wäre doch auch ein Vergnügen vor die Frau Gevattern, und sie könnte Sie ja manchmal so was vorspielen. — Doch — das werden Sie schon machen.

Aber, nun ist es auch Zeit, daß ich einmal aufhöre. Ich weiß aber, Sie nehmen mir nichts vor ungut, denn es ist Sie schon bekannt, daß ich gar so gerne plappere, und so ist meine älteste Tochter akkurat auch. Die würde Sie oft damit die Zeit vertreiben. — Ich hätte Sie, weiß der liebe Himmel, gerne ein Paar Flaschen von unsern Sonntags Wein geschickt, aber, liebe Frau Gevattern, er ist nicht recht gut gerathen, da sagte mein liebes Männchen: Laß es doch seyn, Hannchen, du legst damit keine Ehre ein. Da habe ich ihm auch gefolgt. — Nun, wills Gott, einmal übers Jahr, oder, wenn die Frau Gevattern einmal mit dem Herrn Gevatter uns besu-

chen. Da wollen wir auch recht lustig und vergnügt seyn. Machen Sie es nur fein balde wahr. Bitte! Bitte! — Der liebe Gott halte die Frau Gevattern und Herrn Gevatter recht sehrchen hübsch gesund, darüber freuet sich

Ihre

gehorsamste Gevatterinn.

Johanne Cordat.

XXVI. Brief.

Lottchen an Frau Magister Langbein.

Hochwohlehrwürdige liebe Frau,

Insonders Hochgeehrteste Frau Archidiaconußen, Magistern, Langbeininn.

Nun, meiner Seele! — mehr können doch wohl Ew. Hochwohlehrwürden nicht verlangen — Das können Sie mir glauben, ich habe mir, über diese Tittelatur, den Kopf gewiß recht zerbrochen; denn, ich weiß schon, bey den geistlichen Damen verstößt man damit am ersten. — Und, nun zumal bey Hochdenenselben? — Gott bewahre! — da gehts nun schon ein Paar Noten höher; denn, wie ich, mit unaussprechlich grossen Vergnügen vernommen habe, sind Sie nun eine Pfarr Frau in der Stadt — O! mein allerliebstes Engelchen! — wie haben Sie denn Ih-

ren so vortrefflichen Herzchen einen so gar gewaltigen Stoß geben, und sich überwinden können, Ihr, so sehr gepriesenes und angebetetes, Dorf Leben zu verlassen? Und, die angenehme Gesellschaft — das liebe vernünftige Rindvieh? — das hat Ihnen nicht gedauert? — Geschwinde, gleich eine Thräne geweint! — Sie haben Recht; denn Anne Catharine — Rosine — Sabine — Marie — Magdalene — Hanne — Christine — Regine — Sophie — Jule — und dergleichen Nachbarinnen und Gevattern, wie sie Nahmen haben mögen, waren doch gute Menscher, und meynten es recht sehr gut. — Diese haben Sie verlassen können? — Das ist doch nicht halb Recht. — Doch, behüte und bewahre der Himmel! wer wollte denn so einen Ruf ausschlagen? — Ich bitte um Vergebung — von dem Dinge, was man den Ruf nennt, halte ich immer nicht viel — die Sache geht meistentheils mit Kräutern zu. Die Schürzen und gelben Füchse machen öfters einen guten Kontrast, und regieren die Herzen derer Herrn Kollatoren, nach Herzens Lust. Doch — das nur so im Vorbeygehen. — Nun eigentlich zur Hauptsache. — Diesmal habe ich eigentlich recht sehr vieles auf meinem Herzen. — Vor allen Dingen — erlauben mir Ew. Hochwohlehrwürden, Frau Archidiaconußen — eine kleine Frage: Wie befinden sich denn Dero geistlicher Eheherr? Ich habe ja gar närrische Sachen von ihm gehört, er soll sich von denen Banden dieses

Lebens,

Lebens, mit einer Riesenmäßigen Gewalt, loßgerissen, und so lebendig gen Himmel geflattert seyn? — Ist denn das wahr? — Mir ist diese Sache noch immer wie ein Räthsel vorgekommen, da ich mich gar nicht überreden kann, daß ein so zärtlicher Ehemann, seine geliebte Hauß Ehre, so plötzlich verlassen könne. — Aber Sie weinen? — O! da muß es wohl richtig seyn! Also, in der That sind Ihro Hochwohlehrwürden krepirt? — Das ist doch, meiner Seele, wahr, ein gescheider Mann macht auch noch kluge Streiche im Todte — Gegen ihn ist Alexander ein Narre. — Gescheider konnte es kein Mensch auf Gottes Erdboden machen. So, wie sein unvergleichliches Leben — eben so merkwürdig mußte auch sein Todt seyn; Wie klug? — Der Hochmuth kam ihm vielleicht ins Ober Stübchen — er wollte nicht mehr ein schlechter Dorf Pfarre bleiben — drum machte er es sich zum Gewissen, den Ruf in die Stadt auszuschlagen. — Der Narre, (sein Amt ausgenommen) thut seine Anzugs Prädigt, und den Sonntag darauf himmelt er, und zieht schon wieder in ein anderes Land. — So ein gesetzter und klugseynwollender Mann, macht so einen dummen Streich? J! vorn Henker! — da wäre ich doch lieber geblieben, wo ich gewesen wäre, und hätte auf meinen Potshintern stille geseßen. Zeigt das nicht einen rechten vernagelten Kopf an? So einfältig kann ohnmöglich der dumme Junge von Meißen gewesen seyn! In der That! das macht

Eurer

Eurer Magisterlichkeit wenig Ehre, einen so einfältigen Mann gehabt zu haben. Doch — er starb in heiligen Verrichtungen, auf der Kanzel — So, so! — das ist eine andere Wurst; aber, nehmen Sie mirs nicht übel, meine ehrwürdige Frau — wenn ich einmal einen dummen Streich mache, der bleibt dumm, von nun an, bis in Ewigkeit, ich mag ihn an einem Orte machen, an welchem ich will. — Können Sie das einsehen? — Also, meine hochzugebietende Frau Magistern und Archidiaconußen (ich weiß eigentlich nicht, welchen Titel Sie am liebsten hören, wählen Sie sich selbst einen) Ihro Hochwohlehrwürden, Ihr Herr Gemahl hat von dieser Welt das Consilium abeundi gekriegt. Schade drum, daß ich nichts über ihn zu gebieten gehabt; denn, da wäre er schon längst entweder aus der Welt gepeitscht, oder cum infamia relegirt worden. Sie sind zu einer Wittwe, durch diesen Todesfall erhoben worden. Nun, meine kluge Amalie! sagen Sie mir doch im Ernst, sind Sie denn noch immer so vor den Kopf geschlagen, daß Sie glauben, man mache sich, durch ein frommes Leben glücklich? O belohnt Ihre so hochgepriesene Tugend ihre Verehrer auf diese Art — warlich, so schwöhre ich aufs neue zur Fahne dessen, den der Aberglaube der alten Weiber den Teufel nennt, und verpflichte mich zu dessen Dienste ganz; Denn, was haben Sie denn nun von Ihrem zeitherigen tugendhaften Leben? Geruhen Sie einmal alle Vortheile genau zu erwägen.

wägen. Sie haben Ihrem krepirten Herzblatte den Nahmen: Langbein zu verdanken. — Mein Seele! das verlohnt sich der Mühe. Ich schwöre es Ihnen zu, dieser Nahme macht in meinen Ohren eine eben so große Kakophonie, als der Nahme: Schinders Knecht. Damit bleiben Sie immer zu Hause — Ferner, Sie haben Kinder und Bücher. Das ist die gewöhnliche Erbschaft der Priester Wittwen. Haben Sie denn auch Brodt vor diese Langbeinichten Würmer? Ja, wenn sie könnten mit Büchern, wie die Gänse mit Nudeln gemästet werden, dann ließe ichs paßiren. Sie können also immer vor die jungen Langbeine und Langbeininnen die Bettelstäbe zu rechte machen lassen. Ey! ey! meine kluge verwittbete Frau Archidiaconußen, wie glücklich sind sie? denn, wohl dem der Freude an seinen Kindern erlebt — den alten Thaler, worauf dies sinnreiche Sprüchelchen steht, haben Sie wohl selbst? — Und Sie? — ich dächte, Sie könntens nicht über Ihr zärtliches Mutter Herz bringen, ihre Kinder zu verlassen. Nein, bedenken Sie — die Kinder, die sie unter Ihrem heiligen Herzen getragen, und mit Ihrer ambrosianischen Milch getränkt, diese zum Bettelstab so geschickten und Hoffnungsvollen Kinder? Da muß Ihnen ja ihr mütterliches Herz in tausend Millionen Stücken springen. I! bewahre der Himmel! — dazu sind sie zu fromm, und haben zu viel Religion, daß sie die Langbeinichten Kröten so allein herumirren lassen sollten.

Ich dächte also, Sie wären so genädig, und leistelen ihnen Gesellschaft. Doch — vielleicht habe ich nicht nöthig Eure Bettel Magisterhaftigkeit zu bitten; ich denke, die Noth wird Sie schon beten lehren. Sehen Sie, wie gut es ist, daß Sie zeithero fromm gewesen sind; denn, da haben Sie natürlicher Weise, fleißig gebetet und gesungen? Solche Gebets Förmelchen und Verschen aus den Liedern können Sie wohl eine ziemliche Menge. Nicht wahr? Das Zeug kann Ihnen nun, in Ihrem neuen Stande, großen Nutzen schaffen; denn, da wird es Ihnen doch nicht schwehr, Veränderungen zu machen. O! goldner Engel, ich kann Sie mir recht natürlich vorstellen, wie schön wird das seyn, wenn Sie in denen Dörfern mit ihren geistlichen Kindern Ihren siegreichen glücklichen Einzug halten werden! Mit was für herzbrechenden Worten werden Sie rufen und bitten: Theilen Sie einer armen Priester Wittwe eine Gabe mit! Wie schön wird der Dank: Haben sie Gottes Lohn! seyn! — Wie gut wird Ihnen der Bettel Sack kleiden! Mit was für magisterlichem Anstand werden Sie ihn tragen! Und der Bettelstab — o! wie sehr wird er Ihre ganze theure Person verschönern! — Aber, hierbey gebe ich Ihnen den guten Rath, sehen Sie sich vor, damit Sie dem Bettelvogte nicht zu nahe kommen; denn die verzweifelten Kerls fackeln nicht lange, und bey ihnen ist kein Ansehen der Person. I! nun — wenns so Gottes

Wille

Wille wäre, eine Tracht Schläge könnte Hochdenenselben nichts schaden; das Geblüte käme so hübsch untereinander. — Noch eins, Frau Bettel Maglstern! wenn Sie etwa sollten bald Ihrer Nahrung nachgehen, und in einer Kneipe oder Schenke einzukehren gezwungen werden: so hüten Sie sich vor der Einquartierung. — Sehn Sie, wie gut ich es mit Denenselben meyne! — Fahren Sie also immerhin fort, eine thörichte Verehrerinn der Religion zu seyn — betrachten Sie das Betteln gehen, als eine Motion der glücklichen Reichen — denken Sie, bey dem Bettelstab, an den Königlichen Scepter — glauben Sie, daß das Bettel-Brodt Ambrosia, und Konfekt derer Vornehmen sey — freuen Sie sich über Ihre herzallerliebsten Kinder, daß sie, als gute Bettler, die nächste Anwartschaft zum vortrefflichen Orden derer Spitzbuben haben — und freuen Sie sich Ihrer Frömmigkeit, die allezeit glückliche Leute macht, so lange, bis Sie Ihr Bißchen Seele vollends aushauchen; denn viel von dem Dinge, was man Seele nennt, können Sie ohnmöglich haben — oder sie müßte verbohrt und verspündet seyn, welches mir sehr wahrscheinlich ist. — Also, Hochwohlehrwürdige Frau Magisterinn, und Archidiaconußinn! — Glück auf zum Handwerke! Das ist wahr, in Ihrem Leben erblickt man lauter besondere Vorsorge. — Sie wurden, als ein dummes Mädchen, von einer sehr gescheiden Mutter, gebohren — Man that Ihnen bald das Unrecht an,

und schalt Sie: Gnädges Fräulein — Sie staunten in die große Welt hinein, wie eine dumme Ganß — Sie wurden eine Heilige vom ersten Range — nahmen einen Pfaffen zum Mann — heckten, in Ihrem säuberlichen Ehestande eine Menge Kinder — Ihr Herr Ehehengst fiel bald — Sie wurden darauf eine Wittwe, und gehen nun begleitet von lauter Bibeln, Gesangbüchern, Gebetbüchern, Religion und Frömmigkeit, mit Ihren Kindern, betteln. Hierzu statte ich Ihnen meinen ganz ergebensten Glückwunsch ab, und wünsche, aus der Fülle meines Herzens, daß Ihnen Gott viele und lange Jahre, bey vollkommenen hohen Wohlseyn, erhalten möge, damit Sie, bey Ihrem Betteln, ein solches Glück haben, das Sie, durch den Diebstal, zum Galgen erhebe, und Ihrer Frömmigkeit Gerechtigkeit wiederfahren laße. Der Himmel bestätige diesen Wunsch; — Stille! Frau Bettel Magisterinn! noch einen Vorschlag zur Güte. Machen Sie es doch mit Ihren, nun in dem Herrn selig entschlafenen, und zu seinen Vätern versammelten, Eheherrn, wie die Scythen, lassen ihn schinden, und seine Haut gerben, und sich daraus eine Kontusche oder Unterröck machen *). Wollen Sie

*) Unter den Scythen soll der der Angesehenste seyn, der die mehresten Feinde erlegt hat. Um das aller Welt kenntbar zu machen, wie viel ein jeder erlegt habe; so sollen sie die Erschlagenen schinden,

Sie das aber nicht? so schicken Sie mir das geistliche Fell, ich werde ihm einen bequemen Ort anweisen, und es, statt der Fuß-Tapete, brauchen. Das war eins, nun noch eins, dann sinds zwey, wo ich nicht irre — Nicht wahr? — aber da bedanken Sie sich bey mir zum voraus; denn ich werde Ihnen ein Mittel in beliebigen Vorschlag bringen, wodurch Sie von einer grossen Noth befreyet werden. Darauf fällt gewiß so leichte Niemand; aber, wären Sie auch nicht ehemals meine Schwester gewesen: so erführen Sie es nun und nimmermehr nicht — aber freylich alte Liebe rostet nicht. Das ist die Ursache, warum ich Ihnen dieses Geheimniß entdecke. Hören Sie also und vernehmen! — Sie werden doch Ihrem Hochseeligen lieben Langbein ein Epitaphium setzen laßen? — Das versteht sich. Gut, da Sie ihn nun, natürlicher Weise, als Ihren zeitherigen König Ihres Herzens zu betrachten gehabt; so ist es auch billig, ihm, in seinem Tode, königliche Ehre zu erweisen. — Ach! daß Gott erbarm! das kostet Geld? — Bewahre der Himmel!

den, die äußere Menschenhaut zu gerben verstehen, und so gegerbt, die Häute der Feinde an die Zäume ihrer Pferdte hängen. Mit solchen Häuten sollen sie auch ihre Pferdte, auch wohl sich selbst, auch ihre Bogen und Köcher behängen, und bekleiden.

mel! gar nichts kostet es. Setzen Sie ihm nur ein Epitaphium, wie die Scythen ihren Königen. Nun — wie denn? — Gleich will ich mit aufwarten: Wenn, nach dem Tode des Königs, ein Jahr verfloßen; so sind die Scythen darauf bedacht, ihren verstorbenen Fürsten die letzte Ehre zu erweisen. Sie nehmen funfzig reiche königliche Beamte, und eben so viel Pferdte. So wohl die ersten, als auch die letzten erdroßeln sie gemeinschaftlich auf dem Grabe des Verstorbenen. Sodann spießen sie diese Beamten dergestalt durch die Pferdte, in die Erde auf, daß sie aufrecht zu Pferde sitzen; und das ist denn der Könige Epitaphium *). — So meine theure Gold Krone — machen Sie es mit Ihren Kindern — drehen Sie allen die Hälse um, und spießen sie, durch die Pferdte auf dem Grabe Ihres seeligen Eheherrns an, und, damit das Epitaphium vollkommener wird: so leisten Sie denenselben Gesellschaft. Aber, woher die Pferdte? Da lassen Sie mich sorgen. Schreiben Sie mir, wie viel Sie Kinder haben — die sollen gleich bey der Hand seyn, auch eins vor Ihre hohe Person. — Aber, wer würde Sie erdroßeln? — Mit Vergnügen will ich Ihnen hier meine schwesterliche Liebe erweisen. — Nun, wie gefällt Ihnen dieser Vorschlag? — Er ist vortrefflich; denn, dadurch machen Sie Ihrer Noth auf ein-

*) Siehe die allgemeine synchronistische Weltgeschichte — Seite 80.

einmal ein Ende — und, (welches mir das Liebste ist) die verfluchte Langbeinichte Familie wird endlich mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Ich dächte, Sie nähmen diesen Vorschlag an, und machten davon, je eher, je lieber Gebrauch? — Noch was — wollen Sie die herzallerliebste Frau Großmutter auch mit nehmen? — Noch besser! Ich offerire auch hier meine willigen kindlichen Dienste zum Erdroßeln — Mehr kann ich nicht thun! — Hiervon genug.

Nunmehro etwas anders — Daß ich von meinen Reisen wieder zurückgekommen, ist Ihnen wohl schon bekannt? und, daß ich noch lebe, können Sie wohl leicht daraus schließen, weil ich an Sie schreibe; denn, wenn man einmal krepirt ist — dann schreibt man, wie ich glaube, nicht mehr — Also meine Reisen habe ich glücklich zurücke gelegt. — Aber Sie? was haben Sie von mir gedacht? — Haben Sie mit verkehrten Augen nach den Himmel gesehen, die Hände übern Kopf zusammen geschlagen, und vor mich gebeten? — Erwarten Sie ja von mir keinen Dank. Sie wissen schon, daß ich solche Narrenspossen nicht achte. Ich habe vielmehr die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich, auf meinen zeitherigen Reisen, nicht ein einziges Mal an Gott zu denken, mir die Zeit genommen habe, und doch ist es mir ausserordentlich wohl gegangen, und ich habe nun mein Glück, so, wie ich gewünscht, gemacht. —

Auf Reisen? — Ja! meine englische Frau! — auf Reisen und zwar ein ganzes Jahr und vier Monate — Ach! daß Gott erbarm — von gereisten Jungfern, und ungereisten Junggesellen hält man nicht viel. — Damit nehmen Sie ja Ihren Abtritt. Das Förmelchen gehört in der Frau Mutter Handkörbchen, wo alle solche verrostete Sachen, als heilige Reliquien des Alterthums, aufbewahrt werden. Uibrigens — ob mein Smaragdner Ring, auf meinen Reisen, gesprungen, oder nicht? *) — das ist eine Sache, darüber lassen Sie sich ja keine grauen Haare wachsen; denn, deutsch zu sagen, das geht Ihnen gar nicht das geringste an. Genug ich habe, ohne Gott, mein Glück besser gemacht, als Sie, mit Gott. Denn Sie müssen nun mit Ihren Langbeinichten Ungeziefer das Bettelbrodt fressen, daß sie möchten schwarz werden. Das ist das Ende ihrer, in möglichster Einfalt gespielten Rolle; aber, ich — ich fange nun erst an, meine Rolle, gewiß auf einen etwas größern Fuß, als Hochdieselben, zu spielen. Nehmen Sie immer ein niederschlagen-

des

*) Der Smaragd soll zur Keuschheit helfen, und die Begierden des Fleisches lindern: Ferner, wenn eine Jungfer ihn bey sich führt, und, durch Zufälle, Schiffbruch an ihrer Ehre leidet, soll er zerspringen, si fabula vera est. Genug der heilige Antonius de Guevara sagts auch in seinen güldenen Sendschreiben, die aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt sind.

des Pulver vor die künftige Aergerniß; denn ich will Ihnen doch eine so kleine Beschreibung von meiner jetzigen Einrichtung machen.

In Hamburg bin ich nun nicht mehr; der Ort wird mir ewig, wegen des infamen Onkels verhaßt seyn — nein ich habe mir B — zum Ort meines beständigen Aufenthaltes gewählt, weil mir die hiesige Lebensart vor allen andern gefallen hat. Vielleicht glauben Sie, daß ich eine reiche Heyrath gethan? — Nein, meine allerliebste heilige Zucker Puppe, Sie irren eben so sehr, als Sie sich in Absicht der Glückseeligkeit, die Sie sich von der Religion versprechen, gar rasend geirrt haben — Nein — ans Heyrathen denkt meine freye Seele nicht — darzu habe ich zuviel Verstand, als daß ich eine unterthänige Dienerinn eines Mannes würde. Ja, da ich vormals kein andres Glück vor mir sahe, lies ichs paßiren, aber nun, da ich, ohne einen Mann zu haben, selbst glücklich leben kann, müßte ich, Gott straf mich (in Vorbeygehn, ich habe, auf meinen Reisen, auch ein wenig fluchen gelernt) vor den Kopf geschlagen seyn, wenn ich einer so einfachen dummen Lebensart meine schönen Tage aufopfern wollte. — Nun — zur Beschreibung meiner Einrichtung und Lebensart. —

Ich habe ein Vermögen von dreymal hundert Tausend Thalern; darüber darf Niemand als meine Hoheit disponiren. Erschrecken Sie etwa?

— Meinetwegen krepiren Sie gleich auf der Stelle, mir ists einerley. Was haben Sie denn? Erinnern Sie sich denn noch in Gnaden, daß ich mir, durch meine freye Lebensart, den Weg zu meinem Unglück, nach Ihrer großen Einsicht, widers Henkers Gewalt, bahnen sollte und mußte? — O! wie sehr falsch haben Sie geschlossen! Doch, wie konnte das auch anders kommen, da Ihr Verstandskasten doppelt und dreyfach verschloßen ist! Wie gut ists also, daß ich Ihren einfältigen Rath nicht gefolgt habe! Ja! in der That, auch Sie meine heilige Frau Archidiakonußen, bestätigen, durch Ihr rühmliches Beyspiel, die Wahrheit: daß die so sehr verehrte und gepriesene heilige Religion lauter Dummköpfe zu ihren Verehrern habe, solche, die einen verdorbenen Geschmack, und keine richtigen Begriffe von dem Glücke des Lebens haben. — Doch — einen Mohren wäscht man nicht weiß. Ich denke, Sie werden das Ordens Band der heiligen Dummköpfe so lange tragen, bis Sie einmal (Gott gebe, bald) absegeln. So viel kann ich Ihnen zuschwöhren, daß mir die heilige Religion, und vergötterte Frömmigkeit mit den jetztgedachten dreymal hundert Tausend Thalern kein Präsent gemacht haben. Nein, bewahre der Himmel, — hätte ich mich in Ihren heiligen Orden begeben: so tanzte ich vielleicht jetzt, eben so, wie Eure Hochwohlehrwürden, das Bettel Ballet. So gerne ich auch tanze: so haße ich doch dergleichen. Aber, vielleicht

vielleicht fragen nun die gottseelige und in Gott andächtige Frau Wittwe: woher ich denn ein so ansehnliches Vermögen erlangt? — Um Vergebung, meine würdige Frau Magisterinn! — alles zu wissen, macht Kopfschmerzen. Genug ich habe das Geld, wie und auf was Art das Glück es mir in die Hände gespielt? — darüber seyn Sie unbekümmert — das wird gewiß Niemand, am allerwenigsten so eine heilige einfältige Marie, als Sie sind, erfahren. Denken Sie, was Sie wollen. Weiter im Text! — Sie erinnern sich doch noch meiner ersten Reise nach Berlin, wie Sie darüber moralisirten, daß ich, in Gesellschaft des Advokat Urians, und des damaligen Pastors Februarius, ohne ein Mädchen bey mir gehabt zu haben, gereist wäre *)? Diesen Pastor Februarius traf ich, auf meinen Reisen an, und, da ich ihn, wie Sie wissen, leiden kann; so habe ich ihn noch bey mir. Vielleicht ist er mein Hofprädiger? Ihre Dienerinn! — Ich habe ihm das Prädikat eines Kammer Kommißärs gekauft, und er ist bloß zu meiner Gesellschaft. Verstehen Sie mich? Noch mehr. — Sie kennen doch meinen ehemaligen Tanzmeister? — Dieser, (sehn Sie, wie offenherzig ich nun bin!) war, unter dem Nahmen Herrmann, eine lange Zeit, als Bedienter bey der Tante in Berlin *). Mit diesem hatte ich damals meine Erbauungs Stunden.

 Hier-

*) S. d. 16. Br. d. 1. Theils.

**) Vergl. d. 34. d. 1. Theils.

Hierauf ward er, da ich in Hamburg mich aufhielt, durch Muthchens Pfiffe, bey dem Herrn von Idelmann, Schulmeister. Dann gieng er mit mir auf Reisen, und nun steht er bey mir, als Secretair, in Diensten. — Ferner — Muthchen? — die ist wohl noch meine Kammerjungfer? — Ja! wenn ich eine so meschante Seele hätte, die treugeleistete Dienste nicht anders belohnte, als Sie — so wäre sie es noch — bis in alle Ewigkeit, Kammerjungfer — Nein, sie ist nun meine Gesellschafts Dame, und hat ihre eigene Kammerjungfer. Ihr habe ich mein ganzes Glück zu danken. Sie denkt nun viel zu gut, als daß sie eine einfältige Pfarr Frau werden sollte, wie Eure Langbeinhaftigkeit. Ans Heyrathen denkt sie nun eben so wenig, als ich. Sehn Sie, so spielt das Glück! Uibrigens halte ich mir einen Koch, zwey Mägde — drey Bedienten, — einen Kutscher, Vorreiter und sechs Kutschpferdte. Wie? meine Beste! wird denn hier der liebe Neid nicht ein wenig rege? — Ja! wenn ich mir nur noch diesen Weg des Glücks, durch Tugend, gebahnt hätte ;— nicht wahr? dann fielen Sie wohl noch auf Ihre heiligen Knie, und dankten Gott davor? — Das ist eben der Spaß, daß der ganze Plan meiner Glückseeligkeit, ohne Gott entworfen, und ohne Gott ausgeführt worden ist. Noch mehr — ich gedenke auch dieses mein Glück, ohne Gott zu genießen, und habe nun völlig, nach reiferer Uiber-

legung, den heiligen Vorsatz gefaßt, ohne Gott zu leben, ohne Gott zu leiden, und ohne Gott zu sterben. — Uiberhaupt bin ich nun völlig überzeugt, daß Tugend, Religion, Christenthum, Bibel, Postillen, Gebet- und Gesangbücher — Vorsehung, Himmel und Hölle, Gott und Teufel, lauter Hirngespinnste des Aberglaubens sind. — Das, meine holdseelige Frau, ist mein Glaubens-Bekenntniß. Bemühen Sie sich also nicht weiter, vor mich zu beten — es hilft nichts — mich zu bitten — das darf sich eine solche Betteltasche, wie Sie, nicht unterstehen — mich zu vermahnen — die Vermahnungen eines solchen dummen, hirnlosen Kopfs, womit Dieselben von Gott begnadigt sind, sind unsinnig. Kurz, damit ich alles zusammenfasse — wer so, wie Rousseau denkt: Il n'y a point de *route* plus *sure*, pour aller au bonheur, que celle de la *Vertu* — den hasse ich, wie den Teufel, den der Pinsel derer Mahler so fürchterlich macht. — So ist das System meiner Religion beschaffen, und so habe ich, gleich von meinem zwölften Jahre an, gedacht — nur erlaubten es meine Umstände nicht, so frey reden zu können. — Nun aber mache ich mir aus Gott und der ganzen Welt nichts —

Vielleicht haben Sie den heiligen Endschluß gefaßt, in Ihrer Armuth, Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen? — Ich bitte sehr, lassen Sie sich das ja vergehen, ehe es Ihnen ankommt; Ver-

 fluchte,

flucht, ewig verflucht sollte der Groschen seyn, den ich an so eine niederträchtige Seele, wie Sie sind, wendete. Und Ihre Kinder? — Ja! die schicken Sie mir hieher, wenn Sie meinen oben ertheilten guten Rath nicht annehmen wollen — derer will ich mich annehmen, ich will sie mit Pech überziehen lassen, und sie des Abends, wenn ich ausfahre, anstatt derer Fackeln brauchen. — Das ist gar kein unrechter Vorschlag. Da erlebten Sie an Ihren Kindern noch die größte Ehre. Gefällt Ihnen auch dieser Vorschlag nicht — gut, so suchen Sie doch bey Ihrem Gott Hülfe! — Lassen Sie sich wächserne Flügel machen — Sie kommen desto geschwinder fort — Nur hüten Sie sich, daß Sie nicht ein ikarusisches Schicksal haben. — Fallen Sie vor Ihrem Götzen, der heiligen Religion nieder — lassen Sie sich helfen! — Füllen Sie sich mit aller Ihrer Frömmigkeit Ihren leeren Magen — Hacken oder zerschneiden Sie Ihre Bibeln, Gesang-, Gebet- und Prädigt-Bücher in kurze kleine Stücken, — kochen — oder sieden — oder braten sie selbige, und stillen damit den Hunger Ihrer Kinder — Kurz, machen Sie was Sie wollen (am klügsten thäten Sie freylich, wenn Sie mit Ihrer Langbeinichten Hecke ganz aus der Welt giengen) nur kommen Sie mir nicht unter die Augen — machen Sie keine Rechnung auf meine Hülfe, und warum ich schon vormals gebeten habe *) sagen Sie nicht, daß ich

Ihre

*) Seite 142. des ersten Theils.

Ihre Schwester sey; denn, eher wollte ich, daß man sagte, ich hätte eine Schwester gehabt, die, am Galgen, oder auf dem Rade, umgekommen wäre — als, daß man wüßte, meine Schwester sey die Frau eines Pfaffens gewesen. — Das lasse ich Ihnen zuletzt. Belieben Sie daran zu riechen.

Nur noch etwas zu Ihrem Trost. Sie sind es nicht alleine, welche sich in Absicht der Vorherverkündigung meiner Schicksale geirrt haben; Nein; ich bin letzthin in Berlin, bey der Tante gewesen. Da habe ich mein bestes Zeug aufgelegt, und entsätzliches Aufsehen gemacht, daß alle diejenigen heiligen Damen, die mich vormals, wegen meiner freyen Lebensart, verachteten, vor Aergerniß, über mein nunmehriges Glück, hätten die Schwindsucht kriegen mögen. — Kriegten sie doch alle die, welche die Dummheit antreibt, nach der so sehr verehrten, aber in höchsten Grad abgeschmackten Religion zu leben! — Noch einmal, Hochwohlehrwürdige Frau! kommen Sie mir niemals wieder unters Gesichte. Ich will mir alle nur ersinnliche Mühe geben, um zu vergessen, daß jemals eine so dumme heilige Ganß, wie Sie sind, auf der Welt gelebt habe. — Ich bin noch immer

Charlotte von Reitznitz.

XXVII.

XXVII. Brief.

Herr Kammerkommissär Februarius an Herrn Advokat Urian.

Mein allerliebster Freund!

Mit Leib und Seele bin ich nun wieder in mein Vaterland, nachdem ich sechs Jahre von selbigem entfernt gewesen, glücklich zurück gekommen. Noch immer schlägt in mir das freundschaftliche Herz gegen Sie, als vormals; denn, mein Freund, daß ich, in dieser Zwischenzeit, nicht ein einziges Mal an Sie geschrieben, werden Sie mir leicht vergeben, wenn ich Ihnen meine ganz besondern, auf Reisen, gehabten Schicksale, mündlich erzählen werde. Doch, schon das dient zu meiner Rechtfertigung, wenn ich Ihnen sage, daß es mir ausdrücklich verboten war, an irgend einen Freund in meinem Vaterlande, zu schreiben. — Davon werde ich Ihnen alles umständlicher erzählen, wenn ich, welches ich wünsche, Gelegenheit habe, mit Ihnen zu sprechen. Bis dahin gedulten Sie sich, und erlauben mir, Ihnen nur von dem Ausgange meiner zeitherigen Reisen, eine kurze Beschreibung zu machen. Daß das Fräulein von Reitznitz sich auch in der Welt umgesehen, und fremde Länder besucht hat, ist Ihnen wohl ohne Zweifel, bekannt, da, wie ich höre, dieses Unternehmen so vieles Aufsehen gemacht, und mancherley schlechte

Urtheile

Urtheile niedrigdenkender Personen zuwege gebracht hat. In D — war ich nun so glücklich, mit gedachtem Fräulein Lottchen, in Gesellschaft zu seyn. Die Freude, die ich über einen so angenehmen Zufall damals müsse empfunden haben, können Sie sich leicht vorstellen, wenn Sie sich noch erinnern, was vor Urtheile ich ehedem von ihr gefällt habe. Bald hätte ich sie verkennt, denn sie hatte, wie überhaupt während ihrer ganzen Reise, also auch hier, da ich sie das erstemal wiedersahe, Mannskleider an. Nichts, als der bekannte Zug am Munde machte sie mir kenntbar. Doch — hier muß ich, wider meine Absicht, um verständlich zu werden, Ihnen die Ursache, warum Lottchen eigentlich auf Reisen gegangen, erzählen. Herr von — machte eine Reise nach Hamburg, doch unter einem andern Nahmen, und ließ mich in D — zurück. Da er nun hier hörte, daß sich Lottchen bey dem Herrn von Schicho aufhalte, und er, wie bekannt, in höchsten Grad, von ihr angeschoßen war, so suchte er Gelegenheit, sie zu sprechen. Diese gelang ihm, auf eine Art, die Sie zu anderer Zeit, noch erfahren sollen, glücklich. Er überredete sie, mit ihm zu ziehen. Auf diese Art kam sie also, in Gesellschaft ihrer Kammerjungfer, mit dem Herrn von — im hiesigen Gasthofe an. Mir war die ganze Sache verborgen, und von dem Herrn von — erfuhr ich auch nichts. Wir aßen Abends zusammen an einem Tische. Das Gesichte frappirte

mich,

mich, ich sahe und fühlte etwas, und wußte doch nicht, was? Endlich, da mich der Zug am Munde an eine große Aehnlichkeit mit Lottchen erinnerte, so wendete ich mich zu dem Herrn von — Finden Sie, redete ich ihn an, nicht viele Aehnlichkeit zwischen diesem Herrn und Lottchen? — Hier fieng er, als auch die vermeynte fremde Mannsperson, an, zu lachen, und nun erst erfuhr ich das ganze Geheimniß. — Die Absicht, die Herr von — bey dieser Entführung hatte, können Sie, ohne Zweifel, leicht errathen. — Er wollte sich mit ihr vermählen; allein, seine Absicht, in die auch Lottchen willigte, schlug ihm fehl, er wurde, unvermuthet, krank, und vom Todte, nachdem er vorher ein Testament gemacht, und in selbigem Lottchen zur Universal Erbinn seines sehr ansehnlichen Vermögens eingesetzt hatte, weggeraft. — Sie wissen, Lottchen setzt sich über das, was andern sonst unangenehm ist, Trotz dem größten Philosophen, weit hinaus. Sie faßte sich auch hier bey diesem Todesfalle; Und, in der That, ein Mädchen, das von ihrem Liebhaber dreymal hundert Tausend Thaler, wie Lottchen, erbt, hat nicht nöthig, sich, bey dem Tode desselben, die Haare aus dem Kopfe zu reissen. Das Geld hielt also Lottchen vor diesen Verlust völlig, wie sie gewünscht, schadloß. Hierauf reisten wir noch ein ganzes Jahr in der Welt herum, und kamen endlich am dritten März in B — an, wo sich Lottchen vor beständig aufzuhalten Willens ist.

Sie

Sie hat mir mit dem Prädikate eines Kammerkommissärs ein Präsent gemacht, giebt mir jährlich achthundert Thaler Gehalt; ich wohne in ihrem erst erkauften Hause, und habe übrigens alles frey. Und, meine Verrichtungen? — o! mein Freund! fragen Sie nicht — Sie können sie leicht errathen; doch ich will es Ihnen nur sagen: Ich bin bloß Lottchens Gesellschafts Kavalier — Sehn Sie, mein Freund! so hat mich das Glück herumgeholt. — Noch bis jetzt gereuet es mich nicht mein Amt niedergelegt, und eine andere Lebensart erwählt zu haben; denn, was war mein Loos als Pastor? — Gewiß das schlechteste, das man sich nur vorstellen kann, — wenigstens nach meinem Geschmack, wie Sie wissen, ganz und gar nicht. Kurz — meine jetzige Lebensart schmeichelt ganz meinen Wünschen so, daß ich auch in meinem Leben, kein größeres Glück verlange. Das Herz der Lottchen habe ich in meiner Gewalt. — dies macht mir gute Hofnung in Absicht der Zukunft. Ich werde mir auch alle nur mögliche Mühe geben, ihre guten Gesinnungen zu vergrößern.

Nun, mein Freund, wie geht es Ihnen, und, wie sind Ihre Schicksale, während meiner Abwesenheit, gewesen? — Sie sind ja von dem Herrn von Lachen wie ich erfahren habe, so schlecht behandelt worden? *) Ich habe mich darüber recht

sehr

*) Man sehe d. 18 Br. d. 2ten Theils. S. 96.

sehr geärgert, und freue mich deswegen nicht wenig, daß ich Ihnen von dem, was vor kurzen dem Herrn von Lachen wiederfahren ist, Nachricht ertheilen kann. Auf unsrer Reise fuhren wir vor dessen Schloße vorbey. Es gefiel Lottchen, sie wünschte also, sich in selbigem umsehen zu können. Wir begaben uns aus dem Wagen, und giengen in den Hof. — Herr von Lachen kam uns entgegen, und, nachdem ihm Lottchen gesagt, sie wäre (auch hier hatte sie Mannskleider an) ein Baron von Lonwick und ich ihr Sekretär, so bat er uns zu sich, und empfing uns in seinem grossen schönen Speise Saale außerordentlich gnädig. Lottchen glaubte, ihr Gesichte würde sie verrathen; allein, diese List gieng glücklich von statten; denn, seit so vielen Jahren, war sie dem Herrn von Lachen unkenntbar geworden — Gleich beym Heraufgehen hatte er uns gesagt, daß er einige Gelehrten deswegen zu sich gebeten, um mit selbigen einen Spaß zu haben. Diese Philosophen trafen wir auch, wie gesagt, an. Als große Matadors der Gelehrsamkeit, lehren sie zwar auf der Akademie zu E — einerley Wissenschaft; demohngeachtet waren sie so wenig unter einander bekannt, als hätten sie sich heute zum erstenmale gesprochen, und schienen auch wenig Neigung zu haben, es zu werden. Von dem Persönlichen dieser Männer kann ich Ihnen nicht viel sagen. Ich lernte sie nur heute erst kennen. Herr Celarent, Lehrer der Logick, war so steif und

unna-

unnatürlich, wie seine Syllogistick — hatte doch übrigens eine große Peruque — Herr Ens, Lehrer der Metaphysik, war der zweyte: Sein Körper, und was dem anhängig, bedarf einer grossen Reparatur. Seine Nase, freye Stirn und schöne Augen waren das Beste an seiner ganzen Person — nur Schade, daß seine Seele selten zu Hause ist; sondern vielmehr in der Irre herumflattert. Herr Ethic, Lehrer der Moral, gieng ganz reinlich gekleidet, und machte in seinem Anstande, den Petitmäter.

Diesen Dreyen hatte unser Wirth einen Polyhistor nach der Mode entgegen gestellt, welcher ihre Grundsätze bestreiten, sie verwirren, und die letzte Scene des Lustspiels so lächerlich, als möglich, machen sollte. — Sonst haben doch viele derer Philosophen, ein gewißes System, welches sie, gleich einer alten Sage, von ihrem Lehrer überkommen haben; allein, dieser war so sehr Skeptiker, daß er sich auch nicht einen Grundsatz, als den seinen, zu nennen trauete. Gemeiniglich entschied erst sein Gegner, was er behaupten sollte, und er behauptete just das Gegentheil. Er hatte etwas in la Metrie systeme de la nature — Bayle — Hume — Schafftesbury und andern geblättert. Hiermit verband er, was den glänzenden Mann macht, die Kunst, mit superficiellen Kenntnißen alles zu tadeln — und die Gabe, viel über nichts zu sprechen.

Uiber Tische suchte man jedes Philosophen Lieblings System, und seine Hypothesen auszuforschen, um dadurch seine Wissenschaft, und noch mehr, seine Person lächerlich zu machen; allein, die Herren wollten keine Blöße geben. Darzu schien auch unsers Wirths Wein viel zu gutartig zu seyn, als, daß man sich dabey hätte entzweyen sollen, und die Herren Philosophen zechten so gut, und lallten ihr probamus, als es je die Väter eines Synodus thaten. — Celarent fieng an, unter seiner Peruque hervor zu lächeln — Ens holte eine Ligonette aus der Tasche, und betrachtete, wie einer, der, nach einer langen Abwesenheit, wieder zu Hause angelangt ist, die entia, welche ihn umgaben. — Herr Ethic trank aufs Wohl der besten Welt.

Diese Wendung hatte Herr von Lachen nicht erwartet. — Wenigstens glaubte er, würde man doch Tische und Stühle umwenden, um seine gegenseitige Meynung zu behaupten. Auch unser Polyhistor sang, aus Unzufriedenheit, daß ihm seine Kunst so schlecht gelungen war, einige anakreontische Liederchen, und stellte sich, als ob er den Verdruß des Herrn von Lachen nicht merkte. — Die Munterkeit ward allgemeiner, nur, daß unsere Philosophen gegen einander sehr zurückhaltend thaten. — Es muß wohl unter den Gelehrten so hergebracht seyn!

Herr Profeßor Ens, welcher nunmehro die wichtige Entdeckung gemacht hatte, daß er zwischen

schen zwo jungen Frauenzimmern saß, — um vielleicht besser zu kontrastiren, brachte ihnen die Gesundheit zu: Was wir lieben!

So viel Gelegenheit sich auch für unsern Wirth zum Scherz und Freude darbot; so schien er doch wenig Antheil hieran nehmen zu wollen; Vielleicht, weil ihm seine Absicht, diese Herren Philosophen, seiner beliebten Art nach, lächerlich zu machen, fehlgeschlagen war. Er kündigte der ganzen Philosophie Fehde an, ohne freylich andere Gründe angeben zu können, als, weil er es wollte. Mit eurer Philosophie meine Herren, sagte er, ist es lauter Narrenspoße — ich habe noch keinen gescheiden Philosophen gesehen. — Ein hübsches Kompliment vor die Gäste!

Vielleicht, Herr von Lachen, fieng Herr Doctor Rist, ein Mann, ohngefähr von dreyßig Jahren an — vielleicht könnte man dieser Wissenschaft, und ihren Zöglingen Vorwürfe machen, welche nicht so ganz ungegründet wären. Die Jahrbücher scheinen es zu bestätigen, daß man, in keiner Wissenschaft, vielleicht — und, er dachte etwas nach, — in keiner, so viel Pedanten aufzuweisen hat, welche, durch ihr Betragen, der Wissenschaft, und, durch ihre Lehren, dem gesunden Verstande, so viel geschadet hätten, als in dieser. Der Fehler hiervon mag wohl darinne liegen, daß viele zu entfernt von dem gesellschaftlichen Leben, die Dinge anders sahen, als sie

wirklich waren, und sie so, wie sie seyn sollten, oder seyn konnten, beurtheilten. Es würde uns jetzt zu weit von unserm Vorhaben abführen, wenn ich die Veränderungen, welche diese Wissenschaft unter den ältern Völkern, nachmaligen Griechen und Römern, in denen dunkeln Jahrhunderten, als Novice derer Klöster, und dann lange Zeit, in denen Hörsälen erlitten, — aufsuchen wollte.

Ein richtiger Begriff von einer Sache läßt uns ihren Werth oder Unwerth allemal besser beurtheilen, als hundert Pro - und Contras. Mich deucht, es müßte ein sehr eingeschränkter Kopf seyn, der sie, zuerst, als Famulantinn derer drey höhern Facultäten aufstellte. Im Gegentheil war sie es, welche der Rechtswissenschaft und Arzneykunde ihr Daseyn gab. Draco, Solon, Lycurg — waren Männer, welche, durch Nachdenken, Mittel entdeckten, ihre Mitbürger glücklich zu machen. Anfangs waren, unter denen Römern, die ersten Rechtsgelehrten Philosophen, welche die Befugniße und Pflichten ihrer Bürger entschieden; — bis sie sich, aus einer Art von Rangstreit von diesen loßtrennten. Aber, noch immer waren sie, mit veränderten Nahmen, Stoische Philosophen. Man nannte zuerst diejenigen, welche mehr, als ihre Mitbürger dachten, Weise. So erlangten die sieben Weisen Griechenlands, diesen Nahmen dadurch, daß sie ihren Mitbürgern kurze moralische Sentenzen vorsagten. In der Folge nahm man den bescheidenen Nahmen Philosoph

an. — Betrachtung des Gestirns, unsers Erdballs, Entstehung des Ganzen — beschäftigte, lange Zeit, eine Anzahl Männer, welche sich, durch den Nahmen der physischen Schule, auszeichneten. Socrates fügte den moralischen Theil der Schöpfung derer Menschen hinzu — untersuchte sein Wesen — seine Dauer — die Natur seines Daseyns — seine Pflichten — seine Eigenschaften. Epikur betrachtete Körper und Seele vereint, wie sie sind, da die platonische Schule zu schwärmerisch, den bessern Theil des Menschen erhob, den Körper zu einem Kerker, und unsre Erde zu einem Labyrinthe machte.

Dies war ohngefähr der Gang, welchen die Philosophie, in Rücksicht der Gegenstände des Denkens nahm. Unser ganzes Denken beruhet auf Begriffen. Weiser, vollkommener, glücklicher zu werden, dürfen wir nicht von denen Gegenständen, die uns umgeben, sondern von richtigen Begriffen von diesen Gegenständen erwarten. Macht, Ansehen, Gelehrsamkeit, Güter, und worauf man sonst das Glück des Lebens zu gründen glaubt, sind es nur in so ferne, als man sie nach richtigen Begriffen nutzt.

Ohne die Wissenschaft, welche mich lehrt, wo ich meiner Einbildungskraft Grenzen setzen, wie ich das richtige Verhältniß dieser Dinge auf mein Wohl bestimmen soll, — oder, ohne die Wissenschaft, welche mir sagt, was ich bin, warum ich

bin, und, welche mich durch das, was wahr und gut ist, zur Glückseeligkeit leitet, kann ich, als Tyrann gefürchtet, von Schmeichlern erhoben, auf ein Gemisch von Unsinn und Weisheit stolz — Lucull an Pracht und Verschwendung und doch elend seyn. Uiberhaupt, ich wünschte, daß man die Philosophie weniger wissenschaftlich behandelt hätte.

Herr von Lachen, welcher, um seine Seele in Thätigkeit zu setzen, zu Ende jeder Periode, sein Glas ausgeleert hatte, lehnte fuhllos auf seiner Weinflasche — Herr Profeßor Celarent ruhete mit der Peruque auf seinem Teller, worauf noch etwas Reißmuß war — Profeßor Ens tändelte mit seinen Nachbarinnen mit dem Willen eines Stutzers, und der Steife eines Patriciers — Profeßor Ethic war eben in Begrif sich etwas niedriger zu placiren, weil ihm seine Moral befohl, sich auf das, was vielleicht wahrscheinlicher Weise, noch geschehen konnte, vorzubereiten, und der weise Polyhistor hatte den Lach-Schauer. Kurz, Herr Doctor Rist hätte seine etwas lange Rede erspahren können; denn Niemand, ausser ich, gab darauf Achtung; allein, das Nachdenken hatte ihn verhindert, seine Zuhörer genau zu beobachten; denn, indem er, auf die vorhin beschriebene Art, lehrte, sahe er immer mit steifen unverwendeten Augen an die Decke, und brachte den Zeigefinger seiner rechten Hand nicht von der Nase weg. — Endlich stand man auf, und die

die Gesellschaft wandelte nun mit Seiten pas das Zimmer auf und nieder.

Der Polyhistor fand, daß ihm eine Seiten-Locke fehlte — er dachte hierbey gleich an Popens berühmten Lockenraub *) und, da es just die Seite war, wo er neben Herrn von Lachen gesessen hatte: so fiel auf ihn der Verdacht. Er schmiedete einen Gegenanschlag, und überredete die übrigen Herren Philosophen leicht, Theil daran zu nehmen, zumal da Herr Celarent glaubte, man habe ihm seine Peruque mit Reißmuß gepudert — Herr Profeßor Ens, beym Aufstehen gewahr wurde, daß sein Rock an den Stuhl angenagelt sey — Herr Ethic seinen Haarbeutel verstümmelt sahe, und Herr Doctor Rist sehr aufgebracht war, da er sahe, daß man ihm seine Peruque mit Kletten geschmückt hatte. — Diese zusammen verschwohren sich gleich, in größter Geschwindigkeit (so viel Nachdenken verstattete ihnen doch noch der Wein) wider den Herrn Wirth. — Herr von Lachen, der, auf eine mechanische Art, mit der Bouteille in der Hand, in einer Ecke saß, und schlief — wurde von ihnen auf den Hof geschaft — auf eine Biertonne, mit Schuhpech angeklebt,

*) Hierbey vergaß er auch nicht, an seine verewigte Gottschedinn zu denken, als welche Herrn Alexander Popens Lockenraub (ein scherzhaftes Helden Gedichte) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt.

geklebt, und diese, auf einem Garten Wagen befestigt. So, als Bachus, mit Weinreben umwunden, zog er in Proceßion, von zwey Ziegenböcken gefahren, unter Gesang des Liedchens: O! froher Bachus krön dies Fest ꝛc. sich seiner völlig unbewußt, einher. Dieser Zug dauerte so lange bis die Herren Philosophen selbst, ihren philosophischen Rausch etwas versungen hatten. Als sie sahen, daß der neue Bachus, sich die Augen zu reiben, anfieng, empfohlen sie sich, und Lottchen und ich, wir thaten desgleichen. Ich getraue mir nicht zu entscheiden, was Herr von Lachen Morgen zu seiner heutgen Rolle sagen wird; oder, wenn er wird hören müssen, sich die Dorfjungen fragen: du! — hast du unsern gnädgen Herrn auf der Biertonne reiten gesehen? —

Macht Ihnen, mein Freund! das keinen Spaß? Ich wenigstens habe mich darüber außerordentlich gefreuet. Und Sie haben doch eine kleine Satisfaktion.

Das ist die erste Neuigkeit, die ich Ihnen, seit meiner Zurückkunft, melden kann. Die hiesigen Stadt Geschichten intereßiren Sie nicht, da ich weiß, daß Sie in B— keine Seele kennen, sonst könnte ich damit aufwarten. — Uibrigens habe ich mit Ihnen solche wichtige Sachen zu überlegen, die ich ohnmöglich der Feder anvertrauen kann. Ihre Gegenwart ist unumgänglich nöthig. Diese wünscht Lottchen, die Ihnen ihre fortdau-

ernde Achtung versichert, sehr, und bittet, sobald als möglich nach B — zu kommen. Sie können auf Lottchens erkenntliches Herz sichere Rechnung machen. Zu den hiesigen Advokaten hat sie nicht das geringste Zutrauen. Sie ist ganz von Ihrer Geschicklichkeit eingenommen. Ich erwarte Sie also bald — denn diese Bitte können Sie Lottchen und mir ohnmöglich abschlagen. — Glauben Sie mir auf mein Wort — Sachen von äußerster Wichtigkeit warten auf Ihr Urtheil. — Mehr kann, und darf ich nicht schreiben, weil ich nicht weiß, in was für Hände, durch nicht vorherzusehende Zufälle, dieser Brief kommen könnte. Wichtige Begebenheiten erfordern Behutsamkeit. — Und mein Glück grenzt mehr an das Glück Lottchens. Auch das ist Ihnen natürlicher Weise, Räthsel — Kommen Sie hieher — dann erhalten Sie den Schlüssel darzu — Aber — Lottchen und mir werden Sie einen außerordentlichen Gefallen thun, wenn Sie aller Welt von ihrem nunmehrigen Glücke und vorzüglich dies sagen: daß Herr von — der Fräulein von Reitznitz, aus Liebe zu ihr, alle sein Vermögen vermacht habe. — Darum bitte ich noch besonders — Auch hiervon sollen Sie mündlich die Ursachen erfahren. Der Ausgang von Lottchens und meinen Reisen ist in lauter Geheimniße verwickelt, darum nur vier Personen wissen.

Auf diese Art habe ich also nächstens das Vergnügen Sie zu umarmen. Mit wie vielen Neu-

igkeiten werden Sie mich dann unterhalten! Warlich, mein Freund, ich freue mich darauf, wie die Kinder auf den heiligen Christ. — Die hiesige Lebensart, und vorzüglich unsere Einrichtung wird Ihnen gewiß gefallen. Wäre dieses; so könnten Sie lieber gleich mit Sack und Pack hieher kommen, — dann wäre unser ganzer Wunsch erfüllt. — Nun, gut! es bleibt darbey, wir sehen uns einander nächstens. Das hoffet und wünschet

Ihr

ganz ergebenster Freund

Februarius.

XXVIII. Brief.

Herr Sekretär Herrmann an seinen Freund Helmond.

Sag mir Brüderchen! was hast Du von mir gedacht, da ich Dir schrieb *), daß ich nächstens bey Nacht und Nebel davon gehen würde? Nicht wahr, Du glaubtest, ich spaße entweder, oder sey nicht gescheid? — Noch mehr, wie war Dir denn zu Muthe, da Du hörtest, daß ich meinen Endschluß wirklich ins Werk gerichtet hatte? — Rochst Du auch gleich den Braten, da Dir das nämliche von der Lottchen gesagt wurde? — Da müßtest Du auch, Gott straf mich, ein Dumm-

*) S. d. 24 Br. des 3ten Theils.

Dummkopf gewesen seyn, wenn Du das nicht hättest zusammenräumen können. Aber, da Du nun in anderthalb Jahren und drüber, nichts von meiner hohen Person hörtest — nicht wahr, da war ich schon, Deiner Meynung nach, krepirt, und vom Teufel zerrißen und zerfleischt, durch die Lüfte, in die Hölle, geführt worden? — Du hast geirrt, Herzens Bruder — damit hats noch eine Weile Zeit. Mein Bruder, der Herr Teufel, hat das gewiß lange vorher gewußt, daß ich nicht, als ein schlechter elender Dorfschulmeister, verfaulen würde. Drum hat er auch, weil ich ihm noch nicht vornehm genug war, mich noch nicht verlangt. — Was? fragst Du — also ist wohl der Kerl aufs neue wieder eine Stufe höher gestiegen? — Recht so, Du hasts errathen; denn ich bin nun Sekretär, aber bey wem? — Das ist eben der Henker. Darauf fällst Du wohl, in Deinem ganzen Leben, nicht. Ich will Dir also das Verständniß eröffnen. Aber, das will ich Dir nur gleich reine heraus sagen, die Hauptsachen erfährst Du, hol mich der Teufel nicht — das ist mir, bey Rädern verboten worden. — Warum? Ja! Bruder! — Da fragst du mich wiederum zu viel! — Kurz — Du erfährst die Sachen, nach Ihren Hauptumständen, ich will ein Racker seyn, in Deinem Leben nicht — und wenn Du gleich mein Beichtvater wärst — Also nun zur Erzählung.

Am

Am zweyten May (Narre! das versteht sich, daß ich den zweyten May meyne kurz vor meiner Abreise) saßen meine damalige Hoheit, der Herr Schulmeister Herrmann Abends — nachdem sie eine fürstliche Mahlzeit (wenn darzu alter stinckichter Käse gehört) gethan, am Tische, in größter Unschuld, wie Adam; denn im Vorbeygehen, man spricht nicht gerne davon — hol mich der Satan! — meine Liebden hatten nur ein Paar Beinkleider — Diese mußten so eine kleine Ahndung haben; denn sie ließen so etwas an sich merken, als wollten sie auf Reisen gehen. — Das nahm ich übel, und vertrieb ihnen diesen Kützel mit der Nähnadel — oder, deutsch zu sagen, ich flickte meine geistlichen Hosen, indem hörte ich etwas, das einer Kutsche zu gleichen schien, fahren — die Neugierde trieb mich ans Fenster — und, siehe da, die Kutsche hielt, mein Seele, vor meiner heiligen Wohnung. Das ist wahr, die damalige Nacht war so schwarz, wie Bruder Teufel, es mußte jeder Christen Seele grauen, sich draußen aufzuhalten. Und, so mochte es wohl auch denen fremden ankommenden Herren bey dieser Finsterniß, nicht so recht zu Muthe seyn. — Guten Abend! — mein Freund, rief eine Stimme aus dem Wagen, können wir hier ein Nachtquartier kriegen? — Ja, gerne, aber — Betten habe ich nicht — O! das schadet nichts — Nun, Bruder giengs, wie der Blitz ins Zeug — ich hoste mich, in aller Geschwindigkeit an, machte die

Thür

Thür auf, brachte meine Gäste in mein schönes Visitenzimmer, wo die Mäuse und Ratten ihre Herberge hatten, — und — der Teufel verbohre mich! — da erschrack ich ganz rasend, als ich sahe, daß diese zwey Herren in Gold und Silber gekleidet waren, und drey Bedienten hatten — denn Hallunckenwaare konnten sie ohnmöglich — außer vornehme Spitzbuben seyn — vor denen konnte ich aber ganz ruhig schlafen; denn ich hatte — straf mich Gott! nicht mehr, als zwey gute Hauß Groschen in meinem Vermögen. — Natürlicher Weise wollten nun diese schönen Herren wissen, wo sie zu seyn die Ehre hätten.

Wer ist er denn, mein Freund?

I! mein gnädger Herr! ich bin das arme Dorfschulmeisterlein! —

So, so — der Herr Schulmeister. — Können wir denn etwas zu eßen kriegen?

O! meine Herren — damit sieht es sehr windicht aus. — Ich bin noch ein junger Anfänger, und habe in Blut und Leben nichts, als alten Käse und Brodt.

Kann man im Gasthofe nichts kriegen? Ach! da ists eine infame Racker Wirthschaft. Die Wirthinn ist, wie sie Gott erschaffen hat, eine Erz General Saue.

Auch nicht auf der Pfarre?

Da

Da gienge es wohl zur Noth an; aber mit der Frau Magistern ist nichts anzufangen; denn die kann jetzt auf keinem Beine stehen.

Hat sie das Podagra?

Nein, um diese Zeit ists allemal nicht richtig mit ihr in Oberstübchen, und von da kommts der guten Frau in die Beine — Sie säuft Brannte-wein, und ist allemal Abends besoffen, daß sie ein Viereck vor ein Dreyeck ansieht.

Nun, Herr Schulmeister! weiß er denn weiter keinen Rath.

O ja! der Herr Magister hat eine Tochter — das ist ein Kern Mensch — die wäre schon so gut, käme hieher, und machte etwas zu essen — aber, gnädger Herr — es fehlt mir am besten, das ist — ich habe kein Geld — und so kriege ich von dem Fleischer nichts, und auf der Pfarre haben sie selbst nicht viel zu beißen und zu brechen.

O! wenns daran fehlt — Hier ist ein Ducaten — schaff er nur Rath!

Wie der Blitz lief ich nun auf die Pfarre und holte mein Christelchen (so hieß das geistliche Mensch) die machte gleich Wirthschaft, bereitete eine gute Suppe, Bratwürste und saure Gurken. — Kurz, die Leutchen fraßen, wie die Scheun Drescher, und ließen sichs gut schmecken. — Nach Tische fragten sie mich nach diesen und jenen, und

ich

ich mußte ihnen meine Schicksale erzählen. Nun, Bruder, in dem Gewebe meiner Schicksale macht, wie Du weist, Lottchen, straf mich, hol mich! den stärksten Faden aus. — Da sie nun hörten, daß ich Lottchen in allen Ehren gut kannte — wurden sie gleich vernarrt — noch mehr schienen sie sich zu freuen, als ich ihnen versicherte, sie hielte sich in Hamburg, bey dem Herrn von Schicho ihrem Onkel, auf, und man sage, daß sie sich mit dem Herrn von Idelmann vermählen werde — da fiel ihnen der Muth — Nun roch ich den Braten den Augenblick, und lenkte, nach und nach, ein — Hör' er, Herr Schulmeister, frug der eine (den Nahmen konnte ich nicht erfahren) könnte er mir nicht Gelegenheit verschaffen, Lottchen einmal zu sprechen? — O ja! gnädger Herr! warum das nicht? Sie hat eine pfiffige Kammerjungfer, die an List den Teufel übertrift, durch die kann man alles erlangen — Ist das wahr? Ja, ja! darauf können sich Eure Gnaden verlassen. — Aber, wie steht es aus, kann er auch verschwiegen seyn? — Hol mich der Teufel, gnädger Herr, ich lasse eher Holtz auf mir hacken, ehe ich das, was mir ist gesagt worden, ausplaudern sollte — Gut — sein Schade soll es auch nicht seyn. — Hier sind, auf Abschlag, zehen Ducaten. — Das dich der Donner und der Hagel, Bruder! das war ein Fressen! — Aber, noch eins, fing der Unbekannte wieder an, Herr Schulmeister, könnte ich denn wohl Lottchen hier in der

Schul-

Schulwohnung zu sprechen kriegen? — Warum das nicht; sie müßten aber, ohnmaßgeblich an sie ein Paar Zeilchen schreiben, und sie darum bitten, sie käme gewiß — und den Brief will ich ihr schon noch in die Hände spielen. — Gut — der gnädge Herre setzte sich gleich hin und schrieb, aber was? — ja! das weiß der Teufel*) — ich nicht. Den Morgen drauf setzten meine lieben Gäste ihre Reise weiter fort, noch immer wußte ich nicht, wer sie gewesen waren. Sie versprachen den zwölften May Abends wieder hieher zu kommen. So gieng die Reise fort. Die Mittewoche darauf gieng ich nach Hamburg, und suchte Gelegenheit, Muthchen zu sprechen. Es glückte mir; denn ich konnte ihr den Brief von dem fremden Herrn zustellen. Einige Tage nachher schrieb mir Muthchen, durch einen Expressen, folgendes Billet:

Mein lieber Herrmann!

Ich hawe meiner Frehlichkeit den Prief zu feställt. Sie hadd dariewer ehne kantz endsötzliche Frehde gehapt — unt had mihr befohlen, an Dir zu Schreuwen, sie liese Dich kar serchen schene kriesen — unt uf den dreyzehnten Meu wolde sie dich besuchen — Nun, sag mir, ums Hümmehls wüllen, was if denn tas for nersches Zeich nun schont wieder — Wo, unt wie bist tu tenn zu den frömbden hern gekom-

*) Siehe den 16ten Brief d. 3ten Theils.

gekommen? Meine Frehlen und ich kennen das kar nicht zusammen reimen, und wißen kar nichd, was wir tåncken sollen. J! nuhn — die zeud wirds leeren — Also den dreyzehnten May språchen wir uns zweh Beete gewiß. — Ich bin

Deine

guthe freyntinn

Muthe.

Nun war ich froh, da ich das las, und konnte kaum die Zeit bis zum bestimmten Tage erwarten. — Weiter im Text. Wie gesagt, so geschehen. Am zwölften May, Abends, kamen meine vorigen Gäste wieder an, und brachten zu Fressen und zu Saufen selbst mit. — Noch immer erfuhr ich nichts. — Endlich kam hol mich der Schneider, Lottchen, den Tag darauf, mit Muthchen, Vormittags um zehen Uhr, bey mir an. — Wie mir nun zu Muthe war, weiß ich, Gott tödte mich, nicht. — Lottchen kennte die beyden Herrn sehr gut, und der gnädge Herr that so schöne mit ihr, als hätten sie schon mit einander hundert Jahre zusammen gelebt. — Was nun? Der gnädge Herr entdeckte, ohne weitere Umstände, Lottchen seine Absicht — sie willigte drein, nun war die Sache richtig — Will er, fragten Ihro Gnaden, auch mit mir reisen? Was hat er denn, als Schulmeister, vor Herrlichkeiten? — O! gnädger Herr, sagte ich — ich dachte Wunder,

was es mit einem Schulmeister wäre? — es ist, der Teufel zerreise mich, ein infames verfluchtes Racker Leben — wollen Sie mich mit nehmen — ich bin bereit. — Nun war alles richtig. Die Reise gieng fort, ohnerachtet Lottchen und Muthchen nichts, als was sie an hatten, mit sich führten. Drey Tage nachher kamen wir in D — an, wo sich ebenfalls ein Herr, der zur Suite des gnädgen Herrns gehörte, und den Lottchen auch gut kennte, aufhielt, welcher auch noch jetzt bey Lottchen ist. Nicht lange darauf, machte der oftgedachte gnädge Herr, den gescheiden Streich, und krepirte, nachdem er vorher der Lottchen sein ganzes Vermögen vermacht hatte. — So laufen und stehen die Kommercien. Weiter erfährst Du aber, hol mich der Geyer! nichts. Ich darf nichts mehr schreiben.

Du kannst auch schon mit diesen Nachrichten zufrieden seyn. Denn, was schiert dich Nürnberg, wohnst Du doch nicht darinne. — Aber, nun kannst Dus doch wohl errathen, bey wem ich, als Sekretär in Diensten stehe? — Gott straf mich Bruder, bey meinem englischen Lottchen bin ich Sekretär. Hättest du Dir wohl so was träumen lassen? Pots Kraut Sallat Brüderchen, wie führt der Herr seine Heiligen so wunderlich. — Mein Seele noch ein Läppchen aus einem Spruche! — Das dich die Schwehrnoth! so gehts, wenn man so viel gelernt hat! — Also Sekretär bin ich. Vielleicht möchtest Du die

Adresse

Adreße an mich nicht richtig machen. Hier ist sie:

A Monsieur

Monsieur Herrmann,

Secretaire de Mademoiselle de Reitznitz.

à

B —

Sieh also, Bruder Herz, nun fehlt mir auf der Welt nichts mehr. Ich habe, was mein Herz gewünscht — und, wenn diese Herrlichkeit so lange dauert, bis mir einmal der Klapper Todt den Kopf abhaut: — i! nun, dann stehe ich meinem gebietenden Herrn Teufel zu Befehl, und er kann mich abholen nach Belieben. Das schwöhre ich Dir aber zu — ich glaube nicht, daß ein Mensch auf der ganzen Welt sich glücklicher schätzt, und schätzen kann, als ich — und das alles, wem hab' ichs zu verdanken? — Hol mich der Donner und das Wetter — meiner Frömmigkeit nicht, sondern — Doch, ich komme zu tief in Text —

Noch eins, Brüderchen! gefällt Dirs etwa nicht mehr bey Deiner Herrschaft? Schreib mirs ja, denn, wenn Du Lust hast, will ich Dir hier einen Dienst verschaffen. Mehr kann ich Dir jetzt

ohnmöglich schreiben, als dies, daß es noch beym Alten bleibt, und ich noch immer bin

Dein

Dich liebender Freund

Herrmann.

XXIX. Brief.

Frau von Klapperbein, an Frau Magister Langbein.

Wundere Dich nicht, meine beste Langbein, daß ich schon wieder, da Du nur vor wenig Tagen von hier abgereist, an Dich schreibe. Ich wünsche zwar herzlich erfreute Nachricht von Deiner glücklich zurückgelegten Reise, und Ankunft in G. zu erhalten; allein ich muß offenherzig gestehen, daß dieses nicht die einzige und vornehmste Absicht dieses Briefs ist, indem ich mir, ohne mein Erinnern, ein Schreiben von Dir verspreche, in welchem Du mir viel Angenehmes von Deiner vollendeten Rückreise sagen wirst. — Nein, meine Beste, eine kleine Neugierde verursacht diesen Brief.

Acht Tage nach Deiner Abreise besuchte uns der Herr Geheimde Rath von S — aus G. Er aß Mittags bey uns. Unter andern Neuigkeiten, die er uns erzählte, gedachte er auch des so unvermutheten Todesfalls Deines seeligen Mannes.

Er

Er wußte nicht, daß wir so nahe mit dir verwandt waren. Seine Urtheile, die er von deinem verstorbenen Gatten fällte, waren so beschaffen, daß Sie ihm noch in Grabe wahre Ehre machen, und Dir zu nicht geringer Beruhigung gereichen. — Aber dem jetzigen Archidiakonus schenkte er nicht minder seine Zufriedenheit. Mit Deinem Schicksale hatte er wahres Mitleiden — doch bezeigte er seine Freude, da ihm wäre vor gewiß gesagt worden, daß der Herr von Baar, dessen Haußwesen Du, nach dem Todte seiner Frau, besorgt hättest, sich mit Dir vermählen würde — Stelle Dir nun meines Mannes und meine Verwunderung über diese Nachricht vor. Kaum warst Du von hier abgereist, und hattest uns hiervon nichts gesagt, da Du doch hättest glauben können, daß wir an einer so glücklichen Veränderung, gewiß den größten Antheil nehmen würden. Du sprachst zwar von dem Herrn von Baar, bey Deinem Hierseyn, ausserordentlich gut; allein, da Dein gutes Herz Dir nicht erlaubt, von einem Menschen schlecht zu sprechen; so konnten wir daraus nichts besonders vermuthen. Aber meinem Manne wird diese Neuigkeit dadurch wahrscheinlich, weil Du den Vorschlag, Dich von G. weg, hieher zu wenden, nicht angenommen. Beynahe bin ich auch seiner Meynung; Denn, meine Beste, ich gebe es zu, daß die Stadt G. viel Reitzendes habe, und leicht das Herz fesseln könne; allein, was fehlt

denn unserm D? — Erwäge ich aber, auf der andern Seite, daß Du ein besseres Zutrauen zu unserer Freundschaft habest, als bey einer Veränderung, die Dein Glück zum Gegenstande hat, gegen uns zurückhaltend zu seyn; so werde ich wieder zweifelhaft. — Ich verspreche mir also von Dir dieserwegen baldige Nachricht. Wäre doch das, was der Herr Geheimde Rath von S — mit Gewißheit versicherte, gegründet! Glaube es mir — das würde die größte Freude seyn, die mir, in meinem Leben wiederfahren könnte; Dann müßten doch Lottchens unverschämte Spötterey — kränkende Vorwürfe — und die in höchsten Grade lieblosen Vorhersehungen Deiner und Deiner Kinder Schicksale — aufhören — und sie würde beschämt. Wer weiß, was die Vorsicht beschlossen hat? Sie hat sich ja an Dir, in Deinem Leben, durch so manche fürtreffliche Erweisungen, verherrlicht, daß Du nicht nöthig hast, ein Mißtrauen in die Regierung dessen zu setzen, der den ganzen Entwurf Deiner Schicksale weislich gemacht hat. Uiberlaß ihm, mit stiller Gelassenheit, Deine Schicksale, zu denen er, von Ewigkeit, bis auf die geringsten Züge, den Grundriß gezeichnet hat.

Also, meine liebe Amalie, Du erfreuest mich bald mit einem Briefe; Mein Mann, der sich Dir empfiehlt, wartet darauf mit einer gewissen Art der Ungedult — nicht weniger auch ich. — Gott erhalte

halte Dich gesund, und glücklich, darüber freuet sich die

Deinige
von Klapperbein.

XXX. Brief.

Muthchen an Göttchen.

Sie wird es mihr, mein Lüwes Göttchen, nichd iwel nähmen, tas ich nuhmero die Ehe Maliche Famüliaridät unt schwästerschapt ufhewen muß. Die Schück Saale, die Lottchen gehapt — hawen dår Hörr sekrethör schond an den Pethünden Helmond Geschrüwen, von dem kann Sie nehere nachrichd erhalthen. Mude Sie mihrs tahero nichd zu, Ihr och tavond ehne Peschreuwunck zu Machen — ta mißde ich kar zu sehrchen Fiel schreiwen, unt, wenn man ehn Mal ehne Fornähme Pörrsohn is, so schreipt Mann gewöhniklich nicht kerne; Mihr keht das Ewen so; denn ich muhs Ihr nur sagen, das ich auf Ehn Mal ehne grohse Fornähme Dahme geworden pinn, und das ist och der Krunth, warum wihr unsereh Duschaft ufhewen mihsen; denn, Man wehß toch meunich Mal nichd, in waß für unrächte hende ehn solcher Prief kommen kennde. Wenn Mann nun sähe, daß ich Recht serchen Fiel an Sie geschrüwen hädde, nich War, da kennden ja, meiner Seele, die leidchen kar dänken, ich

wehre kehne Fornähme Berson, und, wenn ich Sie follenths Du hieße — meiner hechsten Sehle — da klobten sie wol kar, das ich noch Ihres Kleichen wehre, das doch nuhn nichd möhr is. Je — freulich, wenn Mann Fornähm is, da is Mann och entsötzlich Schönirt — das is ehn Mal in ther weld nichd antherster. Ich haps erst och nich geklopt — daß wehs der Liewe hümmehl — awer nun hap ichs erfahren. — Du wirst mihrs fräulich vor ehnen hochmuth auslegen — awer, das thuck nicht — es ist in der Dahd nich an dem — es geherth nur so mitte zum Fornehmdhun; — denn, pedenks nur sälwer, ich binn Dir hohls der Keyehr, gesellschafds Dahme beu Lottchen, unt in allen gesölschafden, da sie is, da pin ich och — nu ställe dir ehn Mahl vor, wenns nun die Fornähmen Hörren und krosehn Dahmen erfyhren, das ich mich noch mid ehner Kammerjunckvehr Du hüße — i — pewahre der hümmehl in allehn gnathen — da wolde ich Dir, hols der Deuwel, kar nich hinnsäen, unt da wirthe ich schene ankommen. — Ferner — ich kan Ihrs sagen, wo ich nuhr hinkomme, i — meiner Söhle, da hesen sie mich aller orden kar gnedge Frehlen, unt alle die Kaffelihrs kißen mihr die hende, das es raddert. — Je! — hastu sonst nichs — das wirten die Hörrens wohl bleuwen lasen, wenn sie hörden, das ich mid ehner Kammerjunckfer uf ehnen Familiören fuhs lepte — die sint kar öckel, unt ehne Kammer Junckfer will och fräulich nich

fiel

fiel sachen, wie Sie selwer wehs. Unser Ehe Mahliger Kommärsch mus also nuhn ufhören, daß würt Sie sälwer einsäen. Ich wehs awer schond, Sie wirt mich toch for Hochmüdich halden; den ich wehs schond, wie mihrs king, da ich noch nichd Vornähm war, da klopte ich och, alle Fornähme Damen mißden hochmiedig sein, weil sie mich auch üwer die ackselln ansachen, unt kar nichd mid mir redden, und mihr och nich danckden. da hawe ich mich manches Liebes Mal geerchert, das ich hedde mechen schwarz wehren, wenn ich den For Nähmen Leuden nich ehn mal ehnen kuden Morchen und ehne kude Nachd bieden turfde — und wenn die For Nähmen Hörren sich peschwörden, das sie for das Bewel Volck unt for solche Leide, die nich For Nähm wahren, den hud ziehen mußden, und edwa schlöchde Leide vor sich lasen unt mid ihnen röthen mußten. Sie wehs selwer — möhr als hunthert Mahl hawe ich mid Ihr driewer gesbrochen, unt die armehn Leide bethauerd, wenn sie so kar sehrchen schlächd von den For Nähmen drackdird wurten. Auch so mid den Dahmen, da hap ich mich manges liewes Mahl ordendlich bedrüpt, unt gesacht, das sie sich ortendlicher Wayse prüsteden, wie die Druthehne. — Ich mus Ihr awer sachen, das ich von den For Nähmen damahlz gerett, wie der Blinde von der Farwe. Wehs der liewe Hümmel, man duht den For Nähmen, in hechsten Grathe, un Rechd. Ihr For Nähmer stand

prinkts so mit sich, und sie kennen nichd anderster; denn, die Leide, die nichd so vornähm sind, altz ich und meines Kleichen, haben toch all mid einanter ihre echenen Mannüren und Phasoncks, die nun fräulich zu pürgerlich sind. Wenn nuhn die For Nähmen immer mid solchen Leiden umkingen, da kennten sie sich kar leichd etwas davond angewehnen; und daß werde sie gewyß pey ihres Kleichen rechd sehrchen lächerlich machen. Das klopt Sie kar nicht, waß ich zum Ecksembel vor Nod gehapt hawe, das ich mir hawe meine bürcherlichen Phasoncks abgewehnt — Ferner, an den For Nähmen Leiden is och alles manierlich, ardich unt supthiel, an den nicht For Nähmen aber Gust das Gägenthel, wenn nuhn die For Nähmen immer solche nichd For Nähmen säen, unt sich mid ihnen fiel zu schaffen machen solden — das mißde ihnen ga, nathierlicher Wäyse zum Deckel weren. J! wehs Gott, bedenke Sies nur Rechd, die Fornähmen Hörren unt Dahmen könnden sich ga ihre Ochen vertherwen, und es kende ihnen so ehn Fesergen, oter, wie man das Dincks hehst, in den Ochen zersbringen, wenn sie die nicht For Nähmen Leide akkurrath so ansäen wolden, als ihres Kleichen. Und follends die For Nähmen Dahmen, wenn sie in anthern umstenten sind — die kennten sich ga, holls der Deufel, an solchen Leiden versäcn, unt ihre For Nähmen Künder zeid Lebens unklicklich machen. Daher is och hier so die Mothe, das die For Nähmen

Frauen

Frauen kehne schlächde Ammeh möhr vor ihre Kinder nähmen, woferne sie nichd wenichstens ehne Farrs oder Affokadens Dochder is; denn die Mänscher halden sich immehr hier am pesten, unt, weil sich nichd so leuchde Menner for sie finten, so wehren sie Ammen. — Noch mehr, die nicht For Nähmen Leide sint och immer nichd so prober als die Vor Nähmen, die nuhn ehn Mal von Gugend uf darzu gewehnt sind — und der üble geruch solcher Leide phrabpirt nun fräulich die Vor Nähmen. Das hawe ich sonst och nichd gewusst, unt manches liebes Mahl mihr balt den Kopf driewer zerprochen, und so driewer nachgedachd, warum denn alle For Nähmen Hörren und Dahmen so fielen schnuppdawack schnuppten. I! nun wehs ichs uf ehn Mahl, denn sie duhn es deswechen, damitte sich in Sücherhet zu setzen vor, den übeln geruch derer nichd For Nähmen Leude, und da hawen sie sich nach und nach die sache so angewehnd, das sie ihn nuhn for bestentig schnuppen — Seid dem ich For Nähm pin, hawe ich mir das Zeuchs och so angewehnd — Ich that es anfangs nur frie Morchens, wenn mich meine Kammer Jungver anzog, unt wenn ich sonst mid ihr was zu duhn hadde, oder, wenn ich ihr was bevohl, und drüber hawe ich mir ihn felizider angewehnd. Sie sieht also, Goettchen, tas ich die hechste Ursache hawe mid ihr nunmehro, da ich ehne For Nähme Dahme geworthen bin, anderster umzugähen. Es is ehn mal so in der

Wäld — ein Geder held sich zu seines Kleichen. Inkommothire sie sich also nicht weiter, an mich zu schreiwen — ich kan den Prief nicht peandwordden, ich viere nun lauder Kohrrehsponden- ßen mid meines Kleichen. — Auch gehds nun nichd mehr an, daß Sie mich nach wie for ehne kude Freunthinn nennd. Neh, wehß Gott, das kann ich nunmehro nicht mehr sinn, so kerne ich och wolde; denn, nun sind wir zwehe kar zu sehrchen unkleich, und, da mißde ga das Alde Sprychwordt liegen: Kleich unt Kleich gesellд sich kerne. — Neh — Göttchen, ich bin Ihr zwar sehrchen kud, awer — so weid kann es nuhn mit uns zweh Beeten nicht mehr kehen. Es ist das beste, Sie pleipt bey Ihren Stande, und ich bey dem Meunigen.

Awer, das kann Sie klowen, das es mir Anfancks in meinem neuen stanthe recht sehrchen Spansch vorgekommen; denn, ehe ich das so gemehne und birgerliche mihrs abgewehnte — da hawe ich kar recht viele Mihe gehapt. Es konde och kar nichd andersten kommen, denn von Gugend uf wahr ich nuhn so bergerlich erzogen worten. Und die For Nähmen han ehne kantz andere Etiquette, als die gemehnen Leide. Ich will Ihrs nur so ehn Bißel beschreiwen. Was man nichd alles zu mörken hat, nur in Absichd der Komplimenthiererey, wie so alles kradathim gehed.

1) Die

1) Die Bauern darf ehne For Nähme Dahme blatterdincks nich ansäen, unt, wenn sie och mid solchen hunthen reden muß; so muß sie immer das rüch Pfläschchen haußen hawen, und immer beu Säyde säen — Kriesen derf sie diese Körls kar nichd.

2) Die hantwärcks Leide und Berger außen Stäthen kriegen den Kruß; wenn sie sachen: Unterthenigen oder gehorsamsden kuten Morchen, oder Müddag, oder Awend: habt Danck.

3) Wenn ehn Kofmannsdühner ehne For Nähme Frau pekomblementhürt, — so erhält er den Gegenkruß, aber ohne ehniche Bewechung des Kopfs — Schönen Danck.

4) Wen ehn Koffmannshörre ehner For Nähmen Dahme ehn Kombliment macht, so ist das Jechen Kombliment: Großen Danck.

5) Ehner von den Hörren Stuthirden, wenn ehr noch kehnen rechten Dünst hat, kriegt! Ihre Dienerinn, und da wird ehne Verneugung mid dem Kopffe gemacht, awer weider derfs, ums Hümmels Wüllen nichd kommen. Hieher geheeren zum Ecksembel die Stuthenden, Affokaden und derkleichen Krohb.

6) Hat ehn Gelchrter ehnen klehnen Dünst, so hehst es: Schuldige Dienerin, und da wird och ehn Kopf Nücker gemacht. So ehne schuldige Dienerin erhalden zum Ecksempel: die Farrers — Einnehmers, die Ackthuarigen — die

Dohr-

Dohrschreiwers, die Schulmehsters, und derklei-
chen Wahre noch mähr.

7) Ist awer der Gelöhrte in ehnen wichdigen Amde: so hehst es: gehorsomme Dienerinn, und da kriegt er noch ehn Kombliment oben drein, aber nuhr ehns nach dem $\frac{3}{8}$ oder $\frac{6}{8}$ tel Dacte — aber, da muß so ehn Herr schond ehn Amtmann, Accis Rad oder Kommißionzrad und so weider sind, sonst nicht.

8) Die Adlichen Hörren, wenn sie kar kehnen Karackter hawen, kriegen ehn Kombliment nach dem $\frac{3}{4}$ C. oder $\frac{12}{8}$ Dacte, und da sagt man: ganzgehorsamste Dienerinn.

Und, wenn wolde ich verddich werden. — Sie siehd nun schond darauf, daß es nichts klehnes sey, ehne For Nähme Dahme zu sin. Man had da kantz rasent fiele Schehrerey, ehr man nur die Komblimenthiererey so ehn Bißel weck kriecht. Ich kahn Ihr versüchern, das ich mihr Anfancks alles das Dincks hawe ufgeschriewen, um nur nicht zu verstohsen. Man will toch och kerne seinem Stante Oehre machen. Wenn ich nun vollends betäncke, was mihr das for Huthelen gemacht hadd, ehe ich so recht die fornähme Sprache inne kriechde — da wunthere ich mich selpst menches Lüwes Mal iber mich, wies nur Mänsch möchlich is, so fielerleh in so kurtzer zeid zu lernen; Ich will Ihr nuhr so ehniges davond sachen.

1) Seine

1) Seine Andacht haben, das hehßt: Sich ehnmal kantz schwartz anzühen, und frieher, als sonst, in die Kerche gehen — und mit ehnen schwartzeingebundenen Buche in ter hant, um ten althar herummwanthern, und dabey die Ochen nietherschlachen.

2) Die Dame hat einen guten Character, das ist: Sie kann, wenn man ihr waß drauriches erzehlt, den Ochenblick, ehn Baar Thuzend Dråhnen vergießen, unt ten Dohn racht kuth såtzen uf folgente Worte: Ach du großer Gott! — Der Arme Mensch! — Wie kann doch ein Mensch so grausam handeln! —

3) In guten Renomme stehen, das hehßt, in ter For Nåhmen Sbrache, seine Sachen so gescheyd machen, das Niemant mårckt, man sei ehne Hure, oder Råuwer — oder Merder — oder Düb. — Kurtz — in kuthen Rehnomme stehen, das ist, sich befleißigen, unt sich in Achd nehmen, damid seine Streche nicht an Tag kommen — und sich hüden, mit dem Herrn Scharfrichder und Schünderskned)d bekannd zu werthen.

4) Eine gute Dame ist ehne solche Frau, welche wehß, das ihr Ehekrepel auslatscht, Meißchen stille darzu schweicht — es mid der Medreße ihres Mannes nichd verderbt — ihn immer dabeu kahreßirth — ihn, bey ter Gelågenheit tapver betriecht, und bey anthern kuden Freinden Hilfe und Drost sugt.

5) Ein

5) Ein Frauenzimmer ist unterhaltend — das hebst, sie had viele Rohmmane gelesen, sich die in sölbigen gevundenen hipschen sechelchen gemerckd, die sie nuhn wüder an rächden Man princkt — sie kann denen Gungen Hörrens, durch ihre zweutheudigen Andwortten, und schraubente Frachen, Bong Moß, — Späßerchen unt wützige Einfelle, uf ehne feune Arth, abzwingen — sie wehs, Drotz dem besten schneuther, das Aehrenkled antherer fein zu zerdrennen, und kann kuthe Famiiichen histerchen erzehlen.

6) Ein Frauenzimmer ist gefällig — das ist, sie hat viele Nong Schalanckse kommd ihren Kalahnen mid ehrerbüdung zufor, oder leßt sie toch nichd kar zu sehrchen lange schmachten, sondern leßt sich durch das Bitten ihrer Anbeder das Herze bröchen und erwechen.

Nur aus den wehnichen kann Sie nuhn schond säen mein liewes Göttchen, daß ich beu meinem for Nähmen Stanthe kar rasent fieles zu mercken hawe. Ja! — Sie wird gewüß sprächen — i das is beu unsern Kammerjunckver Stanthe ewen so. Das is wohl war, die saggen sind ehnerleh und es ist Maus wie Mudder — awer — bedäncke Sie doch nur, es sint doch for Nähme Röthens Arden, die mus sich toch unser Ehne erst rächd gelösig machen, unt das kostet gewiß rechde Mihe. Ich haps emfunthen. Unt wenn man solche säggelchen nicht, wies Vater unser kann, so

kann

kann mann och in der For Nähmen Weld nich hinther und forther kommen, unt man ferstehr kehne Krüsten Söhle.

Sie würd doch och nun kerne wißen wolen, wie meine Kammerjunckver heſt. — Sie hehſt Jungfer Mollern, und iſt aus Magdeburck. So rächd pinn ich ewen nichd mit ihr zufrieden; denn ich macks nun kar zu kerne hawen, wenn mir meine Leide alles an Ochen apsäen, und das iſ bey ter kar nicht. Ich muß mich, wenn ich for meiner Doäledde bin, balt zu Dodde ärgern — Da kann ſie mir nich ehnmal den Strumff rächd anziehen; denn die Nahd muß toch bey uns fornähmen Leiden rechd akkurad ſitzen — neh, Sie kann mirs klowen allemal ſitzt ſie ſchiev — da hawe ich ihr nun ehnen Zirkel gekoft, da muß ſies allemal uf behden Seyden apzirkeln — Och ſo iſ es mit den Schuen, die ſchnallt ſie mein Lepdage mihr nichd ordenthlig zu, entweder zu lucker, oder zu derp, das ich immer muſ beferchten, ſie zerſpränckt mir meine kuthen Stehnſchnallen. — Nichd anters iſ es mit dem Frißüren, da macht ſie mihr balt den Schingong zu Hoch, balt zu tief — ich hawe ihr och ſchond lätzthin ehn Baar kute maulſchellen gekewen, das ſie mich ſo nüdrich freßürt hadde. Und, ſtälle Sie ſich ehnmal das alwerne Mänſch vor; da wahren mihr lätzthin meine Mantel Kläuen ausgegangen — Unſer Ehne bekimmert ſich nun um die ſaggen nichts —

das ist der Kammerjunckfer ihre Sagge, da ich mich nun waschen wollte, da prachde sie mihr toch, wehs der liewe himmel, Seefe — neh! meiner Söhle, so was ehnfeldiges solde man sich toch och nichd vorställen, das so ehn Mensch nich ehnmal wehß, das sich die Pauer Wäuwer nur mit Sefe waschen — ich awer da nich vaul, und schmüß ihr kleich, in guthen Gottes Hörrn namen die Seefe an Kopp — unt so is es in noch tausentderleh Saggen. Ich wehre sie och wohl nich behalden, wenn sie sich nich balt ändertb. — Ja! das klopt kehn Mensch, waß man da for Nod mit dem Gesünde had. J! vorn häncker, wenn man seinen orthendlichen Lohn kiept, so verlanckt man ja och kuthe Pethienunck. Ich wehß kar nich, wie die Leide jetzo seyn, das sie sich och kar nich ehn Bißel in die fornehmen Damen schicken lernen. Da is der Frehlen Lottchen ihre Kammerjunckver, die hadd sich anderster gewaschen, und griecht ewen nicht mehrern lohn, als meine. Daß kann Sie klowen, ich will rächd froh sein, wenn ich nur ehnmal ein kuthes Mänsch hawe.

Hier muß ich ufhören, denn nachmiddage gehts uf ehnen kroßen Ball, den Lottchen in ihren ehnen Hause kiebt. — Sie wehß also nun, wer ich bin, unt daß unsere Freintschaft, wegen meines nunmehrigen stanthes ufhören muß. Kann ich Ihr aber sonst womit thienen. Das

wehß

weyß Gott — das due ich sehrchen ferne. Ich bin und heße

Erdmuthe.

XXXI. Brief.

Frau Magister Langbein an Frau von Klapperbein.

Uiber Ihren Brief *), meine beste Cousine, erschrack ich außerordentlich, noch ehe ich ihn entsiegelte, weil ich ihn an Ihrem Wapen kennte. Ich vermuthete mir gleich einen besondern Zufall, und, ich gestehe es offenherzig, ich fiel auf eine Nachricht von einer plötzlichen Krankheit Ihres Herrn Gemals — war aber nicht wenig vergnügt, da ich sahe, daß ich mich in meiner Vermuthung hintergangen hatte. Nicht minder aber verwunderte ich mich, daß Ihnen schon eine Neuigkeit bekannt war, davon ich Ihnen, mit der morgenden Post, Nachricht ertheilen wollte. Das, was Ihnen der Herr Geheimde Rath von S — gesagt, ist gegründet; Allein, meine gnädge Cousine, da ich die Gnade hatte, bey Ihnen in D. zu seyn, wußte ich hiervon noch gar nichts. Es ist wahr, ich gestehe es, daß ich gegen Sie von dem Herrn von Baar außerordentlich günstig gesprochen, und muß bekennen, daß ich viele Hochachtung vor ihn gehabt; allein, ich versichere Ihnen heilig, daß mir niemals der Gedanke, je-

*) d. 29 Br. d. 3ten Theils.

mals seine Gattinn werden zu können, eingefallen ist. Gewiß, ich würde mich auch selbst, wegen eines solchen Stoltzes, bestraft haben. — Erlauben Sie mir, Ihnen die ganze Sache zu erzählen:

Als ich, am vergangenen Sonntage, von D. wieder zurücke kam, fand ich an dem Herrn von Baar eine außerordentliche Veränderung. Er war heiterer und aufgeräumter, als ich ihn, bey meiner Abreise von S. verlassen hatte. Ich glaubte wirklich, daß, während meiner Abwesenheit, eine Heyrath wäre gestiftet worden. Allein, ich irrte mich gar sehr. Abends nach Tische, verlangte er, daß ich noch ein wenig auf seiner Stube verweilen möchte: Das kam mir, da es noch niemals geschehen war, als ganz was außerordentliches vor, davon ich die wahre Ursache nicht errathen konnte.

Nun Frau Magistern, wie sieht es denn aus, wollen Sie nicht wieder heyrathen? — fieng Herr von Baar an.

O! mein gnädger Herr! wer sollte sich denn wohl entschlüßen können, eine arme Priester Wittwe mit Kindern zu heyrathen?

Daran wollen wir jetzo nicht denken, ich frage nur nach der Lust zu heyrathen.

Warum sollte ich das nicht wünschen, da ich Kinder habe, die einen Vater und Versorger brauchen.

Wenn ich Ihnen nun einen solchen Mann, der ein Vater und Versorger Ihrer Kinder würde, verspräche?

O! gnädger Herr, dadurch erwiesen Sie mir und meinen Kindern die größte Gnade —

Gut, meine Beste, sie sehen hier Ihren künftigen Mann und treuen Vater Ihrer Kinder. Ich kenne Ihr gutes Herz — und glaube, daß der Verlust meiner seeligen Frau, durch Sie ersetzt werde. Wir hatten beyde, beynahe zu gleicher Zeit, einerley Schicksale, ich weinte bey der Bahre meiner Frau, und Sie kurz darauf, bey der Gruft Ihres Mannes. Von nun an wollen wir unsere Thränen abwischen, und uns nächstens ehelich verbinden.

Ach! — allerliebste Cousine — wie mir bey diesem so unerwarteten Antrage zu Muthe war — weiß ich nicht. Verwunderung — Jammer und Thränen — und Freude wetteyferten hier unter einander. — So verhielt sich die ganze Sache, und Herr von Baar wurde ganz unerwartet mein Bräutigam. Schon künftigen Sonntag über acht Tage soll die Trauung geschehen. — Nichts lag mir nun mehr am Herzen, als die Ursache zu erfahren, warum Herr von Baar diesen Endschluß so plötzlich gefaßt habe? Ich fragte ihn also darum. — O! gnädge Tante, bewundern Sie auch mit mir die alles regierende Vorsorge Gottes, und hören Sie den Bewegungsgrund,

 den

den Herr von Baar gehabt hat. — Sie wissen doch, daß ich den Schandbrief Lottchens *), den ich Ihnen zu lesen geben wollte, vergessen, und auf dem Tische in meiner Stube hatte liegen lassen. —

Ich gieng, sagte Herr von Baar, auf Ihre Stube, Nachmittags, gleich den Tag, da Sie von hier abgereist waren, um Ihrer rechtschaffenen alten Großmutter meine Visite zu machen; allein, sie befand sich in der Kammer, und schlief sanft. Ich wollte, um sie nicht zu stöhren, die Stubenthür nicht wieder öffnen, ich setzte mich also an den Tisch. Hier wurde ich einen Brief gewahr. Ich laß ihn, und, das weiß Gott, nicht ohne Thränen; denn Ihr Schicksal machte mein ganzes Mitleiden rege, und, als ich an die Stelle kam, in welcher Lottchen Ihnen und Ihren armen Kindern, mit satanischem Spotte, zum Bettelstabe gratulirte — legte ich den Brief bey Seite, und that Gott gleich die Gelübde, mich mit Ihnen zu vermählen, so bald als Sie wieder nach Hause kommen würden. Das ist auch die Ursache, warum ich die Trauung zu beschleunigen wünsche.

Glauben Sie mirs, meine gnädge Cousine, mein Herz schwimmt ganz in Thränen der Freude! O! wie wunderbar führt mich doch mein

bester

*) d. 26. Br. d. 3ten Theils.

bester Vater im Himmel! — Schon etliche solche traurige Perioden habe ich in meinem Leben erfahren, in welchen ich klagen mußte: Ach du Herr! wie so lange. — Ich folgte seinem Befehle: Rufe mich an, in der Zeit der Noth — aber, er erfüllte auch seine herrliche Verheissung: So will ich dich erretten. — Allein, noch niemals habe ich an meiner Seele die Kraft und den Nachdruck der fürtrefflichen Verheissung Gottes: Ich habe mein Angesicht, im Augenblick des Zorns, ein wenig von dir verborgen; aber, mit ewiger Gnade, will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr dein Erlöser *) — so lebhaft empfunden, als jetzt — Ja, noch nie habe ichs aus eigner Erfahrung gewußt, daß Gott die Schaden Freude unserer Feinde zu vereiteln, und die Anschläge dererselben so zu zernichten vermögend sey, — daß dadurch unsere Wohlfarth befördert werde. — Es ist zwar außerordentlich traurig, daß ich meine eigene Schwester, die ich, das weiß Gott, herzlich liebe, unter die Zahl meiner ärgsten Feinde setzen muß; allein es gereicht mir zu nicht geringer Beruhigung, wenn ich bedenke, daß eben das Mittel, dessen sie sich bediente, mich, wegen meiner Schicksale zu verspotten und zu lästern, ihr Brief — das Mittel, mich von meiner Noth zu befreyen, und meinen Schicksalen eine andere Wendung zu geben, seyn mußte. — Nichts, glauben Sie es mir, beste Cousine — kann den Jammer und das Herzeleid

*) Jes. 54. v. 8.

übertreffen, als, wenn man, von der schwehren Hand der Vorsicht getroffen, unter der Last des Elendes, seufzen, weinen und schmachten muß, und die Sprache Davids: Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir, und scheuen meine Plage, und meine Nächsten treten ferne *), zu führen gezwungen wird. — Ich weiß es, wie es, unter solchen Umständen, einer Armen zu Muthe ist, — ohnerachtet Sie, gnädge Cousine, nächst Gott, auch bey dem unbarmherzigsten Spotte meiner Schwester — Trost genug für mich waren. Nie werde ich die Wohlthaten, die ich von Ihnen, in den mancherley Widerwärtigkeiten meines Lebens, genoßen habe, vergeßen — O! wie ausnehmend verherrlicht sich die Vorsorge des Höchsten an meinem Leben! Wohin ich mich jetzt wende, da kommt sie mir entgegen **) mit Wohlthun und Seegnen. Sie, Beste Cousine, hatten schon den fürtrefflichsten Entwurf zu meinem Glücke gemacht — Gott zeigt mir, durch die Verbindung mit dem Herrn von Baar, neue Wege — Meine armen Vaterlosen Kinder lagen mir am Herzen, das mir allemal brach, so oft ich sie ansahe. Ich wurde auch von diesem Jammer befreyet, Sie versprachen, sich dieser armen Kinder, als Mut-

*) Ps. 38. v. 12.

**) Quocunque te flexeris, ibi Deum videbis occurrentem. Nihil ab ipso vacat, opus suum implet. — Sen. l. 4. de Benef. c. 8.

Mutter, anzunehmen. — Jetzt thut Herr von Baar die nämliche Versprechung, will sie bey sich behalten, und, als Vater, vor sie sorgen. So glücklich hat Gott meine Schicksale geordnet! — Gewiß — Sie nehmen an dieser neuen Führung des Himmels Antheil, und freuen sich mit mir über die Güte des Herrn, welche sich durch meine neue Veränderung ganz besonders auszeichnet; aber Lottchen? — Was wird die darzu sagen? — Soll ichs ihr schreiben? — Melde ichs ihr, so bekommt sie vielleicht, durch eine solche für mich außerordentlich günstige Beschreibung meiner nunmehrigen Schicksale, neue Gelegenheit, ihre Feder abermals zu schärffen, und mich zu kränken — Hier bin ich selbst noch völlig unentschlüßig. — Doch — die Zeit wirds lehren. — Uibrigens empfehle ich auch, in meinem künftigen neuen Stande, mich Ihnen zu fernerm Wohlwollen, und nenne mich mit aller Hochachtung

Ihre

unterthänige Dienerinn

Amalie Langbein.

XXXII. Brief.

Herr Advocat Urian an Herrn Kammerkommißär Februarius.

Mein bester Freund!

So unerwartet mir Ihr Brief *) war — eben so viele Freude verursachte er mir auch; Denn, ich habe noch Ihren letzten Brief **) in Händen, — nach diesem zu rechnen, sind nun schon mehr, als sechs Jahre, verfloßen, da ich auch nicht das geringste von Ihrem Befinden und Aufenthalte habe erfahren können. Ich läugne es nicht — ich glaubte Sie daher schon längst im Reiche der Todten suchen zu müssen. — Um so viel angenehmer ist es mir nun, da ich weiß, daß Sie noch leben, und es Ihnen wohl gehet; Allein, mein Freund, was ich, aus Ihrem Briefe machen soll? — weiß ich nicht. — Sie sagen mir, in selbigem Etwas, aber noch nicht Alles — Sie gedenken zwar einiger gehabten Schicksale, — allein sehr unbestimmt. — Kurz, Ihr Schreiben ist mir viel zu räthselhaft, als, daß ich im Stande seyn sollte, das, worauf Sie eigentlich zielen, errathen zu können. Doch, Sie entschuldigen sich mit der Wichtigkeit derer Begebenheiten, die Verschwiegenheit erfordern. Ich soll alles mündlich erfahren; allein mein Freund, ich bedau-

*) d. 27. d. 3ten Theils.

**) S. d. 44 d. 1. Theils.

bedaure gar sehr, daß ich, wenigstens unter acht Wochen, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu sprechen: weil ich künftigen 19 October nach D—reisen muß, um daselbst einen äußerst wichtigen Vorbeschied abzuwarten, und vorher auf selbigen noch vielerley Präparatorien zu machen habe. Wäre dieses nicht, so würde ich sogleich die Gnade haben, Fräulein Lottchen aufzuwarten, und ihren Befehl zu erfüllen. Leidet die Sache einen so langen Aufschub, so belieben Sie mir es zu melden, dann komme ich gleich von D— gerades Wegs nach B—. Sie können nicht glauben, wie unangenehm mir dieses überhaupt, und besonders deswegen ist, weil ich nun den ganzen Zusammenhang und wahre Beschaffenheit Ihrer Schicksale viel später erfahre. — Sie wissen es von Alters her — die Neugierde ist eigentlich mein Fehler nicht — aber, hier in diesem Falle, gestehe ich meine Schwäche offenherzig. Daß Sie mir nichts von Ihrem ehemaligen Principale sagen, und den Nahmen derjenigen Person, durch die Lottchen glücklich geworden ist, verschweigen, befremdet mich am meisten. — Nicht wahr, die Worte bedeuten etwas? Ich habe allerley Muthmaßungen — allein das Resultat aus selbigen ist und bleibt immer ungewiß. Ich muß also die Zeit der nähern Entwickelung Ihrer Schicksale erwarten. — Hiervon genug —

Aber, mein Freund! soll ich Sie nicht beneiden? Sie haben nun das Glück, beständig um

und

und neben Lottchen zu seyn? Hätten Sie sich dieses wohl eingebildet, als wir, in ihrer Gesellschaft, zusammen nach Berlin reisten *)? Gewiß, Sie konnten an nichts weniger, als das denken; denn, damals waren Sie ja noch in die liebe heilige schwarze Kutte eingehüllt. Das glaube ich Ihnen ungeschwohren, daß es Ihnen nicht gereue, Ihre einfältige Pfarre aufgegeben, und eine andere Lebensart erwählt zu haben. Gott straf mich, jetzt müßten Sie noch vor das liebe Rindvieh prädigen, daß Sie möchten die Schwindsucht kriegen, und Ihre englische Sophie **) hätten Sie vielleicht nun am Halse, wies kalte Fieber. — Ey! — da hätten Sie auch was rechtes. Warlich — der gescheideste Einfall wars, daß Sie umsattelten. Aber, freylich machte diese Sache, vorzüglich in der geistlichen Welt, ein ganz rasendes Aufsehen; denn Ihre ehemaligen Herrn Amtsbrüder schnaubten Feuer — vorzüglich Herr Magister Langbein (der nun auch im Herrn entschlafen ist) und Pastor Weise. Doch — auch das ist nun vorbey. Sie können nun diese schwarzröckichten Herrchen übersehen. — Ich freue mich darüber unendlich, und Sie sind mir nun, als Politikus, weit angenehmer, als, da Sie noch Pastor — hießen. —

Daß Herr von Lachen, von denen Herren Philosophen, wie Sie mir melden, so gut behandelt

*) S. d. 16. Br. d. 1ten Theils.

**) Vergl. d. 44. Br. d. 1ten Theils.

delt worden ist — darüber habe ich mich unendlich erfreuet. Ich sinne auf Rache, und ich glaube, daß es mir noch gelingen solle, ihm einen ähnlichen Streich zu spielen. Er ist das Schandfleck seines Standes, und denkt so plump, als der gemeinste Bauer. — Lange geborgt, ist nicht geschenkt! Ich hoffe, vielleicht bald Gelegenheit zur Rache zu erhalten. Er steckt in Schulden bis über die Ohren, und das Vermögen seiner Frau ist auch durch die Gurgel gejagt. Vielleicht machen seine Creditoren bald Lerm im Brodt-Sacke — dann — liebe Seele! sey dir genädig — Kommt Zeit, kommt Rath.

Meine Praxis geht jetzt unvergleichlich. Ich habe nun immer besser, die Bauern zu schinden gelernt. Das Glück unterstützt mich außerordentlich. Das thut bey einem Advokaten und Medikus das meiste. Ich habe auch eine schöne Gerichtsbestallung in N — bey dem Herrn Geheimde Rath von T —. Kurz meine Universitäts, und andere, während meiner juristischen Minderjährichkeit, gemachten Schulden sind nun alle bezahlt — und das Honorarium vor Fritzchen am Spinnrocken *) ist der Uiberschuß — Ach! a propos, weil ich eben daran denke, so muß ich Ihnen sagen, daß ich in dreyen öffentlichen Blättern, dieserwegen recht gute Censuren erhalten habe. Ich habe noch, während Ihrer Abwesenheit, den fünften und sechsten Theil darzu gemacht,

*) Seite 300 des 1ten Theils.

macht, und will selbige, wenn Sies verlangen, mit Gelegenheit überschicken. — Allein, mein Herr Amtsbruder der bekannte Herr Advokat (ein Wort in Zorn geredet!) Saltrach hat auf alle nur mögliche Art gesucht, mich dieserwegen zu verfolgen und bey dem Herrn Geheimde Rath von T — in übeln Verdacht zu bringen. Sie kennen die so schlecht denkende Seele, die in dem Wanste des Saltrachs wohnt, besser, als ich, und wissen, daß er das Schicksal aller tadelsüchtigen Leute habe, das ist, stoltz und dumm zu seyn. Bey einer gewissen Gelegenheit zeigte ich ihm, daß ich nicht verbunden sey, seinem abgeschmackten Stolze zu frohnen — das verdroß ihn — er ward entrüstet — drum saugte er aus meinem Buche Gift. Ich lache darzu, und denke wie — doch — das läßt sich besser verschweigen, als schreiben, und schwehr zu errathen ist es auch nicht; denn das ganze Wie — begreift vier Sylben in sich — mehr nicht, aber auch nicht weniger. Uibrigens muß ich noch davor dem Herrn Saltrach meinen Dank entrichten, weil er mir aufs neue etwas zu verdienen gegeben hat; denn nächstens soll die Biographie dieses wichtigen Matadors im Druck erscheinen. Ich habe mir schon gute schwarze Dinte und einige Buch Papier zum Manuscript angeschaft, vor ein gutes Messer, und ächte Hamburger Spuhlen ist auch gesorgt. Zu einem spitzigen Schnitte wird schon Rath werden, und an einem witzigen Tittel solls auch nicht fehlen.

fehlen. Ich habe schon eine feine Sammlung von wichtigen Anekdoten, die sein Leben betreffen, und seine alte Haushältern soll gewiß auch eine schöne Rolle spielen. — Dem Priscian und Justinian soll er gewiß Abbitte und Ehrenerklährung thun, und ein junger Student, welcher erst anfängt sich mit dem: Jurisprudentia est rerum divinarum est humanarum notitia — herumzuschmeißen, soll ihn, in seinen juristischen Werken, davon ich einige in Händen habe, mit der Nase auf eine Menge Fehler stoßen. — Wie Sie sehen, ich bin wider den Herrn Saltrach im höchsten Grade aufgebracht; aber verdenken können Sie mirs nicht — denn, sein Tadel betrift nicht mein Buch, darüber ein solcher Kerl, wie dieser, nicht urtheilen kann, — nein — meine Ehre — deutlicher kann ich mich schriftlich nicht erklähren. — Das ist eben das Fleckchen, wo ich am kützlichsten bin.

Ich habe es, wie Sie verlangt haben, aller Welt gesagt, daß Lottchen eine außerordentlich reiche Erbschaft gethan; allein natürlicher Weise fragte ein jeder nach dem Testator — und — da standen die Ochsen am Berge. Wäre es nicht besser gewesen, Sie hätten mir selbigen nahmhaft gemacht? Doch — genug, ich habe Ihren Willen erfüllt. Versichern Sie Lottchen meinen unterthänigen Respect — und entschuldigen mich, daß ich nicht sogleich in B — aufwarten kann. Sobald, als möglich, komme ich gewiß. — Hiermit

mit leben Sie recht wohl — darüber freuet sich

Ihr

ergebenster Freund
Urian.

XXXIII. Brief.

Herr von Baar an Frau von Braune.

Ists doch, meine gnädge Frau Mutter, als hätte der Todt meiner seeligen Gattinn, die Freundschaft zwischen uns aufgehoben? Seit langer Zeit habe ich nichts von Ihrem Befinden erfahren können, und umsonst einen Brief von Ihnen erwartet. Das traurige Andenken an den Todt Ihrer seeligen Tochter hat freylich das Reitzende hiesiger Stadt aus Ihrer Seele verdrängt — und, ich weiß gewiß, daß Sie, um an mich zu schreiben, die Feder, ohne Wehmuth, nicht werden ergreifen können, da mir die zärtliche Liebe, die Sie zu meiner guten seeligen Frau jederzeit gehabt, hinlänglich bekannt ist; Allein, beste Frau Mutter, glauben Sie mirs — dieser Todesfall ist mir nicht minder schmerzlich; denn ich habe hierdurch meine beste Freundinn auf der Welt verlohren — Hat dieses Schicksal nicht Gott über uns verhängt? — Aendern wir, durch unsere Klagen und Thränen, den einmal vestgesetzten, und nun ausgeführten Plan seiner Regierung?

Wer weiß — die verborgene Güte Gottes, die sich bey diesem so schmerzlichen Todesfall verherrlicht, fordert uns vielleicht in Zukunft, zur Bewunderung seiner Weisheit, und Einrichtung unsers Danks noch auf. Die Wege der Vorsicht sind unergründbar — sie, in stiller Gelassenheit, anbetend verehren, ist Pflicht. Diese gelassene Uibergabe in den Willen der Vorsicht wünsche ich Ihnen.

Nun, meine beste Frau Mutter, erfordert es die Ihnen schuldige Ehrfurcht, Ihnen von einer neuen Veränderung Nachricht zu ertheilen. Sie, und meine seelige Frau riethen mir an, mich bald wieder zu vermählen. Diesen Rath habe ich befolgt, und mich gestern mit der ältesten Fräulein von Reitznitz, und zeitherigen Wittwe des verstorbenen hiesigen Archidiakonus Langbein, ehelich verbunden. Ich glaube mit ihr eine Gattinn gewählt zu haben, welche, als eine Herzensfreundinn meiner seeligen Frau, vorzüglich verdient, ihre Nachfolgerinn zu seyn. — Sie ist, wegen ihres guten Charakters, und rühmlichen Verhaltens gegen ihren verstorbenen Mann zu gut bekannt, als daß mir das nicht Hoffnung machen sollte, an ihrer Seite das Glück meines Lebens ferner genießen zu können. Uiber die Vorurtheile, die unserm Stande gemeiniglich ganz eigen sind, habe ich mich hinausgesetzt, und, nach Ihrer Denkungsart, verspreche ich mir Ihren gnädigen Beyfall, und empfehle meine nunmehrige

Frau zu Gnaden. Läßt mich Gott leben; so besuche ich Sie mit selbiger, künftges Frühjahr, gewiß.

Herr von Trolla ist nun mit seiner Gattinn, Amantchen, von hier weg, auf sein Guth gezogen. Noch bis jetzt genießen auch diese das Glück einer erwünschten Ehe, daran ich Anfangs, wegen den Herrn von Wallis, nicht wenig gezweifelt habe. — Uibrigens seyn Sie versichert, daß Niemand mit größerer Ehrfurcht sey, als ich

Ihr

unterthäniger Diener

von Baar.

XXXIV. Brief.

Frau von Baar an Lottchen.

Gute, liebe Schwester!

Du verlangst zwar, nach Deinem letztern Schreiben, *) dessen Beantwortung ich, aus guten Ursachen, bis jetzt aufgeschoben habe, daß ich Dich nicht mehr — Schwester — nennen, und auf Deine Freundschaft und Liebe keine weitern Ansprüche machen solle; — allein, Du begehrst zu viel. Mein Herz leidet keine Vorschriften. Ich kann, und werde mich nie überwinden können, Dich zu haßen — und, handeltest

*) Siehe den 26 Brief des 3ten Theils, S. 281.

test Du gleich noch feindseeliger gegen mich, als bis jetzt geschehen: so wird doch meine Liebe gegen Dich, als Schwester, nie erkalten.

Du schreibst, daß nunmehro Dein Glück gemacht wäre. Wollte Gott, Du wärst in der That so glücklich als Du glaubst — warlich! Schwester! Niemand nähme daran einen grössern Antheil als ich, darauf rufe ich Gott, der mein Herz kennt, zum Zeugen an. — allein, Du bist es nicht — und kannst es auch nicht seyn; denn, wie Du selbst sagst, Du hast Dein Glück ohne Gott gemacht, und willst es auch ohne Gott — nutzen. Ach! — liebe Schwester, der Bau unsers Glücks, schiene er auch noch so prächtig — sinkt bald, zu unserm Schaden, dahin, wenn die Weisheit derer Menschen, ohne Gott, den Grundstein darzu gelegt hat — und, oft, wenn wir mitten im Vergnügen, und Genuß des glänzenden Glücks sind, so schreibt die Hand Gottes, unsichtbarer Weise, fürchterliche Sachen wider uns an — Weist Du nicht, daß das irrdische Glück die Veränderlichkeit liebt, und die Beständigkeit haßt? *) Ist Dir nicht bekannt, daß unsere Glücksumstände gar bald, und unverhofft, eine ganz andere Wendung, als wir geglaubt, nehmen können? **) — Die Bibel, und da Du

Z 2 diese

*) Fortuna amica varietati, constantiam respuit. Cic. de Nat. Deor. p. m. 82.

**) Quod non expectas, ex transverso fit, et supra nos fortuna negotium curat. Petron. 42. 5.

diese leider! verwirfst, die Vernunft und gemeine Erfahrung, bestätigen dieses hinlänglich, und prädigen laut von der Wahrheit: **ohne Tugend ist kein wahres Glück möglich.**

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und, ohne sie, sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird, in widrigen Geschicke,
Dich über dein Geschick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn:
In himmlischer Gestalt zu Deiner Seite stehn *).

Doch — Du bist nun auf Dein Glück stolz, und achtest auch nicht das, was die Erfahrung spricht. Du machst mir Vorwürfe, daß, da ich Dich vormals zur Tugend und Religion vermahnt, und Dir ein unglückliches Prognostikon, bey Deiner schlechten Lebensart, gestellt hätte — ich mich gar sehr geirrt, welches Dein jetziges Glück beweise. Wie gerne, liebe Schwester, wollte ich mich dieses Irrthums beschuldigen lassen! allein, bedenks doch — ich beschwöre Dich bey Deiner Wohlfarth, und bitte Dich um des Gottes Willen, der Dich erschaffen und bisher Deine Schicksale mit vielen Verschonen, und Langmuth, regiert hat — Schwester! Schwester! hast Du denn einen Freybrief, und weist Du denn mit Zuverläßigkeit, daß das glänzende Gebäude Deiner

*) Gellert.

Deiner jetzigen Glückseligkeit, nie erschüttert und untergraben werden könne? — Wer leistet Dir Bürgschaft vor die unvorhersehbaren Schicksale, denen wir in der Welt ausgesetzt sind? — Ist die Hand des Gottes, den Du bisher, durch Deine Sünden, zur Rache aufgefordert, zu kurz, um uns strafen zu können? — Ach! Herzens Schwester! kann nicht das, was ich Dir vorherverkündigt, noch in Erfüllung gehen? Du bist noch jung — wie mancherley Schicksalen, die Dir und mir jetzo Räthsel sind, kann Dein künftiges Leben noch ausgesetzt seyn? Gott versucht es, gleich einem zärtlichen Vater, bey seinen Kindern, oftmals eine lange Zeit, mit Liebe, um sie zu gewinnen. Fruchtet diese nichts, so läßt er sie seine schwehre Hand fühlen. — Das ist die Haushaltung Gottes, welche die Bibel und Erfahrung bestätigt. — Willst Dus nicht wissen, daß dich Gottes Güte, durch Dein gegenwärtiges Glück, zur Buße leite? — Sollen auch die Wohlthaten Gottes Dein gegen ihn hartes und fühlloses Herz nicht erweichen? — was bleibt ihm (wenn ich von der Allmacht der Vorsicht so reden darf) noch übrig, um sich gegen Deine Beschuldigung in Sicherheit zu setzen? Nichts — warlich! — nichts anders, als die fürchterlichsten Strafgerichte. — Dann, denk an mich, deine Dich zärtlich liebende Schwester, die ohne Unterlassung, vor Dich gebeten, und, so lange sie lebt, beten wird.

Du nimmst, in Deinem Briefe, von meinen traurigen Schicksalen, Gelegenheit, Gott und der Religion zu spotten. Es ist wahr, liebe Schwester! Gott griff mich da an, wo es mir am wehesten that. Ich verlohr meinen Mann, zu früh vor mich, zu früh vor meine Kinder. Ich ward eine betrübte Wittwe, und sie arme Vaterlose Wäysen. Dieserwegen frohlockte schon Dein Spott — und Du sahest mich und die Meinigen schon mit dem Bettelstabe in der Hand; Allein, beste Schwester, Gott ändert Zeit und Stunden, und hat Mittel und Wege genug, auch da, wo alle menschliche Hülfe verschwunden zu seyn scheint; seine Allmacht, und Weisheitsvolle Regierung zu verherrlichen. Meine ehemaligen und nunmehrigen Schicksale sind davon sprechende Beweise — Du hast in Deinen Muthmaßungen geirrt — Gott hat meine Thränen abgewischt, und mich, nach so vielen überstandenen Leiden, wiederum erfreut; Denn, am vergangenen Montage habe ich mich mit dem Herrn von Baar, dessen Glücksumstände Dir hinlänglich bekannt sind, vermählt. Auf diese Art sind also, meine Kinder, wahrscheinlicher Weise, nebst mir vor den traurigen Bettelstab gesichert. Wie? allerliebste Schwester! rührt Dich das noch nicht? Konntest Du — konnte ich eine solche glückliche Veränderung meines Lebens vorhersehen? Gewiß nicht! — Ach, so bitte ich Dich doch um des Erlösers Willen! gehe doch in Dich! — denk an Dich! Ists denn

dem

dem Gott, der die schwärzesten Tage des Leidens, in die heitersten Tage der Freude, ganz unvermuthet, und wider alles Erwarten — verwandeln kann, — nicht eben sowohl möglich — alle angenehme Hoffnungen plötzlich zu vernichten, und die herrlichsten Aussichten zu verdunkeln? Rührt Dich auch das nicht? — Willst Du noch immer, mit sehenden Augen, nicht sehen?

Nun, Gute Schwester, bis hieher hast Du mich vorzüglich deswegen gehaßt, weil ich außer meinem Stande geheyrathet hatte. Diese Ursache Deines Unwillens fällt nun weg. Mein jetziger Mann ist aus einer alten adelichen Familie — hat sehr vieles Vermögen, und dabey, wie Du mir selbst ehemals versichert, ein fürtreffliches Herz. — Du hast nun nicht mehr nöthig Dich meiner zu schämen. — Alle vorigen Beleidigungen will ich gerne vergeßen und vergeben. Höre nun einmal auf; mich zu verspotten, und zu lästern. — Laß uns nun als Schwestern, das Glück des Lebens genießen. Hier ist die Hand der Freundschaft! — Versage mir die Deinige nicht! — Mache, beste Schwester, Deiner alten Großmutter, die nur noch wenige Tage zu leben hat, und mir das unaussprächliche Vergnügen, Dich bald einmal in Gotha umarmen zu können. O! denke ich an eine so vergnügte Scene — dann schwimmt mein Herz in Thränen der Freude. Schlage sie mir nicht ab, diese Bitte. —

Nun, beste Schwester! lebe wohl, und erfülle den Wunsch derjenigen, die sich ewig nennt

Deine
getreue Schwester,
Amalie von Baar.

XXXV. Brief.

Herr Pastor Weise an Frau von Baar.

Meine gnädge Frau!

Vor die mir in Ihrem Hause erzeigte viele Gnade, statte ich Ihnen nochmals meinem unterthänigen Dank ab, und wiederhole meinen Wunsch, daß Ihre gestern vollzogene Verbindung mit dem Herrn von Baar, so glücklich ausschlagen möge, wie Sie es Beyde verdienen.

Vielleicht wundern Sie sich, daß ich, da ich erst gestern von G. abgegangen bin, schon heute, durch einen Expressen, an Sie schreibe. Erlauben Sie mir, Ihnen die Ursache hiervon zu sagen:

Da sich die Vorsorge des Himmels überhaupt an Ihren Lebens Tagen, und vorzüglich an der nun glücklich vollzogenen Vermählung mit dem Herrn von Baar — ganz besonders ausgezeichnet hat: so halte ich inliegenden Brief vor einen vortrefflichen Beytrag hierzu. Gleich, da ich nach

Hause kam, fand ich ihn. Lesen Sie selbigen, und bewundern die Wege Gottes.

Mein lieber Herr Amtsbruder!

Sie müssen nun mit mir Gedult haben, es geht nun freylich nicht mehr mit mir, wie im vorigen Jahren. Sonst beantwortete ich die Briefe meiner guten Freunde geschwind; allein, nun wird mir das Schreiben herzlich sauer. Uiberhaupt glaube ich, daß mich nun der liebe Gott bald ausspannen werde. Seit dem unglücklichen Falle*), habe ich mich gar nicht recht wieder erholen können. Allein, es hat dem Herrn von Lachen nichts geholfen. Er hat sich sehr an mir fünf und siebenzigjährigen alten Manne vergangen, der liebe Gott, der nichts Böses ungerochen läßt, hat ihn auch davor, auf eine traurige Art, bestraft; Denn vorgestern habe ich ihn begraben. Ach! du lieber Gott! wie wirds um seine Seele aussehen? Ich habe mich gar oft über ihn betrübt; denn er war im höchsten Grade, ein Sacraments Verächter, und Naturaliste. — Ich will doch dem Herrn Konfrater diese ganze traurige Geschichte ein Bißchen erzählen: Herr von Lachen ritt auf die Parforce Jagd. Ich bin nun schon öfters auf die Jagd böse gewesen, und habe mich über die Deutschen geärgert,

*) Vergl. d. 44 Br. d. 2ten Theils. S. 352.

gert, daß sies auch in dem Punkte denen Engelländern und Franzosen nachmachen wollen; Wie viele arme Leute werden dadurch unglücklich, und kommen oft jämmerlich um ihr Leben. Kurz, die Parforce Jagd ist vor Menschen und Vieh eine halßbrechende Arbeit — Das habe ich dem Herrn von Lachen gar vielmals gesagt; allein, da lachte er allezeit darzu, und dachte, weil es etlichemal so glücklich abgelaufen wäre, als könnte es nun gar nicht fehlen. Am vergangenen Montage gieng nun diese Lust wieder an, da ritten sie alle vor meinem Hause vorbey, als wenn sie närrisch wären, und machten, um mich zu ärgern, Musik darzu. Ich that aber nicht, als hörte ichs. Abends hatte sich das Blättchen gewendet; denn, da brachten sie den Herrn von Lachen auf dem Jagdwagen, todt hereingefahren, weil er gestürzt, und mit dem Kopfe an eine Eiche gefallen war. Ich kanns dem Herrn Konfrater gar nicht genug beschreiben, wie grausam und abscheulich das aussahe. Er schwamm ganz im Blute. — Ach, du lieber Gott! wer hätte denn das denken sollen, daß ich so einen jungen Herrn noch begraben würde. Da sieht man, wie der liebe Vater im Himmel das Wiedervergeltungs-Recht braucht. Vorm Jahre machte Herr von Lachen, daß ich alter Mann einen so unglücklichen Fall that, und jetzt hat er sich todt gefallen, und

ich lebe noch, so lange es dem lieben Gott gefällt. Hätte ihn auch der liebe Gott noch länger leben lassen, er wäre gewiß noch in die elendesten Umstände gekommen; denn er wußte sich vor Schulden gar nicht mehr zu lassen.

Weiter weiß ich nun nichts mehr zu schreiben. Nun der liebe Gott erhalte Sie, und die lieben Ihrigen recht hübsch gesund, und segne Sie. Ich bin bis ich sterbe

Ihr

getreuer Freund und Amtsbruder

Scriver — Pastor loci.

Sehn Sie, meine gnädge Frau, so entwickeln sich die Plane der göttlichen Vorsicht nach und nach. Wäre nun damals, als Ihre Fräulein Schwester Sie darzu bereden wollte *), Herr von Lachen Ihr Gatte geworden, wie stände es jetzo um Ihre Schicksale? — Waren das nicht auch Ihre Gedanken, da Sie den Brief des Herrn Pastor Scrivers lasen? Und, noch mehr, wie glücklich hätten Sie wohl an der Seite eines Gatten seyn können, der ein so zügelloses und unchristliches Leben, wie Herr von Lachen, geführt hätte? — Die Vorsicht rechtfertigt allemal Ihre Weisheit. Dem Herrn Gemal versichere ich meinen unter-

*) Vergl. S. 45. des 1ten Theils.

unterthänigen Respekt, und bin mit aller Hochachtung

Ihr

unterthäniger Diener

Weise.

XXXVI. Brief.

Göttchen an Helmond.

Hehre nuhr ehn Mal an, mein Lüwer Helmont, ich muſ dir toch was ſo rächd prieſiethen hehſ weg ſachen. Da hawe ich tir käſtern mid ter Boſt ehnen Prüf von Mütchen gegricht*) Wie Sie mihr ſchreipt, ſo heddeſt Du och ehnen gegricht von dem Sekret dähr, und da wirtheſt Du mihr ſchon ehn mehreres erzehlen, denn Sie ſchreipd mihr von Godd unt der kanßen weiden weld nichts anterſter, als das ſie ehne kroße For Nähme Thameh gewortten wehre. Da iſ Dirs For Nähme Hünden und For Nähme Pforne. — Herſt du, Helmont, wenn Du nun ehnen Prüf gegricht haſt, ſo ſchicken mihr ga ge eher ge lüwer, das ich doch nur ſåe, wie tie ſaggen ſteen; Aber, nun och edwas von der Muthchen. Ställe Dirs ehnmal vor, die iſ nun kantz und kar ehne Nerren geworden. Da hehſt ſie mich nicht mehr um aller Wäld Wunner Wüllen, Du, neh, meiner hechſten Söhle, alles ketzt dir nun Per

Sie

*) d. 30 Br. d. 3ten Theils. S. 327.

Sie — hör Sie. Sie sacht mirs och gerathe von Mauhle weck, sie wehre nuhn nich möhr meine Freuntin, unt kenne nuhn nich mähr uf den forüchen Fuseh mid mihr lewen das lidde ihr for Nähmer Stant platterdincks nich. Da machd sie Dihr, Gott strav mich ehnen Semnelsurius untern andern, das den Deuwel mechde tavor krauen, unt es is alles Lariphari tamid. Da sacht sie, warum die For Nähmen Leide es nich kennden mid den gemehnen Mänschen Künthern halden, und peschreipt was denn die For Nähmen echendlich vor ehne Aedikette hedden. Es lehft Dir awer alles uf ehnen nerrschen Hochmud hinaus, unt wenn erst der Hochmud die Leide karwadschd, dann ists Maddehi am Lötzden, und solche Leide haw ich Dihr kleich uf den ersten Ochenplück so sadd, als, wenn ichse hedde mid Levveln gefrößen. Es is awer gemehnichlich in ter Weld so, wenn der Esel ehn Fert wirt, da wehß er nich, wie er den Kopf soll hoch genuch dragen, da wil er Dir immer wiecern, und verkißt sich toch for pestendich, und kükackd nach Hörsenslusth. — Hol mich der Bobans, dehr Muthchen kihts akkurad so. Nun da sie For Nähm gewortten, da will sie nuhn och uf ehnmahl so duhn, unt schückt unt reimt sich toch nich. Wenn ich nuhr aber erst noch sollde Wüßen, wie die Lottchen zu so krossen reichduhm uf ehnmal gekommen wehre, da wolde ich mich toch noch zuvrieden keven; denn sie is toch erst ehn bahr Woggen üwer ehn Jahr

weck

weck gewehſt, unt da wirt ſie ſich toch nicht kleich ſo kar endkeẞlich fiel verthünt hawen. Das wehre toch och kar erſtaunenth. J! meiner hechſten Söhle! wenn tas Dincks ſo kud uf Rehſen kehd, da hedde ich balt ſälbſt luſt, ehnmal ſo ehne Dur zu machen. — Meiner Hörſchaft iſt das och ſo gar unpekreiflich, wo die Lottchen tas fiele Gelt, ſo kar keſchwinthe, ſoll hörgegricht hawen. Es werd Dir immer darvond ſo was gemunkeld, ich kann awer die Sagge nicht ſo rächd ſpützich griechen. Unſer ehne herd nur ſo mennchmal etwas ſo von Weyden. Jch horche och immer ehn Büſſel hinn bey meiner gnetchen Frau, awer ſie had ſich noch kehn Breßel darvond märcken laſen. J! nun, man werds doch ehnmal erfaren. Awer, das laſe ich wohl bleuwen, ſo bald ſchreiwe ich an tie Muthchen nich wiether, und, wenn ich och ja ehnmal ſchreiwen ſolde, ſo ſchreiwe ich Dir, ich will ehne Kanalche ſin, ewen kehn Hahr antherſter, als ich ſonſten geſchrüwen hawe, und, da hehſe ich ſie, Godd ſtrave mich, ewen, nach wie For, Du, es ſoll Raddern. Was ſchiehrt mich denn Muthchen, wenn ſie nich will meine Vreunthinn ſinn. Das hedde ich awer in meinem Löwen ihr nicht zukedraud, das ſie kennde ſo ſin, — J! wehß der liewe Himmel, da will ich Dir dauſend Mahl liewer mit ehner kantz For-Nähmen zu duhn han, als ſo mit ehner halbſchierichden; denn, die wehß Dir, wehß Godd vor nerrſchen Hochmud ſelwer nich, wer ſie iſt. Je! ſo

so is doch alle Zeud, wenn der Pauer ehn Etelmann werd. Nun — ich pinn recht sehrchen Kurcheß ehnen Prief von Dihr zu lösen, um zu Ervahren, wie tie Saggen zusammenhengen unt och, was der arme Herrmann magt. Aber thuck mir ga den gefalen, unt tempere nich so lange, denn, du kannst mirs klowen, ich mechte for Neuchierde die Schwere Nod griechen. Du prauchst ga ewen nicht viele Sperentzen mit ehnen Prüfe zumaggen, wenn Du mihr nur den Prüf schückst, den Du gegriecht hast, da is es recht sehrchen kud. Nu, ich verlahse mich druf kantz gewis. Kieb awer Achdung, ich will mich kleich schünden und schawen lassen, die kantze Sagge is mid Greudern zugegangen, da kenne ich die Muthchen zu kud. Was der Deuvel nich wehs und nich kann, das wehs unt kann die — Nu, so lewe recht wohl, unt bleip hübsch gesund, unt ich binn och noch

Deine

Freuntinn

Henriette.

XXXVII. Brief.

Frau von Klapperbein an Frau von Baar.

Dein Brief hat mir und meinem Manne ein unaussprechliches Vergnügen verursacht. Du kannst es glauben, daß wir beyde an Deinem nunmehrigen Glücke den vollkommensten Antheil nehmen. Gott lasse Deine Verbindung mit dem Herrn von Baar so gesegnet seyn, als Du es verdienst — so genießest Du gewiß, an der Seite desselben, das Glück des Lebens doppelt. — Was macht Lottchen? — Gewiß niemals meine liebe Amalie, hat mich diese Frage so sehr interessirt als jetzo; denn man spricht von ihr außerordentlich traurig. — Erschrick nicht; denn, nach ihrer schlechten Lebensart kann es nicht anders kommen. Man sagt vor gewiß, daß sie schon, seit acht Wochen, in dem Gefängniße zu B— sitzen solle. Ich habe es nur durch einen gewissen Zufall von meiner Kammerjungfer erfahren; die es schon längst gewußt, aber, weil Lottchen mit mir verwandt ist, mir nichts davon hat sagen wollen. Ich habe mich auf diese Nachricht nicht verlassen, sondern mich auch darnach bey andern erkundigt, welche sie bestätigen, ohne doch die Ursachen, warum sie ins Gefängniß gekommen, zu wißen. Du kannst mirs glauben, daß ich, in meinem Leben, über nichts so sehr erschrocken bin, als über diese Nachricht. Wer sollte auch so was vermuthen, da ihre Glücks-

umstän-

umstände so vielen Lerm in der Welt gemacht haben, und sie auf ihr Glück Schlösser gebaut. Um nun Dich und mich zu beruhigen, und nähere Umstände von ihr zu erfahren — wäre mein Rath dieser, daß Du selbst nach B— schriebest, und Dich bey dem Herrn Kommißionsrath Trautmann genau erkundigtest, und ihn um Nachricht bätest. Ist Dir aber sonst jemand anders bekannt, als dieser, so kannst Du es halten, wie es Dir beliebt. Nur eile, damit wir zur Gewißheit kommen. Ich werde nun alle Tage zählen, bis ich einen Brief von Dir erhalte. — Ach! liebe Amalie! sollte diese Nachricht gegründet seyn! — Wie wirds noch Lottchen in der Welt gehen! Doch, vielleicht straft sie Gott zum wahren Heyl ihrer Seele. Sie ist genug gewarnt worden, aber unsere Vermahnungen und Warnungen haben nichts gefruchtet.

Da Dein nunmehriger lieber Mann Deine Kinder erziehen will, so müssen wir es uns gefallen lassen; allein Beatchen kriegst Du nicht wieder. Sie wird von Tag zu Tage artiger, und macht uns viele Freude, vorzüglich kann sich mein Mann mit ihr sehr vieles zu schaffen machen. — Nun, lebe wohl, meine beste Amalie! und schreib ja unverzüglich an den Kommißionsrath. Ich bleibe, weil ich lebe

Deine

treue Freundinn

von Klapperbein.

XXXVIII. Brief.

Frau von Baar an Herrn Kommißionsrath Trautmann in B —

Hochedelgebohrner Herr,

Insonders Hochgeehrtester Herr Kommißionsrath.

Verzeihen Sie, daß ich an Sie schreibe — Ich befinde mich in der äußersten Bestürzung. Alleweile erhalte ich, von D. die mir sehr empfindliche Nachricht, daß meine Schwester, das Fräulein von Reitznitz, in Gefängniß sitze. Ihr Verbrechen ist mir völlig unbekannt. Ich ersuche also Dieselben hierdurch ergebenst, mir hiervon einige Nachricht zu ertheilen. Durch diese Gefälligkeit machen Sie mich Ihnen sehr verbindlich, da die Unwissenheit in dem, was meine Schwester strafwürdiges eigentlich unternommen hat, meine Unruhe vergrößert. Scheuen Sie sich aber nicht, mir alle Umstände genau zu melden. Die Liebe zu meiner Schwester ist zwar groß; allein nicht von der Art, daß sie vor grobe Vergehungen das Wort führen sollte. Ich verspreche mir also von Ihrer Geneigtheit eine baldige Antwort, und bin mit aller Achtung

Ew. Hochedelgebohren

ergebene Dienerinn

von Baar.

XXXIX. Brief.

Herr Kammerkommißär Februarius an Herrn Advokat Urian.

O! bester Freund! wie geht mirs? Ich bin nun schon seit acht Wochen von B — entfernt — und froh, daß ich mich, bey guter Gelegenheit, noch habe aus dem Staube machen können. Stellen Sie sich vor, Lottchen hatte große Gesellschaft bey sich. Wir alle waren ausserordentlich vergnügt. Als wir in besten Tanzen waren, so kam der Kommißionsrath Trautmann mit noch zwey Amtsgeistern, unangemeldet in das Zimmer hinein getreten. Die ganze Gesellschaft fand das vor unmanierlich, allein Lottchen, die bey aller Gelegenheit die Feine zu machen sucht, ließ sich nichts merken. Sie gieng mit einer sehr freundlichen Miene auf den Kommißionsrath zu.

Ihre Dienerin! Herr Kommißionsrath, ich freue mich, Sie hier zu sehen. Was belieben Sie denn?

Ich komme in Amts Verrichtungen.

Aber — doch nicht mein Testament zu machen. Das sage ich Ihnen gerade heraus, darzu habe ich noch keine Lust — und denen Amtsgeistern vermachte ich sicher nichts.

Wer weiß, ob wir Amtsgeister nicht wider Ihren Willen etwas erben.

Wie verstehen Sie das Herr Kommißionsrath?

Jetzt wollen wir davon nicht reden, mein gnädges Fräulein. Ich will Ihnen nur die Absicht meines Besuchs sagen. Es wartet unten auf Sie ein Wagen, der Sie ins Amt bringen soll. Sie sind meine Arrestantinn.

So, so! Arrestantinn? wie komme ich denn zu einer solchen Ehre?

Das wird die Zeit lehren. Auch der Herr Kammerkommißär Februarius — Mamsell Muthchen und Herr Secretär Herrmann werden Ihnen folgen.

Nun Kinder! so bleiben wir ja so hübsch bey einander. Das ist gut. Gut, so will ich also meinen Abzugs Schmauß geben.

Hierauf befahl mir Lottchen, da ich die Aufsicht über den Weinkeller hatte, ein Paar Pouteillen herbey zu holen. — Das geschahe, aber, wie erschrack ich, da ich unten an der Haußthüre vier Soldaten erblickte, die die Wache hatten! Hierdurch wurde meine Absicht, zu entfliehen, vereitelt. Ich ward voller Angst, denn ich prophezeyhete mir kein besonders gutes Schicksal — und entschloß mich, einige Bouteillen vor diese Soldaten mit zu nehmen, um sie zu betrinken. Dies geschahe glücklich. Auch die Herren Amtsgeister hatten ihre Bouteille ausgeleert. Ich kriegte

Ordre,

Ordre, noch eine zu hohlen. Das war mein Glück; denn da ich an Keller kam, waren die Soldaten verschwunden, hatten sich in die Bedienten Stube begeben, und zechten da tapfer. Von dieser Gelegenheit machte ich Gebrauch, und entflohe glücklich. — Lottchen, Muthchen und Herrmann sitzen noch bis jetzt. — Ein solches Quartier wäre mir ebenfalls angewiesen worden, wenn ich mich nicht bey Zeiten davon gemacht hätte. — Aber, warum das, und weswegen? — Ja, mein Freund, ich sage es Ihnen nicht; denn ich habe einmal mein Wort gegeben, daß ich die ganze Sache verschweigen wolle. Sie werden gewiß mit nächsten, alles genau erfahren; die ganze Sache wird Aufsehen genug in der Welt machen. — Dieser Spaß ist also von kurzer Dauer gewesen. Wo nun zu? — O! diese Frage ist schon lange entschieden. Ich bin ein Hußare geworden. Man muß oft aus der Noth eine Tugend machen — Mich dauert nur Lottchen. Mein Seele, die hat ein beßeres Schicksal, als das Gefängniß verdient. Hätte sie doch auch mit mir entfliehen können! Uibrigens, bey wem ich in Diensten stehe, und, wo ich mich aufhalte? auch das erfahren Sie vor der Hand nicht. So laufen meine Kommerzien, und, bey solchen Umständen hab' ich mich schon lange geärgert, daß ich nicht mehr Pfarre bin. — Je! wenn sind die Rathsherrn am klügsten? Gott straf mich! mein Freund! ich hätte geglaubt, von dem, was mit Lottchen und

ihrem Gefolge vorgegangen wäre, würde kein Teufel was erfahren, zumal, da D — wo die Sache eigentlich ihren Ursprung gehabt hat, von B — sechs und dreyßig Meilen entfernt ist. Noch mehr, Lottchen, Muthchen, Herrmann und ich hatten uns zusammen verschwohren. Weiter wußte es keine Seele, und uns hätte auch der Teufel reiten müssen, daß wirs hätten sagen sollen. Und doch? — Hohl mich der Teufel! das ist mir zu hoch. — Wenn ich nur sollte die eigentliche Art und Weise wissen, wies der Racker Kommißionsrath erfahren hätte. Ich denke nur immer, der Kerl will ein panisches Schrecken machen, und will so auf den Busch schlagen. — Wäre das — so kann er lange warten, bis er was erfährt; denn Lottchen, Muthchen und Herrmann müßten ja infame verfluchte Jauners, und dümmer, als mein Stiefel-Knecht seyn, wenn sie sich wollten übertölpeln lassen. — Das ist noch mein Trost. Nur das einzige befremdet mich, daß sie schon so lange sitzen. — Nun, die Zeit wirds lehren. — Käme aber Lottchen nicht wieder frey, dann hätte ich mich, mein Seele! zwischen zweyen Stühlen niedergesetzt. Das wäre ein Zeder Streich — Hol mich der Teufel, dann werde ich desperat; denn das Hußaren Leben will mir nun eben nicht schmecken, da ich ein besseres gewohnt bin; Pfuy! über die Wirthschaft! — Hätte ich das gewußt, so wäre ich jetzt noch in meiner Kutte, und läge auf der faulen Bank. Denken Sie an mich, gehts

Lott-

Lottchen unglücklich, so sehen Sie mich in diesem Leben nicht wieder. Nein, da müßte keine Kugel mehr in der Welt seyn. — Ohne Lottchen achte ich mein Leben vor Nichts.

Hatten Sie sich etwa vorgenommen, nach B— warum ich Sie vormals bat, zu reisen, so ändern Sie nun Ihren Endschluß. Ihre Gegenwart ist nun zu spät. Der Karn ist einmal in Dreck geschoben. Keine Advokaten-Pfiffe können ihn wieder herausziehen. — Vielleicht schreibe ich nunmehro, in meinem Leben, nicht wieder an Sie. — Dann glauben Sie, daß die Kugel meinem Leben ein glückliches Ende gemacht habe, und denken noch bisweilen an

Ihren

treuen Freund
Februarius.

XL. Brief.

Herr Kommißionsrath Trautmann an Frau von Baar.

Hochwohlgebohrne Frau,

Gnädge Frau.

Auf Dero, untern 23 Dec. a. c. an mich erlassenes Schreiben, worinnen Sie um Nachricht von Ihrer Fräulein Schwester Lottchens dermaligen Aufenthalte, und sonstigen Umständen angesucht, habe ich hierdurch in Antwort zu vermelden, nicht entstehen wollen, daß diese Ihre Schwester schon seit dem 26sten Julii, bey hiesigem Amte, um deswillen sich in Arrest befindet, weil sie, nach Innhalt der, von dem D. Necarius, auf seinem Sterbebette, in Gegenwart seines Beichtvaters, und des Amtmanns in D— gethanen Aussage, und der, von ermeldten Amtmanne anhero beschehenen Anzeige, auf Anstiften ihrer damaligen Kammerjungfer Mutchen, den Herr von Bel, welcher sich in D— eine Zeitlang aufgehalten, nachdem dieser zuvor ein Testament errichtet, und Lottchen darinnen zu seiner Universal-Erbin eingesetzt gehabt, durch einen von schon benannten D. Necarius präparirten langsam würkenden Gift, welchen gedachtes Muthchen in ein Glaß Wasser gethan, Lottchen aber, darum wissend, dem Herrn von Bel präsentirt —

verge-

vergeben zu haben, beschuldigt und hierauf mit der Untersuchung wider sie verfahren worden.

Ob nun wohl schon erwehnte Dero Schwester, bey dieser, wider sie, geführten Untersuchung, das angeschuldigte Verbrechen gänzlich abgeleugnet, und der That nicht völlig überführt werden mögen: so ist doch, durch das nur erst kürzlich eingegangene Urtheil, derselben, in Betracht der, von dem D. Necarius, durch seinen Tod bekräftigten Aussage, und derer von der Inquisitin in Actis verschiedentlich beschehenen Variationen, die Zuchthauß-Strafe, bis auf weitere Verordnung zuerkannt, dieses Erkenntniß auch, durch gnädigsten Befehl bestätigt, und, daß Inquisitin in das hiesige Zuchthauß transportirt werden solle, gemessenst mir anbefohlen worden, wie denn auch ich, in Befolgung dessen, bereits die Veranstaltung getroffen, daß, so bald die erforderliche Kleidung und Wäsche in Bereitschaft gesetzt worden, dieselbe an hiesiges Zuchthauß abzuliefern. Der ich übrigens mit allem Attachement beharre

Ew. Hochwohlgebohren

B — ergebenster Diener
am 27 Dec.
1770. Christian Willhelm Trautmann.

N. S. Ihre Fräulein Schwester hat versprochen, mit nächsten selbst an Sie zu schreiben.

XLI. Brief.

Muthchen an Göttchen.

Ach! Du lüwes Härtznes Göttchen, wie keht dir das in ter Wäld zu. Ich tachte Dir, ich wehre noch so klücklich und klopte, meine Saggen recht sehrchen kuth eingefedelth zu hawen; allein, ich hawe mich kantz entsetzlich arck bedrochen; denn, alle unsere Saggen kehen Dir ehnen kahr draurichen Krepschang. Ach nimps ga nichd üwel, das ich dihr in meinem lötzten Brüve alle meine Freintschavd auffachte. Ferkieb mir, ich wahr hochmithich geworthen; aber dafor stravt mich och nun der liebe Gotd. Ach, Göttchen, erschrück ums Hümmels Willen nich, ich sitze in ehnen kar entsetzlich karstichen Gefäncknisze. Ja! wenn das noch alle wehre, ach da wolde ich noch zuvriethen sin; aber, neh ich soll ufn Vreydag üwer achd Dache kar durchs Schünthers Hente gekeppt wehren; Denn ställe Dirs vor, unsere kantze Sagge is entlich doch ans Daches Lüchd gekommen. Der Dockther in D — hat dir nich äher ersterwen kennen, er had alles, wies mid Lottchens Vermechen zugegangen is, Hahrklehn erzehld. Da sitzen wir nun alle in Quarche trinne bis üwer die Ohren. Lottchen und Herrmann sind in zuchthause, unt ich armehs Dühr mus nuhn mein Löwen herkewen. Der Februarius hatz beste Lohs erkriffen, der had sich

den Zeuden außn Stowe gemacht. Ich mus also nun kantz mudder söhlen allehne Katze halden. J! nuhn freulich, ich pinn och freylich allehne Schult daran, ich will dihrs nur so ehn bischen erzelen; denn viel kann ich nun ewen nicht schreiben, ich stehe Dihr wehs der liewe Godd, kar entsätzliche Anckst vor dem Vreudage aus. Ich, redde Dir mid dem Dochder Nekarius in D — unt frachde ihn, ob er mihr nich kenne ehn suckzeßüchons Bilverchen vor Keld unt kuthe Worde zurächte machen. Dah stållde er sich Anfancks, als wolde er nich daran. J! nun tachte ich, die Hörren nähmen toch ferne Kelt, Du wilsten was piethen. Do overrührde ich ihm tausent Dahler — da wahr er Dihr kleich den Ochenblück verddig. — Ich wehre mich ga den Deuwel lasen reiten, unt perschwathüre die Lottchen darzu, das sie mihrs erlopt, Herrmann unt der Februarius schirchden och midd zu, da wahr die Sagge richdig, und so kriechde der Herr von Bel den Kift, er wurthe kranck, und da peredte ich ihn zu ehnen Testamenthe, unt da vermachde er der Lottchen sein kantzes Vermechen. Da klopten wihr nuhn alles recht kluck zu machen, unt es is doch alles so lätsch abgeloven. Du siehst also, ich bin an allen Schult; Lottchen hat wohl das Klas, worinne der Kift war, dem Herrn von Bel gegeben, awer, das hawe ich och, aus Liewe zu ihr, uf mich genommen, ich muß nun so ehnmal sterwen. Ich pinn dir och nun recht

froh,

froh, das ichs nuhr von Härzen hawe. Du wehst, wie ich sonst gewehsen bin, i! — wehs Godd, da hedde ich äher ehn Scheud Holß uf mihr haacken lasen, ehe ich was gesachd hedde, und da lachde ich nuhr darzu, wenn man von gewüßen redte, unt es wurthe mihr nich ehnmal pange ums Hertz, ich mochde och die freste Sinte von ter Welt duhn. Awer, da ich dihr ins Gefenckniß kam, da konde ich Dihr, meiner hechsten Söhle vor Anckst kar nicht bleiwen, ich hadde Dir kehne ruh und Rast. Ach! das kann ich Dihr kar nich beschreiwen, wie mihr da zu Mude war. Wir hadden uns zwar alle ferschworen, das kehn Mänsch was sachen wolde, awer ich konde mir nich anders helffen, es truckde mirs Härtz ap. Ich mußde es sachen, und da hab ichs och gesacht, unt gestanten. Und da is nun das Urdel gekommehn, das ich sterwen soll. J! nun, da es ehnmal is, so sterwe ich hörtzlich kerne; ich will nun noch den liewen Godd fleißig bidden, das er mihr meine grohsen und fielen Sinten verkiebt. Awer, du, mein liewes Göttchen, spiechleh dich an meinem Ecksembel. Du fihrst och so ehn nerrsches Lewen, wie ich leither gefürd hawe, du tenckst och nich an Godd, unt heltst das Gewißen vor Narrensboßen. Ach, ich pidde Dich um Goddes Wüllen, böߋre tich ja — unt folche meinem Rade, den ich Dihr noch zu kuther letzt kebe. Der Kruck keht so lange zu Waßer, büß er den Henckel verlühret. Ich haps erst och

nich

nich so ůwerlecht. Ach! wie werd mirs in der Ewigketh kehen? Ich hawe kar so fieles ufn Hår-zen. O! lepte doch nur mein Kůnd noch — dehr arme Wurm — der schwept mihr och beſtenthich vor meinen Ochen — O! hedde ich doch liewer die Schanthe aller Weld ertrachen, unt mich viel lůwer von allen ehne Huhre nennen lasen, als das ich so was gedahn! Ach — Hårzne Gőttchen, mit klehnen finck ich ahn, unt mid kroßen herde ich uf. So kehts gemeinicklich; denn an klehnen knoggen lårnen die hunthe gnau-beln. Ja! wohl, bey mihr had das kar richdich eingedroffen.

Nun, Gőttchen, noch ehnmal bidde ich Dich, um Tausend Goddes Wůllen, såtze nun Dein kottloses Låwen nich weider vort, sontern bekőh-re Dich. Lewe recht sehrchen wohl, bede ufn Breydack ůber achd Dache rechd hůbsch for mich. In dehr Wőld sehe ich dich nich wiether. Ach, wenn ichs doch schond ůwerſtanthen hådde! — Zu kuther Lőtzd — lewe wohl. Ich pinn

Deine

ewich gedreye Freintin

Muthe.

XLII.

XLII. Brief.

Lottchen an Frau von Baar.

Gute Schwester!

Darf ich Dich noch also nennen?—Vormals verbot ich es, aus Stolz — und jetzt beruhigt mich nichts mehr, als wenn Du mir dieses erlaubst.—Ich habe nunmehr, wie Du schon von dem Herrn Kommißions-Rath Trautmann wirst erfahren haben, empfangen, was meine Thaten werth waren. Ich bin, o Gott, dürfte ichs nicht sagen! in Zuchthause, und muß hier das traurigste Leben führen. Wie, Schwester! brauchst Du jetzt das Wiedervergeltungs Recht? Verspottest Du mich jetzt, wie ichs vormals that, da Dich Gott zur Wittwe machte? — Verdient hätte ichs, Beste Schwester; allein, dies zu thun, erlaubt Dir Dein gutes Herze nicht. Ach! beste Amalie, vergieb mir! vergieb mir! Straf mich nicht damit, daß Du mir nun Dein schwesterliches Herz entziehest, das mir vormals, auch bey denen größten Beleidigungen, womit dich mein Spott unaufhörlich verfolgte — beständig geweihet blieb — Nein! gute Schwester — ich bin ohnedies genug gestraft. — O! wie wunderbar wechseln unsere Schicksale! — Du warst arm, und lebtest an der Seite Deines seeligen Gatten, Troz aller Armuth, vergnügt und glücklich. Ich wars

wars auch, war aber nicht mit meinem Schicksale zufrieden, sondern quälte mich mit Entwürffen, durch List und Betrug mir mein Gebäude des Glücks eigenmächtig zu errichten. — Uiber dich verhing der Himmel das traurigste Schicksal dieses Lebens, er ließ Dich zur Wittwe und Deine Kinder zu armen Waysen werden. Mir war meine auf sündlichen Wegen gespielte Rolle, nach Wunsch gelungen; auf mein Glück ward ich stolz — dies vergrößerte meine Verachtung gegen Dich. — Dich erhöhete Gott, und schenckte Dir an dem Herrn von Baar, den würdigsten Gatten auf der Welt, — mich erniedrigte und druckte er zu Boden — Kurz, Schwester! Deine Tugend wurde belohnt, und mein Laster bestraft. — Zu spät, viel zu spät vor mein irrdisches Glück mache ich diese Betrachtungen. Vielleicht aber nicht zu spät vor das Heyl meiner Seelen. Ich schämte mich Deiner, oder, offenherziger zu sagen, ich stellte mich, um nur Gelegenheit zu haben, Dich zu kräncken, als schämte ich mich Deiner — Nun hast Du Ursache, mich, als ein Schandfleck der Familie, von Dir zu stoßen. So sind Deine und meine Schicksale; Wollte Gott, die meinigen wären besser! — Ach! Schwester! ich kann meine groben Vergehungen, wenn anders eine unglücklich Verführte noch einige Entschuldigung vor sich hat, mit nichts entschuldigen, als damit, daß gottlose Personen mein unschuldiges Herz gemißhandelt, und gleich in der ersten Blü-

the meiner Jahre, auf selbiges die schlechtesten Eindrücke gemacht haben. Wahrhaftig Schwester, ich verdiene Mitleiden; denn, von Jugend auf, bin ich ein Schlachtopfer der Verführung gewesen. Kurz, mein ganzes Leben ist unaufhörlich in ein Gewebe von List, Verstellung und Bosheit verwickelt gewesen. — Du weist sie nicht alle, die Rollen meines Lebens, die ich gespielt habe, am allerwenigsten aber ist die Art und Weise, wodurch ich die Fähigkeiten, sie so spielen zu können, erhalten habe, Dir bekannt. Erlaube mir also, daß ich Dir das traurige Bild meines Herzens und Lebens ohne Zurückhaltung, kurz entwerffe.

Nichts macht mehrere Eindrücke auf das Herz eines jungen Mädchens, als das Beyspiel ihrer Aeltern. Mein eignes Herz bekräftigt diese Wahrheit hinlänglich. Das Andenken meiner seeligen Mutter ruhet noch bey allen, die sie gekannt haben, in Seegen. An Vermahnen, Warnen, Bitten, Drohen und Strafen ließ sie es nie fehlen. Sie stellte uns die Tugend auf einer herrlichen, das Laster aber, auf der abscheulichsten Seite, vor. Ihr eignes Leben, welches durch Tugend und Religion sich ganz besonders auszeichnete, rechtfertigte ihre Vorstellungen hinlänglich. Ich würde mich gewiß ganz nach ihr gebildet, und ihren Vorstellungen und Vermahnungen Gehör

gege-

gegeben haben, wenn ich bloß ihr selbst gelassen geblieben wäre; Allein, mein Vater — o Gott! wäre er nicht mein Vater gewesen! Wüste ich nicht die scharfe Drohung: Wer seinen Vater und Mutter flucht, des Leuchte wird verlöschen mitten im Finsterniß — warlich ich würde noch seine Asche — doch nein! er war mein Vater, aber auch der, so oft er meine Mutter, von D. aus, besuchte, welcher das Gute, das meine rechtschaffene Mutter in mein Herz gepflanzt hatte, gar bald verdrängte. Ich zeigte frühzeitig vielen Verstand und Witz. Dies gefiel ihm. Ich ward der Liebling seines Herzens. Alles gefiel ihm, alles bewunderte er an mir, und in seiner Gegenwart durfte sogar meine Mutter es nicht wagen, mir einige Verweiße zu geben. Sein Lob, das für mich allezeit günstig sprach, verbreitete sich, in allen Gesellschaften, und ich hörte gar oft, daß er seinen guten Freunden, mit vielen Vergnügen versicherte: ich wäre ein Mädchen ganz vor die große Welt geschaffen, und würde einmal große Rollen spielen. — Welchem Mädchen sollte wohl ein solches Kompliment ihres Vaters nicht gefallen? Mir konnte er, nach meiner damaligen Denkungsart, nichts angenehmers und schöners sagen. In seinen Gesprächen war er und seine Gesellschafter, in meiner Gegenwart, nie

zurückhaltend. Hier wurde der Witz an der Religion gezeigt. — Man sprach von der Tugend verächtlich, und günstig vom Laster: Die Verehrer der Religion machte man lächerlich, und rechnete sie zur Claße dererjenigen, die nicht zu leben wüßten — Vor die Lasterhaften führte man das Wort, und fällte vorzüglich von Damen und jungen Mädchens, die ein freyes Leben führten, außerordentlich vortheilhafte Urtheile. Dies schmeichelte mir, ich war in solchen Gesellschaften ganz Ohr, und suchte, eine solche Denkungsart mir in der Stille ganz eigen und natürlich zu machen — in der Stille — ja freylich, meine seelige Mutter prädigte mir eine ganz andere Moral, und kränckte sich allemal, daß der Befehl meines Vaters ihr die Nothwendigkeit auflegte, mich in solche Gesellschaften gehen zu lassen. Doch, schon hier nahm ich die Miene der Verstellung an, und machte gegen meine Mutter die Scheinheilige. — Auf diese Art vorbereitet, kam ich nach D. weil mein Vater das Glück hatte, Premier-Minister zu werden. Nie, in meinem Leben gewiß nicht, vergeße ich die Freude, die ich über den Brief empfand, in welchem mein Vater diese frohe Nachricht überschrieb, und meine Mutter und Kinder nach D. verlangte. Hier ward ich gar bald, selbst durch den Beyfall und das Lob meines Vaters, die Bewun-

derung aller, und so jung ich auch noch war, so frohnte man doch meiner Eitelkeit viel zu sehr, als, daß ich nicht immer mehr und mehr von meiner Person hätte eingenommen werden sollen. Mein Zutrauen zu meinem Vater wurde nun immer größer, als ich sahe, daß sein Urtheil von mir: daß ich ganz vor die große Welt geschaffen wäre — durch solche reitzende Erfahrungen bestätigt wurde. Gar bald wurde ich also meines Vaters ächte Tochter, das ist, ich dachte wie er, und suchte ihm, in seiner freyen Lebensart nachzuahmen — Da ich nun schon vorhero, in der Gesellschaft meines ehemaligen Tanzmeister Contang, eine gute Anlage zur Unverschämtheit erhalten hatte: so wurde diese in D. durch den Umgang mit dem Kammerdiener meines Vaters, vergrößert **). Doch so glücklich ich mich auch in D. schätzte, so wenig war mirs angenehm, als meine Aeltern nach W. reisten, und ich mich wieder entschlüßen mußte, zu meiner Großmutter zu ziehen. Hier wurde die vorige Lebensart mit dem Contang fortgesetzt — und, da ich gar bald die traurige Nachricht erhielt, daß mein Vater und Mutter plötzlich gestorben wären †), so betrübte ich

 mich

*) Siehe d. 10. Br. d. 1sten Theils.
**) Seite 56 d. 1ten Theils.
†) Siehe d. 13 Br. d. 1 Theils.

mich darüber, weil nun mein ganzer Plan vereitelt wurde. Doch, ich sann auf neue Mittel — schrieb heimlich an die Tante Elmold in Berlin, und ersuchte sie, an die Großmutter zu schreiben, und sie zu bitten, daß ich sie, eine Zeitlang in Berlin besuchen dürfte. Ich trat also diese mich damals außerordentlich vergnügende Reise glücklich an. Meine Reisegefährden, der damalige Pastor Februarius, und Advokat Urian bestärkten mich in meinen irrigen Meynungen von der Religion, durch ihren Witz immer mehr — vorzüglich wurde mir durch den ersten, die Religion viel verächtlicher, als zuvor; denn, dachte ich, der ist ein Prädiger, der andern den Weg zur Seeligkeit zeigen soll, und hat doch solche verdammte Grundsätze, nach welchen er sich das zügelloseste Leben erlaubt — glaubt dieser seinen Lebenswandel zu rechtfertigen, so wird es mir auch nicht schwehr fallen. Wie vergnügt war ich nun, als ich an der Tante Elmold die nämliche freye Denkungsart meines verstorbenen Vaters entdeckte. Sie führte das niederträchtigste Leben, und machte daraus gegen mich gar kein Geheimniß. O! gewiß, kommt einmal ein munteres Mädchen unter solche Umstände, dann ist sie ihrem Untergange völlig nahe. Mein Beyspiel beweist es. Die Tante gewann mich lieb — sie machte mich sogar,

in

in ihren Liebesangelegenheiten zu ihrer Vertrauten, suchte mich nach ihren Grundsätzen zu bilden, und erlaubte mir alle nur mögliche Freyheiten. — Gott! wie schwach ist ein sich selbst gelassenes Mädchen, das noch nicht zur Reife des Verstandes gekommen, und von Kindheit an, durch böse niederträchtige Beyspiele verdorben worden ist! Auch das hab' ich empfunden. Noch mehr, zu meinem größten Unglück, welches mein gegenwärtiges Schicksal bestätigt, ward Muthchen meine Kammerjungfer, und, da diese, durch ihre verdammte List und Ränke, den ehemaligen Tanzmeister Contang, als Bedienten, unter dem erdichteten Nahmen Herrmann, bey der Tante anbrachte; so machten wir nun zusammen eine kleine Republik von Bösewichtern aus, die, ohne Gott, ein viehisches Leben führten. — Unter den beliebten Grundsätzen, die mir die Tante eingeschärft hatte, stand dieser oben an: **Begieb dich nicht in die Sclaverey der Ehe, sondern suche deine Anbeter am Liebes-Seile herumzuführen, dich durch sie zu bereichern, und so lange, als möglich, sie, mit eiteln Hoffnungen, zu hintergehen.** Diese Regel war mir heilig, und, um in der Ausübung derselben glücklich zu seyn, nahm ich, da Herr von Trolla mich zur Ehe verlangte, die bekannte Miene der Verstellung

an. Es glückte mir, und ich hätte diesen so würdigen Mann gewiß noch einige Jahre überlisten wollen, wenn nicht der Onkel von Schicho eine Heyrath mit dem reichen Herrn von Idelmann in Vorschlag gebracht, und mich nach Hamburg abgeholt hätte. Auch hier setzte ich, theils um des scheinheiligen Onkels Willen, theils, weil ich den Charakter des Herrn von Idelmann noch nicht hinlänglich kannte, meine Verstellung eine Zeitlang fort. Gleich nach meiner Versprechung mit ihm, erhielt ich unvermuthet einen Brief von einem Ungenannten, welcher mir einen Tag bestimmte, an welchem ich mich auf der Schulwohnung in I — einfinden sollte. Ich begab mich zu gesetzter Zeit mit Muthchen dahin, und durch diesen Schritt bahnte ich mir eigentlich den Weg zu meinem jetzigen Unglücke; denn hier traf ich den Herrn von Bel, und noch einen guten Freund von ihm an. Er überredete mich, mit ihm zu reisen. Ich willfahrte seinem Bitten. Wir reisten gerades Weges nach D — wo Herr von Bel den Herrn Februarius zurücke gelassen hatte. Was war zu thun? — Herr von Bel verlangte mich zu heyrathen. Das war wider meinen von der Tante gelernten Grundsatz. Hier befand ich mich in der größten Verlegenheit. Muthchen merkte es, und fragte nach der Ursache. Ich

entdeckte ihr mein Anliegen — O! sagte sie, wenns weiter nichts ist, als das, der Noth will ich bald abhelfen. Ich erfuhr ihren Anschlag nicht eher, als bis nach dreyen Tagen, da sie mir den Gift zeigte, den sie dem Herrn von Bel beybringen wollte. Ich wollte Anfangs nicht darein willigen; allein nicht nur Muthchen, sondern auch Herrmann, ja so gar Herr Februarius ließen nicht eher nach, bis ich meine Erlaubniß darzu geben mußte. — Ach! jetzt denke ich mit Zittern und Zagen daran, Muthchen mischte den Gift unter ein Glaß Wasser — ich konnte dabey gleichgültig seyn, und schweigen? noch mehr — ich konnte dem Herrn von Bel, als ein Zeichen meiner Achtung, das Glaß darreichen? O! welche eine Entschlüßung! Herr von Bel wurde krank, der Gift that die beabsichtigte Wirkung. — Die Krankheit nahm zu — er vermuthete sich seinen Tod — Und, noch immer konnte ich dabey gleichgültig seyn? Ja! leider war ichs — Muthchen war außerordentlich geschäftig, entfernte sich nicht von dem Bette des Patienten, und beredte ihn glücklich, sein Vermögen, mittelst eines Testaments, mir zu vermachen. Er that es. O Gott! wenn ich jetzt an den zärtlichen und rührenden Abschied denke, den Herr von Bel von mir nahm, so verdamme ich mich selbst als den größten Bösewicht, daß mir da-

 mals

mals mein Herz nicht geschlagen. Warlich ruhig und zufrieden konnte ich ihn sterben sehen; denn nun glaubte ich das Gebäude meiner Glückseeligkeit errichtet zu haben. Nach wenigen Tagen gieng ich, bereichert durch ungerechtes Gut, von D — ab, und, nachdem ich mich, mit meinem Gefolge, sechzehn Wochen in Paris aufgehalten hatte, begab ich mich nach B. — Hier setzte ich, unbekümmert um die Zukunft, mein voriges Leben fort, war stolz auf meine nunmehrigen Glücks-Güther, und trotzte Gott und der ganzen Welt. Ich gestehe es, bisweilen überredete ich mich gar, daß kein Gott im Himmel sey — auch hier hatte ich den Herrn Februarius auf meiner Seite. — Allein, wie plötzlich und unvermuthet änderten sich die Scenen meines Glücks? — Truncken von ausschweifenden Freuden meines Lebens — bezaubert von Vergnügen des Tanzes und Musik — unbekümmert um die Zukunft, überraschte mich der Kommißionsrath mit seinem Gefolge — kündigte mir den Arrest an, und nun — o was sind die Folgen meines Glücks? — das Zuchthaus.

So, liebe Schwester, ist das häßliche Bild meines Lebens gestaltet, und so wurde ich nach und nach, in Gesellschaft ruchloser Leute, fähig, die größten und unmenschlichsten Bosheiten, ohne einen

nen Widerspruch des Gewissens zu befürchten — auszuüben. — Ach! meine Tante in Berlin! o die hat es bey Gott im Himmel zu verantworten — ihr habe ich die meisten meiner verdammten Grundsätze zu verdanken! Nach ihren Regeln, die sie mir gegeben, habe ich gehandelt, und mir dadurch den Weg zu meinem Unglücke gebahnt! — O Gott! gerechter Gott! soll diese ungestraft, in dem Besitze ihres Glücks ihre Tage beschließen, und ich — ich — in der besten Blüthe meiner Jahre, so lange ich lebe, in dem fürchterlichen Zuchthause schmachten? Doch — du bist gerecht — und dein ist die Rache. Wie? meine liebste Schwester! geht dir mein Schicksal nicht nahe? Gewiß, ich verdiene Mitleiden; denn, glaub es mir, ich wäre warlich, ohne Muthchen, Herrmann, Februarius und die Tante zu solchen groben Ausschweifungen nicht geschickt gewesen. Deine schwesterlichen guten Vermahnungen waren nicht vermögend etwas Gutes an meiner Seele zu stiften, denn diese Bösewichter verdrängten sie sogleich wieder. O! was für ein Schicksal werden diese gottlosen Verführer in der Ewigkeit haben! — Dreye davon stehen nun schon vor dem Richterstuhle des Erlösers. Wie wird ihnen da zu Muthe seyn? — Muthchen ist am vergangenen Freytage durchs Schwerdt vom Leben gebracht worden. Herrmann, der mit mir zu gleicher Zeit im Zuchthause schmachtete, hat sich,

aus Verzweifelung, an dem nämlichen Tage erhenkt, und den Februarius, der dem Zuchthause glücklich entgangen und ein Hußar geworden war, hat die Desperation verleitet, sich zu erschießen. — Ach, Schwester, gute, liebe Schwester! hier schwimmt mein Herz ganz in Thränen, wenn ich mir eine so schreckliche Art des Todes vorstelle. — Gerne, gerne will ich meine Tage im Zuchthause verweinen, und willig alles Ungemach erdulten, — nur nicht einen solchen Tod — davor erzittre ich.

Nun, allerliebste Amalie, weist Du mein trauriges Schicksal. — Vergieb mir alle vorige Beleidigungen, und bete vor mich. Das ist mein letzter Wunsch, den ich an Dich thue. Es ist wahr, Du hast an mir Schande erlebt; allein, liebe Schwester — traue jetzt meinen Worten, davor soll dich gewiß die Ehre, die Du an mir dereinst in Himmel erleben wirst, hinlänglich schadlos halten; denn auch im Zuchthause kann man Gott dienen, und sich auf die Ewigkeit bereiten; das, Schwester — verspreche ich Dir heilig. — Lebe wohl, meine Beste — Gott lasse es Dir, Deinem Gatten und Kindern wohl gehen. — Genieß das Glück Deines Lebens lange, und denke bisweilen dabey an Deine arme und nun von der Welt verlassene Schwester. Nie

will ich Dich wieder mit einem Briefe beschwehren. Aber — gute Schwester — nur zwey Zeilen von Dir — darum bitte ich — mehr nicht. Gewähre sie, diese letzte Bitte

Deiner

unglücklichen Schwester

Charlotte von Reitznitz.

XLIII. Brief.

Frau von Baar an Frau von Klapperbein.

Leider, meine beste Cousine, ist die Nachricht, die Sie mir letzthin, Lottchen betreffend, überschrieben, völlig gegründet. Herr Kammerkommißionsrath Trautmann und Lottchen selbst, hat an mich geschrieben. Geht es Ihnen, wie mir; so werden Sie nicht im Stande seyn, beyfolgende zwey Briefe ohne Rührung zu lesen. — Ach! meine liebe Schwester — Gott! die ist im Zuchthause? — Welche Schande! Welches Unglück! Sie ist erst vier und zwanzig Jahr, und soll nun daselbst im fürchterlichen Zuchthause Ihre Tage weinend und klagend zubringen. In Wahrheit, eine schlechte Krone, womit Satan seine Verehrer beschenkt! Doch — vielleicht ist das der Weg der Beßerung! Vielleicht sieht sie nun erst den Ernst Gottes, und geht in sich. Ihr Brief versichert dieses — dann achte ich das Zuchthauß vor sie und vor mich vor keine Schande. — O! änderte Lottchen ihr sündliches Leben, warlich, meine beste Cousine, dann würde ich, wiederführe ihr auch gleich eine noch größere Schande, diese vor meine größte Ehre halten.

Doch — ich habe Muth, weil Herr Kommißionsrath Trautmann berichtet, daß ihr die Zucht-

hauß-Strafe, bis auf weitere Verordnung, wäre zuerkannt worden. O! liebe Cousine, vielleicht verband mich Gott mit einem reichen Gatten deswegen, um mich unter die glücklichen Umstände zu bringen, mit einem Theile meiner nunmehrigen Glücksgüther, meine arme Schwester retten zu können. Wie glücklich wäre ich dann auf der Welt! Ich will also zu ihr reisen — im Zuchthause will ich sie besuchen, und dann Anstalten zu ihrer Befreyung machen. Der Landesherr ist gnädig, und hört die demüthig Bittenden gerne. — Wären es auch sechs tausend Thaler, die ihre Befreyung erforderte — gerne und mit Vergnügen erhalte ich sie von meinem guten Manne. — O! liebe Cousine, freuen Sie sich mit mir! — O! ich habe Hoffnung, meine liebe Schwester bald zu sprechen, und sie, vielleicht zu rechter Zeit, zu retten! — Welches Vergnügen übertrift dies? — Auf meiner Rückreise besuche ich Sie in Dreßden, dann sollen Sie mehreres erfahren von

Ihrer

aufrichtigen Freundin

Amalia von Baar.

N. S.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N. S

Alleweile erhalte ich die traurige Nachricht, daß der Onkel Herr von Schicho, als er an dem Tische geseßen, und sich mich seinen goldnen Götzen beschäftigt, plötzlich, vom Schlage gerührt, zur Erde gesunken, und gestorben sey. Niemand in ganz Hamburg beweint seinen Tod; denn sein unersättlicher Geitz erlaubte ihm keine Freunde.

Ende des dritten und letzten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 2 anstatt Adelmann lese man Idelmann.
— 10 — 5 fehlt zwischen kahmen und erschrack --ich
— 12 — 6 anstatt Opril lese man April.
— 18 — 25 anstatt rechtschaffener lese man erschaffener.
— 22 — 4 anstatt blieben, lese man bleiben.
— 28 — 22 muß sobald wegfallen.
— 48 — 8 anstatt blieben, lese man bleiben.
— 50 — 7 anstatt der, lese man die.
— 81 — 25 anstatt jeder lese man jeden.
— 91 — 14 anstatt auch lese man euch.
— 99 — 9 anstatt wie, lese man mir.
— 173 — 6 anstatt mehr, lese man wahr.
— 217 — 3 anstatt erhalten, lese man verhalten.
— 227 — 24 anstatt wie, lese man wo.
— 256 — 3 anstatt welchen lese man welcher.
— 276 — 14 anstatt liebe, lese man lieben.
— 279 — 22 anstatt hie lese man die.
— 291 — 3 anstatt Stumpf, lese man Strumpf.
— 338 — 26 anstatt ehnen, lese man echnen.
— 351 — 8 anstatt est, lese man er.

XXX-(1-
II.
III.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirsten, Johann Adam Gotthard

Lottchens-Reisen ins Zuchthaus

Bd.: Dritter Theil

Leipzig 1778

P.o.germ. 2060 l-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129575-6
VD18 90480791